Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. —. **24 Bände.** Gebunden à M. 1. —.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.

Alexis, W., Herr von Sacken. 10.
Audolt, E., Eine Nacht. 22.
Arnim, A. v., Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau. 1.
Auerbach, B., Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg. 7.
Berthold, F., Irrwisch-Fritze. 4.
Brentano, C., Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. 1.
Chamisso, A. v., Peter Schlemihl's wundersame Geschichte. 17.
Dincklage, E. v., Der Striethast. 16.
Droste-Hülshoff, A. Fr. v., Die Judenbuche. 24.
Eichendorff, J. v., Die Glücksritter. 3.
Frey, J., Das erfüllte Versprechen. 23.
Gall, L. v., Eine fromme Lüge. 6.
Gerstäcker F., Germelshausen. 21.
Glümer, C. v., Reich zu reich und arm zu arm. 19.
Goethe, J. W. v., Die neue Melusine. 1.
Goldammer, L., Hochzeitsnacht. 21.
— —, Auf Wiedersehen. 21.
Gotthelf, J., Der Notar in der Falle. 7.
— —, Kurt von Koppingen. 12.
Grillparzer, F., Der arme Spielmann. 5.
Grimm, H., Das Kind. 6.
Grosse, J., Vetter Isidor. 20.
Hackländer, F. W., Zwei Nächte. 23.
Halm, F., Die Marzipan-Lise. 21.
Hartmann, M., Das Schloß im Gebirge. 11.
Hauff, W., Phantasieen im Bremer Rathskeller. 4.
Heyden, F. v., Der graue John 13.
Heyse, P., Der Weinhüter von Meran. 17.
Höfer, E., Rolof der Rekrut. 12.
Hoffmann, E. T. A., Das Fräulein von Scudery. 1.
Holtei, K. v., 's Muhme-Lieutenant-Saloppel. 12.
Horner, H., Der Säugling. 23.
Immermann, K., Der Karneval und die Somnambüle. 5.
Kähler, L. A., Die drei Schwestern. 11.
Keller, G., Romeo u. Julie auf dem Dorfe. 3.
Kinkel G., Margret. 4.
Kinkel J., Musikalische Orthodoxie 17.
Kleist, H. v., Die Verlobung in St. Domingo. 1
Kompert, L., Eine Verlorene. 8.
Kopisch, A., Ein Carnevalsfest auf Ischia. 5.
— —. Der Träumer. 14.
Kruse L., Nordische Freundschaft. 6.
Kugler, F., Die Incantada. 15.
Kürnberger, F., Der Drache. 11.
Kurz, H., Die beiden Tubus. 18.
Lewald, F., Die Tante. 14.
Lohmann, F., Die Entscheidung b. Hochkirch. 5.
Lorm, H. (H. Landesmann), Ein adeliges Fräulein. 24.
Ludwig, J., Das Gericht im Walde. 20.
Meißner, A., Der Müller vom Höft. 6.
Meyr, M., Der Sieg des Schwachen. 9.
Mörike, E., Mozart auf der Reise nach Prag. 4.
Mügge, Th., Der Malanger Fjord. 13.
Müller, W., Debora. 18.
Pichler, A., Der Flüchtling. 13.
Raabe, W. (Jakob Corvinus), Das letzte Recht. 21.
Reich, M., Mammon im Gebirge. 9.
Riehl, W. H., Jörg Muckenhuber. 8.
Roquette O., Die Schlangenkönigin. 16.
Rumohr, C. Fr., Der letzte Savello. 2.
Sacher-Masoch, Don Juan von Kolonea. 24.
Schefer, L., Die Düwecke oder die Leiden einer Königin. 19.
Scheffel, J. V., Hugideo. 19.
Schmid, H., Mohrenfranzel. 16.
Schreyvogel, Samuel Brink's letzte Liebesgeschichte. 10.
Schücking, L., Die Schwester. 15.
Spindler, C., Die Engel-Ehe. 8.
Sternberg A. v., Scholastika. 20.
Stifter A., Brigitta. 2.
Storm Th., Eine Malerarbeit. 9.
Tesche W., Der Entenpiet. 19.
Tieck L., Die Gemälde. 2.
— —, Des Lebens Ueberfluß. 3.
Traun, J. v. d., Der Gebirgspfarrer. 21.
Varnhagen von Ense, K. A., Reiz und Liebe. 15.
W., F. v., Gemüth und Selbstsucht. 16.
Waldmüller, R., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. 10.
Wallner F., Der arme Josy. 15.
Wichert E., Ansas und Grita. 14.
Widmann, A., Die katholische Mühle. 3.
Wilbrandt, A., Johann Ohlerich. 7.
Wild H., Eure Wege sind nicht meine Wege. 22.
Wildermuth, O., Streit in der Liebe und Liebe im Streit. 23.
Wolf, A., Der Stern der Schönheit. 2.
Ziegler, F. W., Saat und Ernte. 24.
Zschokke, Der todte Gast. 11.

Zusammen 86 Novellen.

Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von

Paul Heyse und H. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. —. | Gebunden à M. 1. —.

Inhalt der erschienenen 24 Bände.

1. Bd. **Goethe, J. W. v.**, Die neue Melusine.
Kleist, H. v., Die Verlobung in St. Domingo.
Brentano, C., Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.
Arnim, A. v., Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau.
Hoffmann, E. T. A., Das Fräulein von Scudery.
2. Bd. **Tieck L.**, Die Gemälde.
Rumohr, C. Fr., Der letzte Savello.
Stifter A., Brigitta.
Wolf, A., Der Stern der Schönheit.
3. Bd. **Tieck, L.**, Des Lebens Ueberfluß.
Eichendorff, J. v., Die Glücksritter.
Widmann, A., Die katholische Mühle.
Keller, G., Romeo und Julie auf dem Dorfe.
4. Bd. **Berthold, F.**, Irrwisch-Fritze.
Hauff, W., Phantasieen im Bremer Rathskeller.
Kinkel G., Margret.
Mörike, E., Mozart auf der Reise nach Prag.
5. Bd. **Kopisch, A.**, Ein Carnevalsfest auf Ischia.
Lohmann, F., Die Entscheidung b. Hochkirch.
Immermann, K., Der Karneval und die Somnambüle.
Grillparzer, F., Der arme Spielmann.
6. Bd. **Kruse L.**, Nordische Freundschaft.
Gall, L. v., Eine fromme Lüge.
Meißner, A., Der Müller vom Höft.
Grimm, H., Das Kind.
7. Bd. **Gotthelf, J.**, Der Notar in der Falle.
Auerbach, B., Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.
Wilbrandt, A., Johann Ohlerich.
8. Bd. **Spindler, C.**, Die Engel-Ehe.
Riehl, W. H., Jörg Muckenhuber.
Kompert, L., Eine Verlorene.
9. Bd. **Reich, M.**, Mammon im Gebirge.
Meyr, M., Der Sieg des Schwachen.
Storm Th., Eine Malerarbeit.
10. Bd. **Schreyvogel**, Samuel Brink's letzte Liebsgeschichte.
Alexis, W., Herr von Sacken.
Waldmüller, R., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.
11. Bd. **Kähler, L. A.**, Die drei Schwestern.
Zschokke, Der todte Gast.
Hartmann, M., Das Schloß im Gebirge.
Kürnberger, F., Der Drache.
12. Bd. **Gotthelf, J.**, Kurt von Koppingen.
Holtei, K. v., 's Muhme Lieutenant-Saloppel.
Höfer, E., Rolof der Rekrut.
13. Bd. **Mügge, Th.**, Der Malanger Fjord.
Heyden, F. v., Der graue John.
Pichler, A., Der Flüchtling.
14. Bd. **Kopisch, A.**, Der Träumer.
Lewald, F., Die Tante.
Wichert E., Ansas und Grita.
15. Bd. **Varnhagen von Ense, K. A.**, Reiz und Liebe.
Kugler, F., Die Incantada.
Wallner F., Der arme Josy.
Schücking, L., Die Schwester.
16. Bd. **W., F. v.**, Gemüth und Selbstsucht.
Schmid, H., Mohrenfranzel.
Dincklage, E. v., Der Striethast.
Roquette O., Die Schlangenkönigin.
17. Bd. **Chamisso, A. v.**, Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.
Kinkel J., Musikalische Orthodoxie.
Heyse, P., Der Weinhüter von Meran.
18. Bd. **Müller, W.**, Debora.
Kurz, H., Die beiden Tubus.
19. Bd. **Schefer, L.**, Die Düwecke oder die Leiden einer Königin.
Tesche W., Der Entenpiet.
Scheffel, J. V., Hugideo.
Glümer, C. v., Reich zu reich und arm zu arm.
20. Bd. **Sternberg A. v.**, Scholastika.
Grosse, J., Vetter Isidor.
Ludwig, J., Das Gericht im Walde.
21. Bd. **Halm, F.**, Die Marzipan-Lise.
Gerstäcker F., Germelshausen.
Traun, J. v. d., Der Gebirgspfarrer.
Goldammer, L., Hochzeitsnacht.
— —, Auf Wiedersehen.
Raabe, W. (Jakob Corvinus), Das letzte Recht.
22. Bd. **Wild H.**, Eure Wege sind nicht meine Wege.
Andolt, E., Eine Nacht.
23. Bd. **Frey, J.**, Das erfüllte Versprechen.
Hackländer, F. W., Zwei Nächte.
Wildermuth, O., Streit in der Liebe und Liebe im Streit.
Horner, H., Der Säugling.
24. Bd. **Lorm, H. (H. Landesmann)**, Ein adeliges Fräulein.
Droste-Hülshoff, A. Fr. v., Die Judenbuche.
Ziegler, F. W., Saat und Ernte.
Sacher-Masoch, Don Juan von Kolonea.

Zusammen 86 Novellen.

Inhaltsverzeichniß umstehend.

Neuer Deutscher

Novellenschatz.

Herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Ludwig Laistner.

Band XIX.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1887.

Druck von R. Oldenbourg in München.

Inhalt.

Seite

Der Herrgottschnitzer von Ammergau. Von Ludwig Ganghofer 1

Verzaubert. Von Hans Arnold 109

Cezar Grawinsky. Von Adelheid Weber 169

Vorwort.

Mit den sechs Bänden der vierten Serie, die im Laufe dieses Jahres erscheinen sollen, wird der Neue deutsche Novellenschatz vorläufig beschlossen werden.

Es mag dies verfrüht erscheinen gegenüber der täglich anschwellenden Production auf dem Gebiete der Novelle, die durch die unabsehliche Verbreitung der Wochen- und Monatsschriften zum Nachtheil aller anderen Dichtungsarten gefördert wird. Daß in unseren letzten sechs Bänden nur eine geringe Minderzahl aller neu auftauchenden Novellisten zu Worte kommen kann und Viele, deren Namen bereits einen guten Klang haben, übergangen werden müssen, leuchtet ein. Auch werden die Herausgeber dem Vorwurf nicht entgehen, bei dieser letzten Auswahl nicht ohne persönliche Vorliebe verfahren zu sein. Wer aber die Schwierigkeit des Unternehmens erwägt, wird von der Unmöglichkeit einer allgerechten abschließenden Sammlung und Sichtung des überreichen Stoffes überzeugt sein.

Wir selbst sind dies in solchem Maße, daß wir in diesen letzten Bänden sogar darauf verzichten, jedem Beitrag wie bisher eine kurzgefaßte Charakteristik seines Verfassers voranzuschicken.

Schon früher haben wir uns hin und wieder zu dem Geständniß genöthigt gesehen, daß es zu einer solchen noch nicht an der Zeit sei, da wir es mit einem noch in der Entwicklung begriffenen Talent zu thun hätten, welchem das kritische Horoskop zu stellen ein voreiliges Beginnen sein würde. Von nun an würde dieser Fall beinahe zur Regel werden. Denn wenn es schon mißlich erscheint, über Lebende sich zu äußern, deren dichterische Physiognomie voll ausgereifte Züge trägt, da Niemand abzusehen vermag, wie ihre Erscheinung im Laufe der Jahre sich noch wandeln, ihre Kraft sich noch steigern möchte, so wäre es vollends vermessen, hoffnungsvolle Leistungen des jüngeren Geschlechtes nach dem strengen Maßstabe einer Mustersammlung zu messen und vielleicht die eine schon vollgültige Arbeit nur auf Kosten aller übrigen desselben Verfassers durch unser Lob auszuzeichnen. Hiezu kommt, daß, je mehr wir in die neueste Zeit vorrücken, je häufiger die Herren Verleger ihre Zustimmung zur Aufnahme der von uns ausgewählten Novellen verweigern. So ist es uns leider nicht vergönnt worden, zwei höchst talentvolle Novellistinnen, Luise von François und Emil Marriot, in unserm Novellenschatz vertreten zu sehen, da wir gerade die beiden bedeutendsten Arbeiten derselben, „Judith, die Kluswirthin“ und „Der geistliche Tod“, die wir ausgewählt hatten, nicht zu erlangen vermochten, uns aber nicht entschließen konnten, mit minder werthvollen Beiträgen vorlieb zu nehmen.

Im Allgemeinen aber haben wir uns des bereitwilligsten Entgegenkommens von Seiten der Herren Verleger zu erfreuen gehabt und fühlen uns gedrungen, auch an dieser Stelle unseren herzlichen Dank dafür auszusprechen. Nur durch eine so liberale Förderung ist es möglich geworden, ein Unternehmen durchzuführen, dem keine der Nachbarnationen etwas Aehnliches an die Seite zu stellen vermag. Erst durch

unsere Mustersammlung ist es uns voll zum Bewußtsein gekommen, zu wie reicher Entfaltung dieser Zweig unserer Literatur seit dem Abblühen der klassischen Periode gediehen ist. Und daß unsere Sammlung, wenn sie wieder einmal zum Abschluß gekommen sein wird, über sich hinausdeutet, zeugt nur um so erfreulicher für die lebendige Triebkraft, die der deutschen Novellistik eigen ist. Nach Verlauf eines weiteren Jahrzehnts wird sich unzweifelhaft das Bedürfniß von Neuem fühlbar machen, in ähnlicher Weise gleichsam eine Codification unserer besten Erzähler vorzunehmen, wobei dann manche der hier bereits vertretenen in überraschend neuer Entwicklung erscheinen, Andere der homines novi, die wir noch übergehen mußten, sich als ebenbürtig neben die älteren Genossen stellen werden. Möge dann

Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als wir, und sprechen —

wenn auch freilich gerade der Weiseste von der Erkenntniß durchdrungen sein wird, daß von seinem Spruche, so unparteiisch er denselben auch abzuwägen sich bemühte, jederzeit die Appellation frei steht an eine von keinem Zeitgeschmack bestochene, von Rücksichten auf „das reizbare Geschlecht der Dichter“ nicht eingeschränkte Nachwelt.

München, im März 1887.

Die Herausgeber.

Der Herrgottschnitzer von Ammergau.

Von Ludwig Ganghofer.

Bergluft. Hochlandsgeschichten von Ludwig Ganghofer. Stuttgart. Verlag von Adolf Bonz & Co. 1883.

Ludwig Ganghofer, am 7. Juli 1855 in Kaufbeuern geboren, als der Sohn eines Forstbeamten (jetzt Ministerialrath und Chef des bayerischen Forstwesens), verlebte seine erste Jugend in dem Dorfe Welden, besuchte seit 1864 die Lateinschule und das kgl. Studienseminar in Neuburg a. D., dann die Realgymnasien zu Augsburg und Regensburg und trat nach Absolvirung der Schule im Herbst 1872 als Volontär in die Riedinger'sche Maschinenfabrik zu Augsburg ein. Nachdem er aber 1873 zu Würzburg sein Jahr abgedient, beschloß er, sich dem schriftstellerischen Beruf zu widmen, und besuchte erst in München, dann in Berlin die Universität, worauf er als Dr. phil. 1879 in Leipzig promovirte. Seitdem lebte er theils in München, theils im bayerischen Gebirge, bis er im October 1881 einem Ruf als Dramaturg an das Wiener Ringtheater folgte. Schon im December desselben Jahres verlor er durch den Brand dieses Theaters seine Stellung und lebt seitdem mit seiner jungen Familie des Winters in Wien, des Sommers im bayerischen Hochlande.

An literarischen Arbeiten veröffentlichte er zwei Bände Gedichte, „Bunte Zeit" und „Heimkehr" (Bonz & Co. Stuttgart 1883), „Rolla", Uebers. nach Musset (Konegen, Wien 1882); vier Bände Hochlandsgeschichten: „Der Jäger vom Fall", 1883; „Bergluft", 1883; „Almer- und Jägerleut'", 1885; „Edelweißkönig", 1886 (Bonz & Co., Stuttgart); einen Band Novellen „Aus Heimath und Fremde", 1884, und einen Roman „Die Sünden der Väter", 1886, (in demselben Verlag; desgleichen:) die Volksschauspiele „Der Herrgottschnitzer", 1880, 6. Aufl.; „Der Prozeßhansl", 1881, 3. Aufl.; „Der zweite Schatz", 1882, 2. Aufl.; „Der Geigenmacher", 1884; endlich im Schmid'schen Verlag das Drama „Wege des Herzens", 1880, und die Einakter „Der Anfang vom Ende", 1881, und „Tebbesdebler", 1881.

Aus der reichen Production des fruchtbaren jungen Dichters haben wir die Erzählung ausgewählt, die in ihrer dramatischen Gestalt seinen Namen rasch in ganz Deutschland bekannt gemacht hat. Wenn auch manche seiner Hochlandsgeschichten an Frische und Treue der Localfarben und Originalität der Motive den Herrgottschnitzer überbieten mögen, hat dieser doch in der Führung der Handlung und der anziehenden Charakteristik seine eigenen Vorzüge, die auch in der Bühnenwirkung aufs Glücklichste zu Tage getreten sind.

H.

1.

Die Wiesen, welche die beiden Ufer der Ammer geleiten, waren kurz geweidet, und ihre Farbe spielte schon ein wenig in jenes müde Gelbgrün, das für die ganze sprossende Natur der erste Vorbote des nahenden Absterbens ist.

Still und unbelebt lagen diese Wiesen unter einem unfreundlichen Himmel. Nur vereinzelte Emmerlinge sah man von Zeit zu Zeit aus den Büschen aufflattern, die da und dort den Weg der Ammer bezeichnen oder den Lauf der Landstraße, welche sich von Kohlgrub her in das Oberammerthal hereinzieht.

An Stellen, wo sich die Ammer mit einer seichten Ausbuchtung bis an die Straße heranbiegt, sah man wohl auch eine Bachstelze über die braunen, nassen, kaum aus dem Wasser ragenden Steine hüpfen.

Folgte der Bach in geräumigem Bette träge seinem Laufe, so ließ er ein recht schwermüthiges Bild gewahren; hatte er doch nichts Anderes zu spiegeln, als den kurzgrasigen Uferrasen und darüber die schweren Wolken, die den Himmel in seinem ganzen sichtbaren Felde verhüllten. Darunter hin zogen, von einem schwachen Windhauche getrieben, die leichten

grauen Nebel, welche sich aus dem das Thal zur linken Seite begleitenden Höhenzuge des Stecken-Berges nur deßhalb in so tausendfältigen Formen emporhoben, um in stäter Verwandlung und Veränderung schräg über das Thal hinzuhuschen und sich jenseits desselben wieder in die schwarzen Tannenwipfel und in die plumpen Formen des Aufackers zu verlieren, der mit seiner ganzen Kuppe tief in Dunst und Wolken steckte. Das gleiche Schicksal theilten auch die anderen das Thal umringenden Bergspitzen; nur die jäh emporsteigende Kobelwand hatte mit ihren groben, eckigen Conturen den Nebelschleier zerrissen und blickte nun finster und verdrossen auf das zu ihren Füßen liegende Ammergau hernieder, während sich das auf ihrer höchsten Spitze aus Baumstämmen errichtete Kreuz in zwei scharfen, schwarzen Strichen vom grauen Himmel abhob.

Mitten in diesem lichtarmen Bilde lag nun das freundliche Dorf mit seinen weißen, appetitlichen Häusern und seinem stolz aufragenden Kirchthurme. So herzlich lächelte es dem Beschauer entgegen, gerade, wie wenn es ihn durch den eigenen lieben Anblick mit der grauen, düsteren Miene der Landschaft wieder versöhnen wollte.

Gleich unter den ersten Häusern, an denen man vorüberwandelt, wenn man von Kohlgrub herkommend die Ammer auf der alten hölzernen Brücke überschritt, stand auch das kleine Haus, in welchem diese Geschichte beginnt. Es war ein einstöckiges Haus von halb städtischer Bauart, mit welcher sich die dem Stile der Gebirgshäuser entnommene Gallerie vor dem Dachgeschosse einer jeden Giebelseite und der geschnitzte Zierath auf den Firsten zu einem angenehmen Ganzen vereinigte. Zwei uralte Birnbäume streckten ihre knorrigen Aeste schützend über das braune Dach, und ein kleiner, sorgsam gepflegter, von einem grüngestrichenen Staketenzaune

eingehegter Blumen- und Gemüsegarten umzog die sauberen weißen Wände.

Zwischen den Fenstern zu beiden Seiten der Thüre und über der Thüre selbst zeigten sich farbenbunte Abbildungen aus der Leidensgeschichte Christi, deren Composition und Colorit vermuthen ließ, daß ihr Meister sicher nicht außerhalb des Weichbildes von Ammergau gebildet worden war.

Diese Bilder waren alt und hatten schon verschiedene Tünchungsperioden der Hauswand überlebt; aber wenn auch ein naiver Kunstsinn oder eine gewisse Pietät sie immer vor der gänzlichen Vernichtung geschützt hatte, der theilweisen Zerstörung waren sie doch nicht entgangen. Bei jedem neuen Anstriche war der Kalkpinsel des Maurers weiter vorgedrungen, so daß jene Bilder zur Zeit dieser Geschichte am Rande nur mehr Figurenbruchstücke zeigten. So schwang auf einem der Bilder ein in der Luft hängender Arm die Geißel über dem Leibe Christi. Der zu dem Arme gehörige Körper eines Soldaten oder Henkerknechtes war längst der vorrückenden Kalkdecke zum Opfer gefallen.

Die Hausthüre war geöffnet und gewährte einen Blick in den Flur, dessen Wände dicht behängt waren mit meist unvollendeten Schnitzereien und mit den verschiedensten Conturschablonen aus Blech oder Pappdeckel. Während rechts in der Tiefe eine schmale Treppe zum Bodenraume emporführte und links ein thürartiger Durchbruch die Mauer nach der Küche zu öffnete, zeigte der vordere Raum zwei sich gerade gegenüberstehende Thüren. Das Gemach, zu welchem die eine derselben führte, sagte dem ersten Blicke, daß der Besitzer des Hauses ein Bildschnitzer war; die hier und dort umherliegenden, oder in Ordnung aufgeschichteten Holzstücke, welche sich durch ihre Form als vorbereitetes Material für dereinstige Crucifixe zu erkennen gaben, ließen noch im besonderen schließen, daß Paulus Lohner, von seinen Bekannten

kurzweg Pauli genannt, zu jenen Bildschnitzern gehöre, die dem Sprachgebrauche seiner Heimath zufolge den Namen „Herrgottschnitzer“ führen. Das Gemach diente allem Anscheine nach zugleich als Wohnstube und Werkstätte. Etwas Besonderes war an ihm nicht zu finden: ein Zimmer eben, das gerade seinem Zwecke diente, wie jedes andere gleicher Art in den andern Häusern des Dorfes. Weißgetünchte Wände, daran verblaßte Photographien, meist Soldatenportraits oder Costümbilder des letzten Passionsspieles, Darstellungen aus dem Leben des zum Schutzpatron gewählten Heiligen, das mit dünnen Goldleisten umrahmte Aufnahmedekret irgend eines Bewohners dieses Hauses in irgend welchen religiösen Verein, das Crucifix im „Herrgottswinkel“ mit den melancholisch überhängenden Palmzweigen, dann der gewöhnliche Kachelofen in der einen Ecke, in der anderen der massive eichene Tisch vor den in die Wand eingelassenen Bänken, ein Kasten mit schrankartigem Aufsatze und schließlich an der langen Fensterseite die Hobelbank mit den verschiedenen Werkzeugkästen darüber.

Die Stube mußte kurz erst aufgeräumt worden sein, denn der offenen Thüre zur Seite lagen noch die zusammengekehrten Holzspäne, und daneben an der Wand lehnte der benutzte Besen. Ein sichtlich in Eile abgeworfener blauleinener Arbeitsschurz lag auf der säuberlich in Ordnung gebrachten Hobelbank und neben ihm ein neues Crucifix, oder um die Sprache des Landes zu reden, ein neuer Herrgott: das Kreuzholz schwarz bemalt, darauf der weiße, geschnitzte Christus und zu dessen Füßen die Statuette der klagenden Maria. Es war eine schöne, sorgfältig ausgeführte Arbeit, die dem Kenner um so mehr auffallen mußte, als die Maria nicht nach der gebräuchlichen Schablone mit gefalteten oder mit auf die Brust gepreßten Händen darge-

stellt war, sondern mit Armen, die sich wie zur lauten Klage gegen Himmel hoben.

Eben fing die untergehende Sonne an, die Wände der Stube leicht zu röthen, als durch die Thüre ein junger Bursche trat, der im Alter wohl zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren stehen mochte. Es war Pauli. Er trug weder Rock noch Weste und hatte die Aermel seines Hemdes bis über die Ellbogen aufgestülpt. Mit der kurzstieligen Blechschaufel, die er in der einen Hand hielt, faßte er die Holzspäne vom Boden auf und verschwand durch die Thüre, um wenige Secunden später wieder zu erscheinen.

Indem er die Hemdärmel abstülpte, trat er vor die Hobelbank und musterte sein jüngstes Werk noch einmal prüfenden Blickes, während er die beiden Hände langsam über die Hüften wischte. Es war eine wohlgeformte, sehnige Gestalt, die Gestalt dieses Burschen; doch zeigte der Rücken eine kleine Krümmung, die entweder die Folge des vielen Sitzens bei der Arbeit war, oder vielleicht nur nachlässige Haltung; auch der Hals erschien etwas nach vorne gestreckt, wie man das bei Leuten sieht, welche die Gewohnheit haben, ständig zur Erde zu blicken. Pauli's Gesicht war nicht gerade gewöhnlich, jedenfalls hatte es aber auch nichts Außergewöhnliches an sich. Es war eines von jenen Gesichtern, von denen man sagen kann, sie sind hübsch — vorausgesetzt daß man's mit dem Begriffe dieses Wortes nicht allzustrenge nimmt. Das Einzige, was man wirklich an ihm schön nennen konnte und so nennen mußte, das war sein Blick. Wie ein leichter Flor von Schwermuth lag es über diesen dunklen Augen, und dennoch ungetrübt sprach aus ihnen jede gewinnende Eigenschaft eines guten Menschen.

Pauli legte das Crucifix, das er zur besseren Betrachtung aufgenommen hatte, bei Seite, zog die Schublade aus einem der Werkzeugkästen und nahm aus derselben zwei

Figürchen, welche allem Anscheine nach mißlungene, oder wenigstens unvollendete Probestücke der am Crucifixe befestigten Marienstatuette waren. Dann griff er nach einem Schnitzmesser, änderte mit ein paar sicheren Schnitten den Gesichtsausdruck der beiden Figürchen, welcher mit dem der Maria am Kreuze ein und derselbe war, und stellte sie dann auf die vorderen Gesimsecken des neben dem Ofen stehenden Schrankes. Einen kurzen Blick noch warf er über dieselben, dann wandte er sich hastig davon ab, nahm einen leichten, nicht mehr gerade neuen Kittel vom Thürnagel, zog ihn an und drückte einen kleinen, dunkelgrünen, mit einer Weihenfeder geschmückten Filzhut auf das krause, braune Haar. Vorsichtig wickelte er nun das Crucifix in einen großen Bogen Packpapier, das allem Anscheine nach schon öfters ähnlichen Zwecken hatte dienen müssen, nahm das Paket sachte auf den Arm und ging.

Man kommt nicht so schnell von einem Ende des Dorfes zum andern, wenn man bei allen Leuten beliebt ist. Und Pauli war beliebt. Bald wurde er von einem Freunde am Wege aufgehalten, bald klang ihm ein Gruß aus einem Fenster, da gab es zu fragen nach seinem Befinden, nach dem Wohlsein der Mutter, nach dem Ziele seines Ausgangs, und weiß der Himmel, womit sonst noch freundliche Neugier seine Schritte hinderte. Als Pauli bei der Kirche um die Ecke bog und sich dem Forsthause näherte, sah er den Förster auf der Freitreppe stehen, die zu der hochgelegenen Hausthüre emporführte. Er bot ihm einen freundlichen Gruß.

Wohin denn, Pauli? rief der Förster den Burschen an.

Nach Graswang.

Was Bei so ei'm Wetter?

No — wann's auch noch amal zum Regnen kommt, was liegt dran? Durch d' Haut 'nein hat's dengerst noch kei'm g'regnet!

Der Förster lachte. Ja, ja, 's Wirthsloner is a saubers Madl! Der z'lieb' leid't's a verregnete Joppen!

Ein dunkles Roth flog über Pauli's Wangen. Na, na, sagte er schüchtern, ich geh' g'rad in G'schäften nach Graswang. Der Wirth hat schon lang an neuen Herrgott bei mir b'stellt g'habt, und jetzt hab' ich ihn halt fertig g'macht und trag' ihn 'nüber.

So so! erwiderte der Förster. Wie is, kommst morgen am Sonntag zu mir a bißl in' Heimgarten? Hast dich in der letzten Zeit recht rar g'macht!

Müßt's mir's halt net verübeln, daß mich d'Arbeit net hat abkommen lassen, und — Pauli machte eine Pause und blickte etwas verlegen zum Förster empor — und wenn ich morgen net komm', dürft's halt auch net bös sein. Hastig sprach er dann weiter, gerade als wollte er dadurch irgend welchem Einwande des Försters zuvorkommen: Wißt's, der Huberbauer von Graswang will Schnitzereien in die drübere Kirchen stiften, und der Herr Maler Baumiller, Ihr kennt's ihn ja auch — hat halt mich dazu recomadirt, daß ich die Arbeit 'kriegt hab'. Jetzt geh' ich halt auf a sechs oder acht Wochen 'nüber und mach' die G'schicht'.

Ja was du net sagst. Hast schon a Loschi drüben?

Schon lang. Der Huberbauer hat mir sein Austraghäusl überlassen. Zwei ganz nette Stüberln sind drin. Heut' fruh hab' ich schon 's Notwendigst' 'nüberbracht — und mein Mutter, die z'Morgens nach Ettal wallfahrten is, geht am Heimweg 'nüber und richt mir mein' Sach' a bißl z'samm'.

Du sagst ja das alles mit ei'm G'sicht', gab der Förster lachend zur Antwort, als ob dir der Gang nach Graswang und das lange Bleibets in der Näh' von der Loni schon so z'wider wär', wie ei'm faulen Knecht d'Arbeit.

Pauli zog die Brauen zusammen. Müßt's net spotten, Herr Förster; Ihnen bringt's kein' Nutzen, und mir thut's net wohl.

No, no, no, begütigte der Förster, so schiech war's net g'meint; drum sei gut und mach kein so z'widers G'sicht. So was können d'Leut' in Graswang auch net leiden. Und jetzt b'hüt' dich Gott und geh, sonst kriegen wir am End' gar noch Streit mit einand'.

Jetzt das glaub' ich doch net! meinte Pauli, zog mit freundlichem Gruße den Hut, als ihm der Förster lächelnd mit der Hand zum Abschiede winkte, und schritt seines Weges weiter.

Auf dem einen Arme das Packet mit dem Crucifixe, den andern Arm mit dem Daumen in das Querband des Hosenträgers eingehenkt und den Blick zur Erde gerichtet, so schritt er die Straße dahin, ohne Sinn und Auge zu haben für die trotz des trüben Abends immer noch mannichfaltige Schönheit der Landschaft, die ihm zu beiden Seiten langsam vorüberzog. Er glich einem Menschen, dem die Einsamkeit Bedürfniß und Wohlthat ist, weil sie ihm gestattet, all' die Gedankenarbeit, bei welcher das eigene Herz dazwischen spricht, in Muße nachzuholen, nachdem die schwere, andauernde Arbeit des Tages sie für Stunden zurückgedrängt. Und Pauli hatte so manches in Hirn und Herz, was die Zeit seiner Abende und vielleicht auch mancher Nacht in Anspruch nahm, ohne daß er damit zu Ende oder mindestens zur Ruhe kommen wollte.

2.

Es war ein kleines Häuschen, das Austraghäusl des Huberbauern, in dem Pauli nun wohnen sollte; aber freundlich sah es aus, und die alte Traudl, Pauli's Mutter, hatte

seit Mittag alles Mögliche gethan, um das eine der beiden Stübchen nach besten Kräften wohnlich zu machen, während die Umgestaltung des anderen zur provisorischen Werkstätte noch auf Pauli wartete.

Mit der Einrichtung sah es freilich ein wenig mager aus: ein Bett, ein Tisch und dahinter eine schon baufällige, mit abgesessenen Lederpolstern belegte Bank, zum Überflusse ein Stuhl, über dem Tisch in der Ecke der Herrgott und das Weihbrunnkesselchen neben der Thüre. Und doch machte das Stübchen einen angenehmen Eindruck; es war von vornherein zu klein, um die Dürftigkeit der Einrichtung auffallen zu lassen. Unter den Armen des Herrgotts guckten zwei große Waldblumensträuße hervor, die Traudl am Wege von Ettal her zusammengelesen hatte; in den kleinen Fensternischen standen ein paar blühende Nelkenstöcke, die der Huberbäuerin abgebettelt waren, und nun sollten gar noch weiße, säuberlich gefältelte Vorhänge den Schmuck des Stübchens vollenden. Das eine der beiden Fenster war bereits mit dieser Zier angethan, und das andere sollte sie eben aus der Hand Traudl's empfangen, welche vor dem Fenster auf einem Stuhle stand, um die Nägel für die dünne, eiserne Vorhangstange in die Wand einzuschlagen. In der ganzen Art, wie Traudl war und wie sie so da oben stand und sich hoch aufreckte, um die für den Nagel bestimmte Stelle zu erreichen, machte sie eine recht drollige Figur. Der halbe Sonntagsstaat, in dem sie der Wallfahrt wegen steckte, mit seiner hochgesetzten Taille, mit den dickauswattirten Schultern des nur schüchtern über das seidene Umschlagtuch vorguckenden Leibchens und all das andere Darum und Daran contrastierte seltsam mit der groben blauen Leinenschürze, die sie der Werkzeugkiste Pauli's entnommen und zum Schutze ihrer Kleider umgebunden hatte. Ueber dieser Figur saß nun das kleine bewegliche Köpfchen mit einem Gesichte, in dessen vielen

Falten sich Ernst und Gutmüthigkeit friedsam berührten, und das umrahmt war von grauen Haaren, welche glatt an die Schläfe angescheitelt lagen und am Hinterkopfe sich zu einem etwas confusen Knoten zusammenwirbelten. Die hohe braunhaarige Bibermütze, welche diesen letzteren, für die Augen der Welt nicht berechneten Theil der Frisur außer dem Hause gewöhnlich verhüllte, lag jetzt am Tische auf einem zum Schutze dieses kostbaren Utensils sorgsam untergebreiteten weißen Taschentuche.

Sakrafix noch amal! klang plötzlich Traudl's Stimme mit einem halblauten Aufschrei, und ihr linker Daumen, der von einem unvorsichtigen Hammerschlage getroffen war, fuhr hurtig nach dem Munde.

Ja was machst denn, Traudl? so rief es nun durch die eben geöffnete Thüre. Auf den Nagel mußt schlagen, und net auf deine Finger!

Jetzt wenn das net der Lehnl is, gab Traudl entgegen, indeß sie mit ein paar weiteren Hammerschlägen den Nagel vollends befestigte, nachher will ich auch am Charfreitag Kirchweih' feiern. Nun ließ sie den Hammer sinken und drehte sich am Stuhle um. No freilich!

Unter der Thüre stand ein alter Mann, dessen weißes Haar darauf schließen ließ, daß er wohl schon die Sechzig am Rücken haben mochte. Mit der einen Hand in der Hosentasche und die andere an der Pfeife, die zwischen seinen Zähnen hing, so stand er da, und mit den Augen, um die ein leiser Zug von spottender Ueberlegenheit spielte, zwinkerte er der Alten zu, die ihn seit langer Zeit kannte und ihm ebenso gut und gewogen war, wie das ganze Dorf.

So ungefähr vor zwanzig Jahren war er nach Graswang gekommen, aus Tyrol her, wo er Pechler*) gewesen,

*) Pechsammler.

und hatte sich die Zeit über so gerade fortgebracht, indem er sich wechselweise bei den einzelnen Bauern zur Taglohnarbeit verdingte. Nun aber, da die Arbeitskraft seiner alternden Glieder schon ziemlich nachgelassen hatte, erhielt er von der Gemeinde eine jährliche Unterstützung und war vom Wirthe eigentlich mehr als Pfründner ins Haus denn in Dienst genommen worden. Da machte er sich jetzt durch kleinere Verrichtungen nützlich, durch seinen Humor beliebt und erwies sich dankbar durch Anhänglichkeit an das Haus seines Wohlthäters. Besonders an Loni, an der Adoptivtochter des Wirthes, hing Lehnl mit einer unbegrenzten Zuneigung.

No freilich! hatte Traudl gesagt, als sie des Alten ansichtig geworden war. Wie man a Vögerl am G'sang kennt, so kennt man dich an der Red'! Da giebt's allweil an G'spaß oder an Spott!

Lehnl nahm das lächelnd hin, trat zu der Alten und war ihr behülflich, das Stübchen vollends in Ordnung zu bringen. Dabei wurde von dem und jenem gesprochen, die Dorfneuigkeiten der letzten vierzehn Tage wurden durchgegangen, und als man auf den Maler Baumiller zu sprechen kam, floß Traudl über vom Lobe dieses Mannes, der ihrem Pauli den Auftrag des Huberbauern mit dem schönen Verdienste verschafft hatte.

Ja, ja, er is a herzensguter Mann, der Herr Fritz, stimmte Lehnl bei, und fürs Dorf die reinste Frühjahrsschwalbe. Kaum daß die ersten Blattln 'rausschau'n, fliegt er schon 'rein — und so seit a zwanzig Jahr'!

Es kennt ihn aber auch Alles, und a Jedes hat ihn gern.

Das macht, weil er mit den Bauern umgehn kann, als ob er selber einer wär'. Und reden thut er dir g'rad wie unsereins.

Denk dir nur, Lehnl — dabei stieg Traudl vorsichtig vom Stuhle herab und wischte die beiden Hände an die Schürze — was er neulich mei'm Pauli für an Antrag g'macht hat. Er hätt' arg viel Talent, hat er g'sagt, zu ei'm Bildhauer, und er nähmet den Pauli mit 'nein in d' Stadt und ließet ihn ausbilden auf der Akadamie. Aber meinst, der Bua ging'? Net um Alles in der Welt. Und wirst dir wohl auch denken können, was ihn z'ruckhalt!

Ja, ja; 's Lonerl, gelt?

Es is zum narrisch werden mit dem Bua! seufzte Traudl. Wann er nur wenigstens 'was davon hätt'! Und der Herr Fritz meinet's so gut mit ihm. Der war fein heut auch in Ettal drüben. Ich hab' ihn in der Kirchen drin g'seh'n.

Hätt' eher denkt, im Wirthshaus.

Was thät' denn ich im Wirthshaus, fuhr Traudl ganz entrüstet auf, und bei einer Wallfahrt gar!

Mein Gott, was halt ander' Leut' drin thun: essen, trinken und recht g'scheit reden.

Eben schickte sich Traudl zu einer geharnischten Erwiderung an, als die Thüre sich öffnete und Pauli eintrat, seinen wohlverpackten Herrgott am Arme. Herzlich begrüßte er die Mutter und freundlich den Alten, der sich's inzwischen hinter dem Tische bequem gemacht hatte.

Aber g'rad schön hast mir das Stüberl herg'richt'! sagte Pauli zu Traudl, während er Hut und Packet ablegte. Bist denn schon so lang von Ettal z'ruck, daß d' Alles hast so machen können?

Mein Gott, seit Mittag halt!

Wie is dir denn z' Ettal 'gangen? Hast nachher für mich auch 'bet', Mutterl?

Für was geh' ich denn wallfahrten, eiferte die Alte mit halbem Ernste, für was denn, als daß du amal g'scheit werden sollst?

Ja, bin denn ich dumm? fragte Pauli lächelnd.

No — mit deiner dalketen Lieb', das wird wohl net g'scheit sein. So a Narretei, die kein' Heimat hat und kein Absehn. Wie oft net hat dir d'Loni schon 'zeigt, daß s' dir nix will, und doch gehst all'weil wieder hin und schmachst 's Madl an, wie a Kuh 's neue Stadlthor.

Schau, Mutterl, da verstehst du nix davon! war Pauli's ruhige Antwort.

Wär' net aus! fuhr Traudl auf und schlug in komischem Entsetzen die Hände zusammen. Und wann ich auch wirklich jetzt nix mehr davon verstünd', so hab' ich doch amal 'was davon verstanden, sonst wärst du net da. Und das wird jetzt noch g'rad so sein wie zu meiner Zeit. Da wird wohl der Teufel net auch sein' Fortschritt 'neinbracht haben!

Traudl hatte sich in eine wirklich ernste Hitze hineingeredet, so daß Pauli es für gerathen fand, wieder ein wenig einzulenken. Ereifer' dich net, sagte er und nahm schmeichelnd ihren Kopf zwischen beide Hände, ich weiß ja doch, daß du's gut meinst mit mir, und dein Beten wird wohl auch für 'was gut g'wesen sein!

Das will ich hoffen! lachte Traudl. Sie war besänftigt, und um ihre Augen spielten wieder die Fältchen ihres gewohnten, freundlichen Lächelns. — Brauchst aber net z' glauben, daß ich g'rad für dich allein 'bet' hab'. Wann ich amal nach Ettal geh', so hab' ich gar viel am Herzen — ja! Da bet' ich für die Armen und Unglücklichen.

Vergelt dir's Gott! brummte Lehnl.

Was denn? fragte Traudl erstaunt.

Daß du an mich auch 'denkt hast.

An dich? Ja g'hörst denn du zu die Unglücklichen?

Ich werd' wohl dazu g'hören, wann ich die ganze Zeit dein dalkets G'schwatz anhören muß. — Lehnl's Gesicht wurde ernst, und sein Ton hart. Wie kann man nur an den eigenen

leiblichen Sohn so ung'schickt hinreden! Kannst es ihm denn verargen, wenn er ins Deandl verschossen is? Schau's nur g'rad an, wenn sie 's Köpferl so aufwirft und so lieblich dreinschaut mit ihre Haselnußaugen, da meinst schon, 's Hirn wird dir siedet. Dabei hat's a seelenguts Herz und is lieb und freundlich mit jedem Menschen, mit einer einzigen Ausnahm' vielleicht. Siehst, das Madl kommt mir vor wie d' Sonn': die scheint auch unverdrossen auf a Rosen wie auf a Brennessl.

Lehnl schwieg, und ungeduldig trippelte Traudl von einem Fenster zum andern, zupfte an den Vorhängen, zuckte mit den Achseln und verzog die Mundwinkel. No ja! brummte sie. Aber sagen braucht man's net, am allerwenigsten vor mei'm Pauli; da käm's am End' g'rad so 'raus, als ob er mit seiner Dummheit im Recht wär'. Und das geht ja doch net an.

Während dieser Reden saß Pauli am Tische mit einer Miene, als ob die Sache weiß Gott wen anginge, nur ihn nicht. Einzig und allein seine Finger, die an dem Umschlagpapier des neuen Herrgotts erregt umherknitterten, ließen vermuthen, daß die gehörten Worte bei ihm doch tiefer gingen, als es oberflächlich betrachtet den Anschein hatte. Kaum war das letzte Wort aus Traudl's Munde, so stand er auf, nahm sein Schnitzwerk unter den Arm, den Hut in die Hand und sagte:

Ich meinet, es wär' an der Zeit, daß ich dem Wirth sein' Herrgott 'nüber traget; könnt' sonst leicht noch 'was dran passiren. Und wenn ich dir gut rathen kann, Mutterl, so gehst mit und trinkst a Maß Bier mit mir. Der Weg von Ettal daher und die Plag' mit mei'm Stüberl wird dich wohl durstig g'macht haben. Und a Stärkung für den Heimweg brauchst auch!

Traudl brummte etwas vor sich hin, was nöthigenfalls in jeder brauchbaren Weise gedeutet werden konnte, setzte ihre Pelzhaube auf und griff nach Gebetbuch und Regenschirm, ihren beiden Wallfahrtsinsignien. Auch Lehnl erhob sich langsam, stopfte mit dem Daumen in seiner Pfeife die Asche nieder und sagte zu Pauli:

No, der Weg von dei'm Häusl ins Wirthshaus macht dich auch net müd. Fünf Schritt' über d' Straß' 'nüber, und drin bist. Der Huberbauer hätt' dir net comoder herbauen können!

Meinst? — Das war Pauli's ganze Antwort. Er trat unter die Thüre, welche Traudl offen gelassen hatte, hielt die Klinke in der Hand und rief dem immer noch weilenden Lehnl zu:

Mach, geh weiter! Dann schloß er Stuben- und Hausthüre und folgte den beiden Anderen über die Straße ins Wirthshaus.

Es ging da ziemlich ruhig zu. Außer zwei Handwerksburschen, die am Tische neben der Thüre schweigend ihren Bittern tranken, war Anton Höflmeier der einzige Gast seines eigenen Wirthshauses. Der grauköpfige Alte saß am Fenster, eine dicke Hornbrille auf der Nase, und war eifrig bemüht, die Lectüre seiner Zeitung noch zu Ende zu bringen, bevor die allmählich anbrechende Dämmerung ihm das Lesen verbieten würde. Als er die Thüre gehen hörte und eintretende Schritte vernahm, hob er kaum den Kopf, knurrte nur ein halbverständliches „Guten Abend!“ und las eifrig weiter. Erst als ihm Pauli zurief: Du, Wirth, da bring' ich dir dein' Herrgott! blickte er auf, schielte über seine Brille hinaus auf die Ankömmlinge, legte, als er sie erkannte, rasch Glas und Zeitung bei Seite und sagte:

Ah, das laß' ich mir g'fallen, daß du sobald Wort haltst. Ich sag's halt allweil, auf den Pauli kannst dich ver-

lassen. Und dein' Mutter bringst auch gleich mit! Grüß dich Gott, Traudl!

Die Alte ergriff die dargebotene Hand des Wirthes. Hast schon Recht, daß d' mir so an freundlichen Gruß bietest. Könnt' leicht sein, daß ich mir ihn heut in Ettal verdient hab' mit ei'm halben Rosenkranz, den ich für dein' schwarze Wirtsseel' 'bet' hab'.

Der Wirth lachte, denn er wußte, wie das gemeint war, und wandte sich zu Pauli, der inzwischen seinen Herrgott ausgepackt hatte und ihm denselben nun zur Besichtigung entgegenhielt.

Schon bei den ersten Blicken nickte der Beschauer befriedigt mit dem Kopfe vor sich hin, nahm darauf das Schnitzwerk in Empfang, wandte es betrachtend ein paarmal hin und her und sagte:

Schön hast dein' Sach' wieder g'macht! Bin recht z'frieden! Und was is nachher mein' Schuldigkeit?

Das steht bei dir! gab Pauli zur Antwort. Zahl, was du magst! Und wenn d' gar nix hergiebst, nachher is auch recht!

Jetzt das giebt's net! meinte der Wirth. Da setz dich nieder; das Andere werden wir nachher schon kriegen. He! Resl! Wo steckt denn das Deandl wieder?

Die Thüre, die nach der Küche führte, wurde heftig aufgerissen, und die gerufene Kellnerin fuhr in die Stube:

Wo brennt's denn? Da möcht' man schon glauben, d' Stuben wär' voller Leut'.

Dem Pauli schänk a Maß ein!

Das Mädchen ging zum Schänkkasten, nahm einen Krug heraus und brummte: Das hätt' doch wohl net so pressirt. Es is noch niemand verdurst' bei uns!

Sei net so g'schnappig, rief ihr der Wirth nach, als sie der Thüre zuschritt, und thu, was ich dir sag'.

Halt, Resl! Nimm mir auch gleich a Halbe mit! erklang jetzt vom Hausflur her eine tiefe Baßstimme, und der, dem sie gehörte, erschien auch gleich darauf unter der Thüre: eine gedrungene, fast ans Corpulente streifende Figur, angethan mit grauen Hosen und einer dicken, gleichfarbigen Lodenjoppe, deren einst grüner Besatz sich in der Farbe bereits einem zweifelhaften Gelb näherte. Vom Gesichte sah man eigentlich nur die breite Stirne und die ein wenig über die gewöhnliche Proportion hinausgehende Nase, welche allem Anscheine nach von manchem geleerten Kruge und von manch einem ausgeschlürften Weinglase hätte erzählen können. Zwei kleine, freundliche Augen waren von buschigen Brauen überschattet, während die ganze untere Hälfte des Gesichtes von einem dichten, bräunlichrothen Barte verhüllt war, der fast bis zur Mitte der Brust reichte. Von etwas dunklerer Farbe als der Bart war das kurzgeschorene, struppig abstehende Kopfhaar. In der einen Hand hielt der Eintretende den eben abgenommenen, breitkrämpigen Filzhut und in der andern Hand, zu einem Pack zusammengebunden, alle jene Dinge, welche die bekannte Ausrüstung des Malers am Lande bilden. Dieser Mann war Fritz Baumiller, Landschaftsmaler aus München (dort geboren, gebildet und fünfzig Jahre alt geworden), seit mehr als zwanzig Jahren ständiger Sommergast des Ammerthales, der Protector von Pauli's Talent.

Er begrüßte die Anwesenden, besonders herzlich seinen Liebling, den Herrgottschnitzer, legte seine Sachen ab und nahm am gleichen Tische Platz, an dem Pauli mit seiner Mutter saß. Resl trat ein und brachte ihm sein Stammkrügl.

Thu mir Bescheid, Resl! sagte Baumiller, der sich eben eine Cigarre anzündete. Das Mädchen nippte und setzte den Krug mit einem gewohnheitsmäßigen „G'segn's Gott!"

wieder nieder. Dann schob sie mit einem kräftigen Ruck Pauli den andern Krug über den Tisch zu: Da — du — hast dein Bier!

Wie steht's nachher mit dem Essen, Madl? fragte der Maler. Ich hab' an kannibalischen Hunger.

Moosschnepfen sind da, d' Loni macht's g'rad z'recht; wenn's fertig sind, bring' ich's, gelt? Dabei klopfte das Mädchen den Maler auf die breite Schulter mit einer Gönnermiene, als ob sie Königreiche zu vergeben hätte.

Resl ging, und Baumiller wandte sich nun zu Pauli: Du Pauli, demnächst mußt du mich am Sonnenberg 'naufführen. Das is der einzige Punkt in der ganzen Gegend, von wo ich noch net 'runterg'schaut hab'.

Wissen's was, gab Pauli zur Antwort, Sie haben ja doch allweil Zeit; gehen wir gleich übermorgen! Uebermorgen is Sonntag, und da kann ich morgen mein Häusl vollends z'samm'richten und nachher am Montag mit dem Huberbauer seiner Arbeit anfangen. Mein' Herrgott hab' ich auch fertig, und so können's mich jede Stund' haben.

Is recht. Also übermorgen! Aber — wo is denn der neue Herrgott?

Da is er, Herr Fritz! Geschäftig holte der Wirth das Crucifix herbei und reichte es dem Maler. Je mehr es dieser betrachtete, so mehr wuchs auch seine Freude und sein Erstaunen. Das hast du g'macht, Pauli? rief er endlich aus. Es is fast net zum glauben! Sag amal, Bua, wo hast denn du das her?

Eben als Baumiller das Crucifix in die Hand genommen hatte, war Lehnl aus der Küche in die Stube getreten, mit einem halben Dutzend Fliegenruthen in der Hand, die er in die einzelnen Fensternischen vertheilte.

Er is ja an Ammergauer, warf er nun auf den Ausruf des Malers hin ein, und in Ammergau kommen die Buaben schon als Herrgottschnitzer auf d' Welt.

Sünd' und Schad' is, eiferte Baumiller, Sünd' und Schad', wann du mir net folgst und mit mir net in d' Stadt gehst, um dich ausbilden z'lassen! Schau nur einer amal die Stellung von der Muttergottes an! Wie schön und sauber die Armerln g'macht sind — a wahres Räthsel, wie du das anstellst!

No mein, a Räthsel is das g'rad net! sagte Pauli, welcher eines von Baumiller's Skizzenbüchern ergriffen hatte und darin blätterte. Haben's net all'weil g'sagt, ich soll mich fleißig üben? Ich hab' lang g'nug d'ran 'rumprobirt, bis ich's so z'samm'bracht hab'.

Aber du mußt doch a Modell, a Vorbild g'habt haben! wandte der Maler ein.

A Vorbild! Du mein, ich hab' mir halt d' Loni vorg'stellt, wie's so dasteht und mit zwei Händ' den Millikübel am Kopf hebt.

So, nach dem Modell arbeitest du? lachte Baumiller. D'rum hast auch das G'sichtl so fein 'raus'g'schnitten.

Lehnl war inzwischen auch herbeigetreten und blickte nun dem Maler über die Schulter.

Meiner Seel', rief er plötzlich aus, mit einer Erregung, die dem Alten seltsam zu Gesichte stand, meiner Seel', das is ja d' Loni wie's leibt und lebt.

Weiß Gott, Lehnl, du hast Recht! Dabei rannte der Maler mit ein paar hastigen Schritten nach der Küchenthüre, stieß dieselbe auf und rief hinaus:

Loni, Loni, komm amal 'rein, g'schwind!

Seid's so gut, macht's mir mein Deandl auch noch rebellisch! polterte der Wirth.

Man hörte von draußen herein ein Rasseln, wie wenn ein eisernes Geschirr über die Feuerringe eines Herdes gezogen wird; leichte, schnelle Tritte näherten sich über die Steinplatten — und unter die von Baumiller geöffnete Thüre

trat ein junges Mädchen von etwa dreiundzwanzig Jahren — Loni.

Man sah ihr an, daß sie vom Herde kam, denn noch trug sie die breite, blaue Küchenschürze umgebunden, deren rechter Zipfel an der Seite aufgesteckt war, wodurch gerade noch das kurze Röckchen sichtbar wurde, welches die gleiche Farbe zeigte, wie das weiß und roth carirte Leibchen, das sich, die vollen Formen der Büste eng umspannend, über das kurze, schwarze Miederchen hervorhob. An den Händen mochte das Mädchen wohl noch die Spuren der eben verlassenen Beschäftigung tragen, denn sie hielt die bloßen runden Arme mit den fast kokett gespreitzten Fingern seitab vom Leibe, so daß es dem Auge gestattet war, mit einem einzigen Blicke die weichen, ebenmäßigen Linien dieser, für ein Bauernmädchen beinahe zu zierlichen Gestalt unbehindert zu umspannen. Aus den Schultern hob sich ein Köpfchen, das leicht zur Seite geneigt war, wie unter der Last der dicken, braunen Flechten, die es umwanden. Die Hitze des Herdes hatte eine dunkle Röthe über das reizende Gesicht gehaucht, aus dem zwei glänzende braune Augen lachten, von dichten Wimpern umrahmt und überspannt von feinen, fast schwarzen Brauen, zwischen welchen auf der Stirne ein kleiner, senkrechter Faltenzug sichtbar wurde, der eigentlich zu diesem frischen, lebensfrohen Antlitze wenig passen wollte.

Was giebt's? rief das Mädchen dem Maler zu. Die Schnepfen sind noch net fertig.

Die pressiren auch net! Aber da geh amal her! Geh nur her. — Dabei faßte er Loni, die ganz verwundert dreinschaute und mit der Schürze die Hände trocknete, beim Arme und zog sie nach der Mitte der Stube.

Was wollt's denn? fragte das Mädchen, indem es widerstrebend folgte.

So geh nur g'rad her und paß auf! — Damit postirte der Maler Loni vor einen Tisch und ließ sie die Arme erheben in gleicher Art, wie die Maria unter dem Kreuze. Loni, die nicht wußte, wo das hinaus sollte, wollte eine Einwendung machen und die Arme sinken lassen.

Ob du gleich stehn bleibst! so fuhr sie der Maler an, trat einige Schritte zurück und blickte mit lebhaftem Erstaunen und mit leisen Ausrufen der Verwunderung vom Schnitzwerk auf das Mädchen und vom Mädchen wieder auf das Schnitzwerk.

Lehnl stand neben Baumiller, und mit leuchtenden Blicken schaute er auf Loni. Wie g'sagt, die ganze Muttergottes, auf und nieder!

Aber — wie kann man denn so an Vergleich anstellen! zürnte Loni und ließ die Arme sinken. Das is ja a Sünd'!

Aber so bleib doch! rief Baumiller.

Ich mag net, das is mir z'dumm! gab das Mädchen zurück und wandte sich der Küchenthüre zu.

No, so schau amal selber! rief der Maler und hielt dem Mädchen das Crucifix entgegen. Schau nur grad das G'sichtl von der Muttergottes an!

Loni kehrte zurück; die Hände über dem Rücken gefaltet, so stand sie nun neben Baumiller und betrachtete die Schnitzerei. Mit dem ersten Blicke erkannte sie die Aehnlichkeit, und ein spöttisches Lächeln huschte um ihre Mundwinkel, während sie, ohne das Köpfchen um eine Linie zu heben, nach Pauli hinüberschielte. Dann warf sie die Lippen auf, schaute dem Maler ins Gesicht und fragte mit einem geringschätzenden Tone, der wie ein Messer in Pauli's Herz schnitt: Wer hat denn das g'macht?

Wie magst noch fragen? lautete die etwas ärgerliche Antwort des Malers. Is denn im ganzen Gebirg Einer, der so 'was fertig brächt', wenn net der Pauli?

Loni machte einen hastigen Schritt gegen den Burschen. Eigentlich hätt' ich mir denken können, daß sonst kei'm so 'was dummes einfallt, als dir.

Pauli wurde blaß und roth. Wenn ihm aber auch die Erregung seines Innern vom Gesichte abzulesen war, so merkte man doch nichts davon in seiner Stimme und in seinen Worten. No, no — das wird jetzt doch wohl kein so gar arges Unglück sein! Ich hab' mir halt 'denkt —

Weißt, was ich mir denk'? unterbrach ihn das Mädchen heftig. Es könnt' dir 'was G'scheiteres in Sinn kommen, als daß du allweil mich drin hast — ich brauch' mich net von dir ausschnitzeln z'lassen! Dabei drehte sie ihm den Rücken, schritt auf den Schänkkasten zu und kniete vor demselben nieder, um aus einem der unteren Fächer die für das Abendessen Baumiller's nöthigen Teller hervorzunehmen.

Wann ich g'wußt hätt', daß dir's net recht wär', so sprach ihr Pauli nach, oder mir hätt' denken können, daß dich die Sach' gar so viel verschmachen thät', nachher hätt' ich's eh' net ang'fangt. Geh zu, Wirth, wandte er sich nun an des Mädchens Vater, schieb halt den Herrgott in Ofen 'nein — ich mach' dir an andern!

Was dir net einfallt! lautete die brummige Antwort. Der Herrgott kommt da ins Eck 'nauf, und sonst kein andrer!

Das will ich auch hoffen, warf Baumiller ein, denn der Christus da, das is a Meisterstück von Schnitzerei!

Loni erhob sich und stieß die ausgesuchten Teller auf die Platte des Schänkkastens, daß sie laut erklirrten. A Meisterstück! kicherte sie. Daß ich net lach'!

Pauli hatte sich wieder zu seiner Mutter, welche schweigend, aber mit unverhehltem Aerger diese ganze letzte Scene angehört, an den Tisch gesetzt, der unweit vom Schänkkasten stand. Nun neigte er sich über die Banklehne gegen das Mädchen und sagte:

Wenn d' schon dein' Uebermuth auslassen willst an mir, so thu's in Gottesnamen! Aber schau, Loni — es könnt' vielleicht doch amal a Zeit kommen, wo's dich reut!

A solche Zeit? Na! Da müßtest du z'erst an anders Mannsbild werden — sonst erlebst es schwerlich!

Müßt's ihr zwei jetzt allweil wie Hund und Katz' sein? fuhr nun der Wirth dazwischen.

Jetzt ich beiß' doch g'wiß net! meinte Pauli mit bitterem Lächeln.

Loni lachte hell auf zu diesen Worten. Das muß wahr sein, denn zum beißen g'hört vor allem a Schneid' — und das Wörtl steht in dei'm Katechismus net! Mit einem energischen Ruck zog sie die Teller vom Schänkkasten und wandte sich zu Baumiller: Gehen's zu, Herr Fritz, kommen's zu mir 'raus in die Kuchl — Ihnen ihr Essen könnt' leicht an faden Beig'schmack kriegen, wenn ich's da 'rein traget. Dann schritt sie nach der Thüre, und kopfschüttelnd folgte ihr der Maler. Bevor er die Stube verließ, wandte er sich nochmals zurück und rief Pauli zu:

Gelt, vergiß net, daß d' mich übermorgen früh abholst zu unserer Partie auf den Sonnenberg.

Pauli hatte keine Antwort mehr; er nickte nur beistimmend mit dem Kopfe.

Traudl griff nach Gebetbuch und Regenschirm. Es is a Glück, wenn d' wieder amal auf an Berg 'naufkommst, murmelte sie in Pauli hinein, nachher kriegst doch wieder an andern Gedanken. Der ewige Daunderlaun führt doch zu nix. Hint und vorn halt' dich 's Deandl für an Narren und macht dich vor alle Leut' spöttisch. Die Alte stand auf und strich Rock und Schürze glatt.

Sie meint's net so! sagte Pauli begütigend.

Jesses! jesses! Klatschend flog das Gebetbuch auf den Tisch, um sofort von Traudl mit heiliger Scheu wieder auf-

genommen und zur Sühne für diese Unbill an die Lippen gedrückt zu werden. Sie meint's net so! Da möcht' ich mich doch gleich bucklig lachen. Is dir das noch net g'nug? Zu besserem Nachdrucke stieß sie ihrem Sohne mit jedem betonten Worte den Knauf des Regenschirmes auf den Arm. Willst noch mehr Schand' und Spott auf dich bringen? Wenn du g'scheit bist, so gehst jetzt mit mir und laßt den Findling gehn, von dem man net amal weiß, ob er an Vater oder a Mutter g'habt hat! Mach zu! Geh weiter!

Ohne ein Wort der Erwiderung erhob sich Pauli, nahm seinen Hut, und nach einem kurzen Gruße gegen den Wirth und gegen Lehnl folgte er seiner Mutter. Wie er aus dem Flur ins Freie treten wollte, fühlte er sich am Arme zurückgehalten. Es war der alte Lehnl, der ihm ins Ohr flüsterte:

Sie is a Madl! Laß' dich's net verdrießen, Pauli!

Das wär' a Kunststück, Lehnl.

Freilich wohl, aber du bringst es fertig!

Es war ein fester Händedruck, mit dem die Beiden schieden. Pauli suchte mit raschen Schritten seine Mutter einzuholen; Lehnl stand unter der Thüre und blickte dem dahineilenden Burschen nach. Als er den Blicken entschwand, schwellte ein tiefer Seufzer des Alten Brust.

Ah mein Gott! nickte er ein paarmal mit dem weißen Kopfe so vor sich hin und schlurfte mit klappernden Pantoffeln in den Flur zurück gegen die Küche.

3.

Spät in der Nacht war Pauli erst zurückgekehrt; denn bis zu den ersten Häusern von Ammergau hatte er seiner Mutter auf ihrem Heimwege das Geleit gegeben und war dann den Rückweg, den man bei gutem Marsche schwer in

einer Stunde zurücklegt, so langsam Schritt für Schritt einhergewandert.

In seiner neuen Wohnstätte angelangt, hatte er sich unendlich müde gefühlt, und dennoch hatte er die ganze Nacht kein Auge zu schließen vermocht. Vor dem Tage war er schon wieder auf den Beinen gewesen und hatte dann die ganzen Morgenstunden mit der Einrichtung seiner Werkstätte verbracht.

Nun war es elf Uhr Mittags.

Drüben im Wirthshause stand Loni vor einem Tische, über welchen Lehnl eben ein grobes Leinentuch deckte. Auf ihrem linken Arme hielt sie ein längliches Körbchen, und unmuthig warf sie die Messer und Gabeln durch einander, die es barg, weil sie immer nicht das richtige, das heißt, das schlechteste Paar finden konnte.

An dem Tische, der hier gedeckt wurde, und mit dem Bestecke, das Loni da zusammensuchte, sollte Pauli sein Mittagsessen einnehmen. Er hatte sich durch Lehnl, der am Morgen auf ein paar Minuten zu ihm hinübergekommen war, für die folgenden Wochen als Mittagsgast 'anmelden lassen.

So war Loni jetzt mit Beihilfe Lehnl's beschäftigt, ihm das erste „Gedeck" zurecht zu legen: ein irdenes Teller, auf der einen Seite ein Blechlöffel und auf der andern Messer und Gabel, die Loni eben dazulegte, eine Mühe, welche sie mit den Worten begleitete:

Das G'schäft freut mich schon recht, ich muß sagen!

Ja, Lonerl, was machst denn! rief Lehnl. Schau nur g'rad die Gabel an! Die hat ja krumme Zinken.

Wann die Gabel dem gnädigen Herrn, der damit essen soll, net recht is, nachher soll er wohin gehen, wo er a goldne kriegt. Verstanden?

Lehnl steckte die Zinken der Gabel, einen nach dem andern, in die Tischecke und bog sie gerade. Ja, ja! Recht nett! brummte er dazu. Weil dir dem braven Burschen sein G'sicht net g'fallt, jetzt muß am End' gar sein armer Magen das entgelten.

Sein G'sicht? erwiderte das Mädchen ungeduldig. Der ganze Mensch g'fallt mir net!

Wenn's schon so is — gut! Es ist aber das noch lang kein Grund, daß man mit ei'm Menschen so umspringt, wie du mit dem Pauli. Ich sag' dir's, Deandl, du hätt'st es net thun sollen, daß du ihn gestern so abg'schnalzt hast.

Ja, aber sag amal selber — dabei setzte Loni das Körbchen auf den Tisch und schlug die Hände in einander — sag amal selber! Is das net a Mannsbild wie von lauter Semmelbröseln? An Andrer hätt' sich halt g'wehrt und hätt' g'sagt: Ich kann meine Muttergotteser schnitzeln wie ich mag, und dich geht's nix an! Was hat er aber 'raus'dalkt? Ich mach' dir halt an andern! — Es war ein häßlicher Mund, den das Mädchen zog, um diese Worte in möglichst langweiligem Tone vorzubringen. Nun fiel ihre flache Hand schwer auf die Tischplatte nieder. Is das an Antwort für an Buaben? Und dann braucht's es halt doch net, daß er g'rad mich zu so 'was hernimmt.

No wart nur, drohte Lehnl, er thut dir schon noch amal was an. Z'nächst schnitzelt er dem Teufel sein' Großmutter, und nachher nimmt er auch dich zum Muster.

Loni trug eben das Körbchen nach dem Schänkkasten. Auf halbem Wege blieb sie nun stehen, wandte den Kopf zu Lehnl zurück und sagte, während ein eigenthümlich stolzes und selbstbewußtes Lächeln ihre Lippen umspielte: Na, Lehnl, das thut der Pauli doch net!

Meinst leicht, er hat dich alles z'viel gern dazu; gelt?

Könnt' schon sein! Im gleichen Augenblicke, in dem Loni das sagte, hörte sie Tritte vom Flur. Mit ein paar eiligen Schritten verschwand das Mädchen in der Küchenthüre, und kaum hatte sie dieselbe hinter sich geschlossen, als Pauli eintrat. Er grüßte den alten Lehnl, der ihm forschend ins Gesicht sah, mit einem freundlichen, aber kurzen Worte. Zu einem Gespräche war Pauli nicht sonderlich aufgelegt. Ruhig hörte er die Dinge an, die ihm Lehnl zu erzählen wußte, und beschäftigte sich dabei mit seiner Suppe, die ihm Resl gleich nach seinem Eintritte gebracht hatte.

Je, der Bachbauer! unterbrach sich Lehnl nach einem zufälligen Blicke durch das Fenster plötzlich in der laufenden Rede. Was will denn der um die jetzige Zeit im Wirthshaus, und gar im Sonntagsstaat? Da muß ja 'was ganz B'sonders los sein!

Der Genannte trat ein. Vom grünen, mit goldenen Schnüren umwundenen Filzhute bis hinunter zu den Schnallenschuhen war er das Prototyp eines reichen Hofbauern.

Unter der Thüre blieb er stehen und stieß den Stock auf die Schwelle. Kreuzsaxen, da herinn' is ja so stad, als ob eins 'rausg'storben wär'! Dann trat er in die Stube. Grüß' dich Gott, Pauli! Was hast denn? Machst ja an Kopf, als ob dir der Bader Zähn' g'rissen hätt'!

Jetzt so was ließ ich mir halt doch net g'fallen! war des Burschen Antwort.

Und du, Lehnl, was treibst denn du all'weil? wandte sich der Bauer an den Alten.

Fliegen fangen, damit s' kein' Bauern stechen!

A recht mildthätiges G'schäft, ich muß sagen! Aber wo is denn der Höflmaier, der Wirth? Ich hab' 'was mit ihm ins Reine z'bringen.

Geh' nur dort 'nein ins Nebenstüberl, da is er d'rin,

gab Lehnl zur Antwort, und der Bachbauer folgte nach einem Worte des Dankes seiner Weisung.

Der Alte sah noch immer nach der Thüre, die sich längst hinter dem Bauern geschlossen hatte; nun wandte er sich langsam zu Pauli:

Du — Pauli — ich glaub', der Bachbauer is auf B'schau da — wegen sei'm Muckl und wegen der Loni.

Pauli erblaßte, und der Krug, den er eben vom Munde führte, zitterte in seiner Hand, als er ihn auf den Tisch setzte.

Nicht lange währte es, so steckte der Wirth den Kopf zur Thüre heraus und rief Lehnl zu:

Geh, sag der Loni, sie soll a bisl da 'reinkommen.

Mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Pauli erhob sich der Alte und ging nach der Küche. Als er mit Loni in die Stube zurückkehrte, schritt diese mit einem kurzen Gruße an Pauli vorüber.

Vor der Thüre zum Nebenstübchen faßte Lehnl das Mädchen beim Arme und flüsterte ihr zu:

Lonerl, ich glaub', der Bachbauer hat um dich ang'halten für sein' Muckl. Aber ich bitt' dich — thu's net — thu's net, wann du ihn net magst.

Loni klopfte den Alten lächelnd auf die Wange und trat in das Stübchen.

Rasch setzte Lehnl den Fuß an die Schwelle, so daß die Thüre sich nicht schließen konnte, und regungslos blieb er derselben zur Seite stehen.

Was soll's, Vater? klang Loni's Stimme.

Bescheid sollst geben, der Röthelbachbauer will dich als Schwieger.

Mich? Und hellauf hörte man das Mädchen lachen.

Ja — wenn's dich gar so freut, hörten die Beiden in der Stube nun den Bachbauer sagen, dann freut's ja mich

auch! Nachher wird's auch weiter kein' Anstand haben, und ich frag' gleich — wann is Hochzeit?

Ah so — jetzt hab' ich allweil noch g'meint, es is G'spaß. Scheint mir aber nimmer, und drum muß ich auch wohl ernstlich werden. Also kurz und gut — Euer Antrag is mir a große Ehr', und der Muckl is auch ganz a richtiger Bursch, aber — heirathen thu' ich ihn net.

Ein vergnügtes Lächeln flog über Lehnl's Antlitz, als er das hörte, und leise schnalzte er mit den Fingern.

Inzwischen saß Pauli regungslos am Tische, starrte, den Kopf in beide Hände gestützt, auf den Teller nieder und ließ das Essen unberührt erkalten.

Jetzt will ich dir aber 'was sagen, Deandl! klang nun die Stimme von Loni's Pflegevater aus dem Gemache. Es is net 's erste Mal, daß du gar so kurz an'bunden bist. Das kann net allweil so fortgehen. Ei'm Antrag, wie dem heutigen, dem schlagt man net g'rad so die Thür' vor der Nasen zu. Denn weißt, wenn du die Sach' beim Licht betrachtest, so hat die G'schicht' halt doch an Haken. Du bist a Madl, das a Jedes gern hat, und du wirst weder von mir, noch von meiner Alten selig jemals an ungutes Wörtl g'hört haben wegen deiner Herkunft. Aber es giebt halt doch Leut', die's net verwinden können, daß du amal in einer Nacht vor so und so viel Jahr' vor unser' Thür' g'legt worden bist. Drum sollst dir so 'was überlegen und dich net z'stark drauf steifen, daß du dem Wirth sein Herzkäferl bist — es könnt' sich leicht Keiner mehr finden, der sich drüber wegsetzt über den Namen „Findlloni“!

Ja, überleg dir's wohl! fiel der Bachbauer ein. Ich kann mei'm Muckl so viel mitgeben, daß sie mit zwei Händ' zugreifen thäten in jedem Bauernhof, wo er anklopft.

Gut — Vater, klang Loni's erregte Stimme, gut — und wenn auch Keiner mehr kommt — ledig g'storben is

auch net verdorben! Zugreifen und ja sagen kann ich bloß, wenn sich amal da unterm Brustfleck 'was rührt; denn so lang's da drin todt bleibt, is a Heirath kein Glück, sondern a G'schäft — und a Heirath, die nach dem alten Brauch g'macht wird, wo der Bauer zum Bauer sagt: gieb mir dein Madl, ich gieb dir noch fünfzig Gulden und a Kuh drauf — a solche Heirath kann machen, wer mag — ich net — und ich thu's net — vielleicht g'rad, weil ich a Findlkind bin.

Rasche Tritte näherten sich von innen her der Thüre, und als sich dieselbe öffnete und Loni heraus trat, sah sie aus, so ruhig, als hätte ihr Vater sie gefragt, ob das am Morgen angezapfte Faß schon zu Ende gelaufen wäre. Drinnen hörte man den Wirth noch sagen:

Ja mein, Bachbauer — wann 's Deandl net mag — zwingen kann ich's net!

Nun kamen auch die beiden Männer in die Stube. Im gleichen Augenblicke wurde die Thüre, die nach dem Flur führte, von außen aufgestoßen, und Muckl trat ein. Es war eine kraftvolle, stämmige Gestalt mit einem Gesichte, dem der kecke Uebermuth aus den Augen blitzte.

No, was is denn? rief er, indem er den Hut aufs Ohr rückte. Jetzt wär' ich da beim Dasein! Braucht das so lang, bis man ja sagt? Derweil mach' ich zehn Heirathen aus.

's geht doch net so g'schwind, wie du meinst! gab ihm sein Vater ein wenig kleinmüthig zur Antwort.

Wär' net z'wider! Loni — „na“ wenn d' g'sagt hast, nachher beiß' ich mir gleich mein' Kopf 'runter. Bin ich net a Kerl, der den Teufel in der Luft beutelt? Was hast denn ausz'setzen an mir?

Loni stand am Schänkkasten und stellte die frischgeputzten Gläser in die Fächer. Gar nix — aber heirathen thu' ich dich net! — Sie hatte nicht einmal das Gesicht nach Muckl gedreht, als sie das sagte.

Und warum net? fragte dieser und trat an ihre Seite.

Ich mag net. Verstehst? Das wird wohl Grund g'nug sein!

Is net z'wenig, lachte der Bursche, aber z'dumm is er mir doch! — War also das wirklich 's letzte Wörtl in der Sach'?

Wenn du's net glauben willst, fiel nun Loni's Vater ein, nachher mußt halt ins Wasser gehen, daß dich die Krebsen fressen!

Fallt mir ein! Für Krebsfutter bin ich mir doch z'gut. Ich denk' mir halt:

A richtiger Bua
Bleibt niemals net hint',
Denn an andere Mutter
Hat auch a lieb's Kind!

Ein heller Jauchzer schloß dies Schnaderhüpfel; dann warf Muckl seinen Hut in die Fensternische und setzte sich zu seinem Vater, der an einem der Tische Platz genommen hatte.

Hätt' net 'glaubt, daß du's so leicht nähmst, meinte dieser.

Soll ich mich vielleicht abkränken und mager werden wie a Zwiefelröhrl — fallet mir ein! Siehst, Loni, ich gieb dir sogar den Rath, daß du jetzt erst recht wählerisch wirst. Brauchst net Sorg' z'haben, daß du ledig bleibst und als alte Jungfer in der Ewigkeit Wolken schieben mußt. Der da — und dabei deutete Muckl mit ausgestrecktem Arme nach Pauli — Der da bleibt dir allweil g'wiß. Den hast im Sack und brauchst ihn bloß 'rausz'langen.

Lehnl, der neben Pauli stand, fuhr hastig nach des Burschen Arm, als wollt' er ihn am Aufspringen verhindern.

Es war das aber eine überflüssige Sorgfalt; Pauli rührte sich nicht.

Oder, sprach Muckl weiter, hast mich am End' gar ab-g'wiesen, weil du dich mit ihm schon versprochen hast?

Loni fuhr auf wie von einer Natter gestochen: Dein dummes G'schwatz hat kein' Heimath. Daß zwischen uns nix ist und nix wird, weißt du so gut als ich, sonst wärst net 'kommen und hättst um mich ang'halten. Wenn ich amal Ein' nimm, das muß einer sein, der a Schneid hat, a richtiges Mannsbild, und net Einer, der bloß so heißt, weil er Hosen anhat! Zornig warf sie das Staubtuch, welches sie in der Hand hielt, in eine Ecke des Schänkkastens.

Je — Pauli, spottete Muckl, das wenn du dir g'fallen laßt, nachher darfst gleich morgen Kegel aufsetzen!

Pauli krampfte die Hand zur Faust und rief mit einem finsteren Blicke dem Spötter zu: Laß mich ausm Spiel, ich sag' dir's! Ich hab' dir kein Anlaß geben! — Gieb mir kein'!

Jetzt so 'was ließ ich mir halt doch net sagen, lenkte Muckl ein. Ich thät' ihr halt amal das Wilde 'runter, was sie sich so vom Pechlerlehnl ang'wöhnt hat!

Du nixnutziger Loder, rief der Alte, möchtest net mich auch noch 'neinbringen!

Hätt' ich vielleicht net Recht? Von wem lernt's denn all' die Schlauderwörtln, als von dir? Zeit und G'legenheit hat s' ja g'nug. Zwischen Euch dauert die Schul' g'rad von der Früh' bis auf d' Nacht, und es wär' schon lang an der Zeit, daß d' Loni der G'meind' a Dankschreiben schicket, weil's ihr 's ganze Jahr so an saubern Schullehrer verhalt'.

Dem Mädchen schoß das Blut dunkelroth ins Gesicht bei diesen Worten. Muckl hatte noch nicht geendet, da stand sie bereits am Tische vor ihm. Ihre Stimme klang hart und bitter:

Jetzt scham dich aber in d' Seel 'nein, daß du ihm das Stückl Brod vorwirfst, was ihm die G'meind' giebt. Thut dir der Pfennig jetzt schon weh, den du amal dazu zahlen mußt als hausg'sessener Bauer? Dank's unserm Herrgott, daß du von einer Mutter bist, die dich gleich mitten 'neing'setzt hat in an reichen Hof. Verdient hättst es net nach ei'm solchen Spott auf an Menschen, der sich sein ganz Leben lang für Bauern z'sammg'arbeit' und z'sammg'schunden hat. Verstehst mi'? Damit wandte sie ihm den Rücken und ging nach der Küche, um eine neue Partie der frischgewaschenen Gläser in die Stube zu holen.

Muckl, sagte der Wirth lächelnd, die Red' kannst auswendig lernen.

Ich mag net; ich hab' gar a schweres G'merk, gab der Bursche zur Antwort. Die energischen Worte Loni's schienen nicht sonderlich tief bei ihm gegangen zu sein; aber er ärgerte sich mindestens, und sein hübscher Schnurrbart mußte das entgelten.

Der alte Pechlerlehnl war dem Mädchen in die Küche nachgegangen und drückte ihr draußen dankbar die Hand. Die Stimme stockte ihm fast ein wenig, als er ihr zuflüsterte: Ich sag' dir halt Vergelt's Gott, daß dich so 'neing'redt hast wegen meiner. Weißt — ich hätt' ihm schon 'nausgeben können, aber ich hör' auf ei'm Ohr nimmer recht.

Da braucht's kein b'sondern Dank. Aber dein guter Freund, der schöne Herr Pauli, der hätt' sich g'rad schon auch a bisl um dich annehmen können. Verdient hättst es um ihn; denn du redst ihm 's Wort so oft bei mir, daß mir's mit der Zeit leicht z'viel werden könnt'.

Während dies in der Küche vor sich ging, hatte sich die Gesellschaft in der Wirthsstube um eine neue Person vermehrt, um Loisl, den Gaisbuben des Wirthes. Es war ein junger Mensch von etwa achtzehn Jahren. Der eckige Kopf

mit der Stumpfnase und dem Schlappmaul hätte eigentlich einen widerlichen Eindruck machen müssen, wenn die Häßlichkeit des Gesichtes nicht durch ein paar grundgutmüthige Augen gemildert worden wäre. Dieser Kopf reckte sich auf einem langen, sehnigen Halse aus einer mageren, nachlässig in sich gekrümmten Gestalt. Der Oberkörper war nur von einem groben Hemde umkleidet, das Loisl seit Sonntag am Leibe trug — und jetzt zählte man den letzten Tag der Woche. Die Beine des Gaisbuben steckten in einer bis zur Möglichkeit abgewetzten ledernen Hose, welche die Kniee nackt ließ. Einstens weiß gewesene, vielfach zerrissene Stutzen umschlossen die Waden, oder besser gesagt, den Platz der Waden, während die nackten Füße in schweren, dickbenagelten Schuhen steckten. Ein in der Farbe sehr zweideutiger Rucksack, eine Zipfelkappe und ein am Wege geschnittener Stock vollendeten Loisl's Aufzug.

Jetzt kommt der Rechte, hatte Muckl gerufen, als Loisl eingetreten war, der is uns noch ab'gangen!

Gelt, hast Zeitlang g'habt nach mir. Damit war Loisl auf ihn zugetreten, hatte die Zipfelkappe abgezogen und sie dem Burschen mit beiden Händen entgegengehalten. Schenkst mir 'was?

Bettelst schon wieder?

Von dem, was du mir g'schenkt hast, lautete die patzige Antwort, von dem kann ich mir noch net amal a Schuhschmieren kaufen!

Was thätst auch damit? Hast ja gar keine Schuh'.

Drum stünd's dir gut an, wenn d' mir a Paar schenken thätst.

In diesem Augenblicke trat Loni wieder ein, in jeder Hand fünf Biergläser. Als sie an Pauli vorüberkam, blieb sie stehen und schaute dem Burschen mit einem halb mitleidigen, halb ärgerlichen Blicke ins Gesicht. Du bist schon

der Allerschönst'. Dann schritt sie kopfschüttelnd zum Schänkkasten. Es is schon merkwürdig, was a Mensch vertragt!

Ja grüß' dich Gott, Loni, rief Loisl und eilte auf das Mädchen zu. Geh, schenk mir 'was zum Essen!

Geh halt 'naus in die Kuch'l. Auf der Anricht liegen Schmalznudeln — da nimmst dir eine.

Eine g'rad? war die enttäuschte Frage.

Kannst auch zwei haben, du Bett'lsack!

Nachher nimm ich mir halt drei recht fette. Damit wollte Loisl der Küche zueilen.

Halt amal, du! rief ihm jedoch der Wirth nach, was willst denn eigentlich unterm halben Tag da herunt'?

Jesses, jesses! und Loisl kehrte zurück. Da hätt' ich jetzt bald drauf vergessen! Botschaft soll ich ausrichten von deiner Sennerin — weißt, von der Zwerger-Nandl. Die will morgen Abends 'runter von der Alm, weil am Montag ihr' Schwester Hochzeit macht. Die alte Kramerwaben hat der Nandl schon versprochen, daß s' ihr derweil aushilft. Jetzt kann aber die alte Kramerwaben erst am Montag in der Fruh' kommen, und jetzt thät' dich halt d' Nandl recht schön bitten lassen, daß du über'n Sonntag Abend und über d' Nacht d' Loni auf d' Weglalm schicken thätst, damit d' Nandl 'runterkommen kann.

D' Nandl is wohl verruckt! knurrte der Wirth.

Da bist g'stimmt, die is g'scheiter wie du!

Ich kann doch d' Loni net weglassen, war die brummige Antwort, wo am Montag die Hochzeit bei uns is und 's ganze Haus voller Arbeit!

Da trat Loni zu ihrem Vater, legte die Hand auf seinen Arm und sagte: Das Deandl kann aber doch net am Festmorgen von ihrer Schwester auf der Alm bleiben, und bei den Brautleuten wird's im Haus am End' noch mehr Arbeit geben, als wie bei uns. Wenn du willst, Vater, können

wir's doch machen. 's Meiste is schon herg'richt', heut' und morgen bis Mittag kann auch noch viel g'schehen, und am Montag Vormittags, bis in d' Kirch' Zeit is, bin ich wieder da. Thust ihr halt den G'fallen.

Ja, wenn du meinst, sagte der Wirth nach kurzer Ueberlegung, wenn du meinst, daß es geht, hab' ich nix dagegen.

Pauli war aufgestanden und verließ nach kurzem Gruße die Stube, um wieder an seine Arbeit zu gehen.

Als der Wirth auf Loni's Bitte die Zustimmung gab, neigte Muckl den Kopf gegen seinen Vater und flüsterte:

Da kenn' ich Ein', der morgen Nachts auch auf der Weglalm is. An Ansprach und a Frag' unter vier Augen is das Deandl ja doch noch werth. Und — im Finstern red't man sich leichter.

4.

Von der Stelle aus, wo der an Graswang vorüberfließende Röthelbach in die Ammer einmündet, muß diese einen mächtigen, vielgekrümmten Bogen beschreiben, um ihren Weg ins Ammergau zu finden. Gezwungen wird sie dazu durch einen Bergzug, der von der Brunnenkopf- und Klammspitzgruppe ausläuft, dann, unterbrochen durch die Spitzen des Pürstlingkopfes, des Sonnenberges und des Brunnberges, an Linder und Graswang vorüberzieht und nach der Seite von Ammergau in die Kobelwand und nach der Seite des Zusammenflusses von Röthelbach und Ammer in den Rappenkopf endigt. Weit über der Hälfte des Aufstieges zu dieser letztgenannten Bergspitze hebt sich aus der tiefgrünen Bewaldung eine kleine Hochebene, auf welcher die von saftigem Weideland umzogene, dem Wirthe von Graswang gehörige Weglalm gelegen ist. Fast in der Mitte des

mit leichter Steigung gegen den Berg sich hinziehenden Wiesengrundes liegt die Sennhütte, an welche sich, den Aufstieg von Graswang verdeckend, das Gehölz mit einem schmalen Ausläufer heranzieht, indem es die Hütte noch mit ein paar hochstämmigen Fichten überschattet und in einiger Entfernung von derselben aus Wachholdergesträuch und jungen Bäumchen ein natürliches Boskett bildet für den Rücken eines niederen Brunnenstockes, der seinen dünnen Wasserstrahl leise plätschernd in den durch einen gehöhlten Baumstamm gebildeten Brunnengrand ergießt. Die Sennhütte selbst, die von all' den hundert andern des Gebirges sich kaum durch etwas Besonderes unterschied, stand auf einer kleinen Bodenerhebung, welche gegen den Brunnen in etwas starker Böschung ausläuft, während sie sich nach dem Berge zu in gerader Fläche verliert. Die eine Hälfte der Hütte bildete den Kaser, zu dem von außen die Thüre führte, sowie den Wohnraum der Sennerin, der durch ein kleines Fenster sein Licht erhielt, die andere Hälfte den mit eigener Thüre versehenen Stall und Schuppen; darüber lag das Schindeldach mit den beschwerenden Felsbrocken.

Dicht unter dem Fenster war in die Außenseite der hölzernen Wand eine Bank eingefügt, auf der die Sennerin saß, das große Butterfaß zwischen den Knieen. Es war eine dralle, frische Erscheinung, dieses Mädchen, dessen volle und runde Arme mit emsiger Geschicklichkeit den Stößer des Butterfasses handhabten. Im Takte zu ihrer Arbeit sang sie irgend ein heimisches Lied, und als sie den Jodler desselben mit einem hellen Jauchzer schloß, klang nah aus dem Gehölze ein langgezogener Juhschrei zur Antwort.

Freudig überrascht sprang Nandl auf und eilte der Ausmündung des Steiges zu, der von Graswang zur Alm emporführte.

Je, da kommt ja gar d' Loni schon — und der Lehnl is auch dabei! rief sie fröhlich aus, und es galt schon den beiden aus dem Gehölz Auftauchenden, wenn sie lachend beisetzte: Das soll mich aber net wundern, denn ohne Loni kein Lehnl und ohne Lehnl koa' Loni!

Grüß' dich Gott, Nandl! rief Loni, die unter den Bäumen hervortrat, aufathmend stehen blieb und sich mit dem Aermel über die erhitzte Stirne wischte. Sie nahm das schwarze Kopftuch ab und blickte nach Lehnl zurück, der ihr nun mit etwas müden Schritten folgte.

Wir haben dir — schon lang zug'horcht — auf dein' G'sang! sprach er Nandl an, wobei er ein paar Mal absetzen mußte, um Athem zu holen. Kannst es leicht so schön, wie die Engeln im Himmel.

Probir's ja auch all'weil, war die fröhliche Antwort, damit ich amal dazustimm', wenn ich 'neinkomm'.

Du darfst net 'nein!

So — wegen was nachher net?

Bist alles z'verliebt — und Die, wo so viel G'spusi treiben, laßt der Peterl net 'nein!

Wie ein leiser Aerger klang es aus Nandl's Stimme, als sie zur Antwort gab: Müßt' ich fast lachen, wenn's wahr wär'!

's Lachen wird dir schon vergehen, bald er dich amal kriegt, der mit dem Schürhakl.

Geh, schwatz net so viel! sprach nun Loni dazwischen, nahm den Alten beim Arme und zog ihn nach dem Brunnen. Da setz dich nieder und schnauf ordentlich aus. Der Weg da 'rauf is kein Katzensprung für an alt's Leut.

Nandl — Nandl! plärrte es plötzlich hinter der Hütte, mir is 'was g'schehen! und stolpernd kam Loisl den Hügel herabgerannt, indem er sich die Seite rieb und ein ganz jämmerliches Gesicht dazu schnitt.

Was is denn schon wieder? fragte Nandl ungeduldig.

Unser — unser — Gaisbock hat mich g'stoßen — das Vieh!

Nandl mußte lachen. Hast ihn wieder 'tratzt, gelt?

Na, bloß an Renner hab' ich ihm 'geben, nachher is er davon. Ich hab' ihn fangen wollen und hab' ihm allweil recht schön zug'redt, 's hat mich aber nix g'nutzt. Auf amal, ich hab' schon gar nimmer dran denkt, steh' ich so droben am Hüttenbergl und schau' zum Holzergirgl 'nunter — krieg' ich von hint' an Puff und purzl' dir übers Bergl 'nunter wie a Kirtanudl. Wie ich in d'Höh' schau, steht das schwarze Vieh droben wie der Teufel und schaut mir nach und macht allweil: mehehehe!

Lehnl und die beiden Mädchen lachten aus vollem Halse, als Loisl so dastand mit schlaff hängenden Armen, den Hals gestreckt und die Stimme des Gaisbocks nachahmend.

Der Gaisbock is halt g'scheidter als du, sagte Lehnl und klopfte den Gaisbuben beruhigend auf die Schulter.

Das is schon a Kunst auch, war die entrüstete Antwort, wenn man ein' von hint' erwischt. Aber wart' nur, jetzt hol' ich mein' Geißelstecken, nachher kriegt er Wix. Eilig humpelte Loisl der Hütte zu und verschwand in der Thüre des Schuppens.

Und ich richt' mich halt jetzt schön langsam z'samm', daß ich weiter komm', sagte Nandl zu Loni, weil doch schon so gut warst und 'rauf'kommen bist.

Ja, ja, geh nur, ermunterte Loni das Mädchen, 's is Zeit, sonst kommst noch in d' Nacht 'nein. Da — wann du 'nunterschaust ins Thal, da wird's schon bald Abend.

Z'thun hast nimmer viel, sagte Nandl, während sie der Hütte zuschritt, brauchst g'rad den Butter ausz'nehmen, er ist schon bald beisamm' — und was denn noch g'schwind?

Ja — und an Trank mußt auffetzen, nachher wird dein G'schäft bei'nander sein.

Ich will dir's schon recht machen. Damit band sich Loni die Schürze um, welche Nandl abgelegt hatte, und schritt auf die Bank zu, vor der das Butterfaß stand.

Lehnl hatte sich die ganze Zeit über damit beschäftigt, die während des Aufsteigens zur Alm erlöschte Pfeife wieder in Brand zu bringen. Noch immer saß er auf der Bank am Brunnen, auf welche ihn Loni niedergedrückt hatte. Es schien ihm unbedingt zu gefallen, daß Loni sich so rasch in ihre neue Arbeit schickte, und es war ein recht herzlicher Blick, mit dem er das Mädchen verfolgte, als es zur Hütte emporstieg.

Kommst aus der Arbeit jetzt gar nimmer 'raus! rief er Loni nach. Und bald 'nunterkommst, geht's drunten auch wieder an. Die Hochzeit wird dir schön z'thun geben.

Mein, es wird mir doch d' Arbeit net z'viel werden, und gar da heroben. Kann's denn a schöners Platzerl geben als die Weglalm? Die Berg' — die Luft — und schau, wann da an dem Fleckl stehst, damit trat sie an das Stangengeländer, das die Hütte umzog, und hob die Hand über die Augen, da siehst g'rad 'nunter auf Graswang, und da liegt's dir so friedlich und heilig da wie a Kripperl.

Lehnl nickte schmunzelnd mit dem Kopfe. Nur geht ihm 's Christkinderl ab, wenn du net daheim bist.

Das Mädchen lachte. Geh, du bist a verliebter Gispel, rief sie dem Alten zu. Man meinet, was ich dir schon 'than hätt', daß du gar so an mir hängst.

Du lieber Gott! war die gutmüthige Antwort. Warum hast du a Nagerl gern, a Rosen, oder d' Sonn'? Thut dir auch nix b'sonders z'lieb und magst es doch. Mußt dir mein' guten Willen halt g'fallen lassen. — Wie ein Schatten flog es

über Lehnl's Gesicht. Wann d' amal verheirath' bist, wird's ohnedas anders.

Damit hat's noch gute Weg', sprach Loni leicht vor sich hin und hob den Deckel des Butterfasses, um nach dem Inhalte zu sehen.

Das mußt net so leicht sagen; so 'was kommt über Nacht und Tag. Lehnl nahm die Pfeife aus dem Munde und sah recht bedenklich nach der schwachen Glut. Kein Blick traf das Mädchen, als er nun den mattglimmenden Tabak ansprach: Hättst erst gestern dein Glück machen können.

Energisch fuhr der Stößer mit Loni's Händen nieder, daß die Milch im Fasse klatschte. Es is net dein Ernst, was da sagst, obwohl — und Stimme und Miene des Mädchens wurden diplomatisch — obwohl der Muckl noch der einzige wär', von dem man bei so 'was reden könnt'.

Wirklich? Der Einzige? fragte Lehnl seinen Tabak, der sich nun, ermuntert durch einen glühenden Schwamm, zu besserem Brennen entschloß.

Ich wüßt' sonst Kein', gab ihm — nicht sein Tabak, sondern Loni zur Antwort.

No — und der Pauli?

Abermals ein kräftiger Stoß in das Butterfaß, dann sprang Loni auf und schüttelte die Schürze. Mit dem wär' ich fertig für heut'! rief sie.

Hastig wandte Lehnl sein Gesicht nach dem Mädchen: Mit dem Pauli?

Na — mit dem Butter! und mit beiden Händen hob Loni das Faß empor, um es zum Brunnen zu tragen.

No mein, sagte Lehnl, während er etwas zur Seite rückte, um Loni zum Ausheben des Butters Platz zu machen, 's hätt' g'rad so gut auf den Pauli auch passen können. Er is ja heut' in aller Früh' schon mit dem Maler fort auf

den Sonnenberg. Und ich denk', der Herr Fritz wird ihm z'lieb am Heimweg net zwei Stund' lang umgehen wollen.

Gott sei Dank! gab Loni zurück, und — klitsch — klatsch — bearbeiteten ihre Hände den milchtriefenden Butterballen. Gott sei Dank! So vergeht mir doch auch amal a Tag, wo mir der Mensch net auf die Füß' 'rumtritt!

Da klang ein heller, kurzer Juchzer von der Höhe, ein Jodler folgte und als dieser mit einem langgehaltenen Juhschrei schloß, blickte Lehnl zu Loni empor, welche dastand wie vom Blitze gerührt und starr zur Höhe des Berges aufschaute. Mit knapper Noth hatte sie den Butterballen noch in den Händen verhalten, der ihr beim ersten Schreck beinahe in den Brunnentrog gefallen wäre. Lehnl's Brust erschütterte ein leises innerliches Lachen, wie man es oft bei Menschen bemerkt, welche plötzlich etwas eintreffen sehen was sie nach allen Voraussetzungen mit halber Gewißheit längst erwartet haben.

No ja — stieß Loni hervor, und der Butterballen klatschte in die irdene Schüssel nieder, daß die Milch dem Alten ins Gesicht spritzte, kennst ja wohl das Sprichwort von demselben Thier, von dem d' Leut sagen:

Wenn man's nennt,
Kommt's g'rennt!

Damit nahm sie die Schüssel auf und schritt der Hütte zu.

Unter der Thüre trat ihr Nandl entgegen, das Kopftuch umgebunden und ein kleines Bündel unter dem Arme. So, jetzt hab' ich's! sagte sie zu Loni. B'hüt' euch Gott, und halt's mir gut Haus.

Halt, Nandl, ich geh' mit, schrie Loisl, der eben aus dem Schuppen trat und mit seiner Geisel knallte, könntst leicht ausrutschen auf dem wurzigen Weg. Er hatte noch

nicht ausgesprochen, da stolperte er über eine der Hüttenstufen, fiel der Länge nach quer über den steilen Abstieg und kollerte bis vor Nandl's Füße. Mühsam erhob er sich, rieb sich mit der Hand Hüfte und Schenkel, und während er dem lachenden Mädchen zum Steige folgte, brummte er vor sich hin: Jetzt wär' ich aber schier gar g'fallen!

Kaum waren die Beiden im Gehölze verschwunden, als von der anderen Seite her Baumiller und Pauli über die Höhe herabstiegen.

Ja — Pauli —, rief der Maler und blickte sich verwundert um, wo hast denn du mich hing'führt? Da sind wir ja auf der Weglalm bei der lustigen Nandl.

Eben trat Loni wieder aus der Hütte und rief dem Maler zu: Heut' müssen S' aber schon mit mir verlieb nehmen.

Ja Loni, fragte der Maler verwundert, seit wann bist denn du Sennerin? Dann stieg er zur Hütte empor und reichte dem Mädchen die Hand zum Gruße, während sich's Pauli bereits an Lehnl's Seite auf einem Felsstücke bequem gemacht hatte.

Aber jetzt werden S' müd sein! sagte Loni besorgt zum Maler. Setzen S' Ihnen da nieder auf das Bankl und rasten S' aus. Haben thu' ich nix als a Milch und an frischen Butter.

Nur her damit!

Loni verschwand in der Hütte.

Ich hab' g'meint, ihr wart's am Sonnenberg? sagte Lehnl zu Pauli.

Waren wir auch, gab dieser zur Antwort, während er sich angelegentlich mit dem abgelegten Rucksack beschäftigte und denselben achtsam zur Seite legte, als wolle er den Inhalt nicht durch Drücken beschädigen.

Da habt's nachher g'rad den nächsten Heimweg g'macht, das muß ich sagen. Aber freilich — wie der Herr Pfarrer sagt, alle Weg' führen nach Rom, so führen bei dir alle Weg' nach der Weglalm, wenn d'Loni da is, gelt?

Loni hatte unterdessen dem Maler einen mächtigen Weidling mit frischer Milch auf die Kniee gestellt und Brod und Butter ihm zur Seite auf die Bank gelegt. Nun kam sie den Hügel herunter, stellte sich, die Arme in die Seite gestemmt, vor Pauli hin und fragte:

Is dem Herrn vielleicht auch 'was g'fällig?

Wie magst fragen? warf Lehnl lächelnd ein. Den speis't ja d'Lieb'.

Mit dir hab' ich net g'redt, lautete die ärgerliche Zurechtweisung.

Sonst war's wohl so der Brauch auf der Alm, sagte Pauli nun, daß ei'm d' Sennerin a Schüssel Milch 'bracht hat, wenn man im Vorbeigehen ein'kehrt is.

No! Ich möcht' mich halt rühren, wann's mich hungert! Ich kann dir net 'neinschauen in Magen! Damit kehrte sich Loni kurz von ihm ab und schritt nach der Hütte.

Es war ein recht bitteres, wehmüthiges Lächeln, mit dem sich Pauli nun gegen Lehnl wandte, als ihn dieser ansprach:

Was hast denn da in dei'm Ruckſack drin?

A paar Boschen Edelweiß, wo ich heut' g'funden hab'! Wird wohl 's letzte sein für heuer.

Für wen g'hört's denn? war Lehnl's Frage. Es lag keine Neugier in dem Ton seiner Stimme; es war eher jener gewohnheitsmäße Klang, mit dem man zum Beispiele einen Freund, den man da oder dort getroffen, zu fragen pflegt: Bist du auch da? So ähnlich hatte Lehnl's Stimme geklungen, als er vorhin in Bezug auf das Edelweiß gefragt hatte: Für wen g'hört's denn?

Für mein Mutterl.

Lehnl mußte doch eine andere Antwort erwartet haben, denn es klang ein recht bedenklicher Zweifel aus seiner Stimme, als er nun so vor sich hinsagte: So — so — fürs Mutterl!

Loni stand wieder vor den Beiden und hielt Pauli eine Schüssel entgegen.

Vergelt' dir's halt Gott, sagte der Bursche, während er das Geschirr auf seine Kniee stellte und mit dem Finger den Rahm von der Schüsselwand lös'te. Vergelt' dir's halt Gott, daß du so gut bist und mich net schlechter haltst, als an Andern.

Es war ein recht hartes, trockenes Lachen, mit dem sich Loni jetzt zu Pauli niederbeugte: O du g'nügsamer Mensch!

Dann schritt sie zum Brunnen, faßte mit lautem Geklapper die zum Trocknen dort aufgestellten Milchgeschirre zusammen und trug sie nach der Hütte.

Mit ein paar langen Zügen hatte Pauli die Schüssel geleert, als ihm der Maler von oben zurief:

Pauli, jetzt brechen wir wieder auf, sonst bringen wir den Umweg gar nimmer ein. Bis wir 'nunterkommen, wird's so wie so ganz finster werden.

Schweigend stellte Pauli daraufhin das Geschirr bei Seite, erhob sich und griff nach Rucksack und Bergstock.

Lächelnd reichte Loni dem Maler die Hand: B'hüt' Ihnen Gott halt! Es hat mich schon recht g'freut, daß bei mir zug'sprochen haben!

No, und mich selber am allermeisten! Aber wie is denn nachher, Loni, wirst morgen auf der Hochzeit auch mit mir tanzen?

Wär' net aus! erwiderte das Mädchen geschmeichelt. Da kommt's doch z'erst drauf an, ob Sie mir die Ehr' schenken!

Jetzt da kannst sicher drauf rechnen! lautete des Malers fröhliche Antwort.

Was is denn mit dir, Lehnl? fragte Pauli inzwischen den Alten, während er den Rucksack über die Schultern zog. Gehst du net mit?

Na! gab Lehnl zur Antwort; dann erhob er sich von seinem Sitze, trat an Pauli's Seite und flüsterte ihm zu: Ich muß erst noch dir a bisl zu gut reden! Und, fügte er bei, während er mit Pauli auf Baumiller und Loni zuschritt, schlafen werd' ich wohl auch da heroben. Ich laß' die Loni net allein in der Nacht.

Die letzten Abschiedsworte wurden gewechselt, und der Maler machte sich, von Lehnl einige Schritte begleitet, voraus auf den Weg. Pauli hatte sich schon dem Gehölze zugewandt, als er nochmals umkehrte. Es war ein herzlich warmes Wort, womit er dem Mädchen die Hand bot:

B'hüt' dich Gott, Loni!

B'hüt' dich Gott auch! war die Antwort; und indem sie die dargebotene Hand ergriff, zuckte ein leises Lächeln um ihre Lippen. Gelt, vergeh dich halt sobald net wieder auf d' Weglalm.

Lehnl, der eben zurückkehrte, hatte die letzten Worte gerade noch gehört, und als Pauli jetzt ging, klopfte er das Mädchen auf die Schulter und sprach:

Hab kein' Sorg', Deandl, wann du net da bist, nachher find't er net her!

5.

Drunten im Thale war längst die Dämmerung eingetreten. Nun schlich sie auch mählich herauf über die tannenbewaldeten Höhen; langsam zogen die tiefen, riesigen

Schlagschatten der Nachbarberge über die einschlummernden Wipfel und über die stillen Matten, indeß der letzte Scheidegruß der Sonne mit dunklem Purpur die waldlosen Kuppen und Spitzen überhauchte. Ueber den Bergen da draußen, fern am Himmel, sah man noch einzelne, langgezogene Wolkenstreifen mit lichtem Gelb besäumt, aber je höher es hinging am Firmamente, um so blasser wurden die Farben, um so unklarer schwammen die Conturen der gleichgetönten Wolkenmassen durch einander. Fast sah es aus, als ob diese leblosen Gebilde der Lüfte plötzlich Leben und Gefühl in sich geboren hätten, fähig, die ganze herbstliche Schönheit des hinschwindenden Tages zu erfassen, — so sehnsüchtig zogen sie der untergehenden Sonne nach. Nur fern im Osten zeigte diese dunkle Hülle des Himmels einen matten, sich in der Runde wieder verlierenden Lichtkreis. Es waren die Strahlen des Mondes, die sich dort mühsam einen hellen Weg durch die dichten Wolken brachen.

Auch auf der Alm war es still geworden; das Gebrüll der einziehenden Kühe war verstummt, das vielstimmige Geläute der Schellen war verklungen, und fast schien es, als ob auch der Brunnen leiser und ruhiger flösse als am Tage. Still inmitten dieses Friedens stand die Hütte; nur die leichten Dampfwolken des eben mit Wasser gelöschten Herdfeuers kräuselten sich noch durch die Ritzen des Schindeldaches in die dunkelnde Luft.

Auf der Bank vor der Hütte saß Lehnl und schmauchte sein Pfeifchen. Nun trat auch Loni aus der Thüre ins Freie; sie hatte die Arbeitsschürze abgelegt und stülpte, als sie sich an Lehnl's Seite auf die Bank niederließ, die Aermel ihres Leibchens nieder.

Der Alte mußte wohl all die Zeit der Art und Weise nachgedacht haben, in welcher Loni seinen jungen Freund

Pauli entlassen hatte, sonst wäre wohl das erste Wort, das er zu dem Mädchen sprach, ein anderes gewesen.

Heut Abend, Lonerl, hättst dir mit leichter Müh' den schönsten Buschen Edelweiß verdienen können, wenn dem Pauli, wie er 'gangen is, a freundlichs Wörtl 'geben hättst. Er hat ihn schon im Rucksack g'habt. Aber freilich —

Laß mir mein' Ruh'! unterbrach ihn das Mädchen. Und fang net wieder von dem Leimsieder an. Du kannst viel zu mir sagen — wenn du aber sonst nix z'reden weißt, nachher kannst mich fuchtig machen.

Ich thu's doch net, um dich z'ärgern, fiel Lehnl beschwichtigend ein, im Gegentheil, ich thu's ja nur, weil ich dir's gut mein'!

Was du net sagst! lautete die halb spöttische, halb zweifelnde Entgegnung.

Lehnl that ein paar tiefe Züge aus seiner Pfeife. Siehst — abermals ein tiefer Zug — siehst — gestern, wie dem Muckl sein Vater um dich ang'halten hat, is mir völlig Angst 'worden, du könntest „ja" sagen. Der Muckl is a guter Kerl, das heißt, wenn er mag — aber wenn du ihn auch gern g'habt hättst, ihr hätt's doch net z'samm'paßt! Er is a Mensch, der 's Leben nimmt, wie d' Sennerin den Rahm — von oben weg. Bei dir is die G'schicht' ganz anders — und zwei Leut', die in der Art verschieden sind, die passen niemals net z'samm'. Der Einzige — nimm mir's net übel, daß ich halt wieder davon anfang' — der Einzige, der in solcher Art zu dir paßt, das is und bleibt der Pauli. — Vertraulich rückte Lehnl näher und lehnte seine Schulter an die des Mädchens. Seine Pfeife schien er ganz vergessen zu haben, als er fortfuhr: Schau, Loni, du mußt bloß denken, wen du auf der Welt noch hast. Dein' Pflegmutter liegt schon unter der Erden, und dein Pflegvater ist auch schon ein alter Kerl — ich will g'wiß nix berufen, so fuhr sich

Lehnl selbst in die Rede, als er sah, wie bei diesen letzten Worten die Lippen des Mädchens leise zu zittern begannen: ich will g'wiß nix berufen, aber schau, mein liebs Deandl, man weiß halt doch net, was heut oder morgen g'schehen kann.

Loni hatte die beiden Hände im Schoße liegen gehabt; nun fuhr sie sich rasch mit der einen Hand über die Stirne, und ihre Stimme klang gepreßt, als sie, gerade vor sich in die Luft starrend, die Worte hervorstieß: Was fahrst jetzt da so lang 'rum im Nebel? Sag doch kurz: du hast kein' Menschen auf der Welt, von dem du sagen könntest, er g'hört zu dir und du zu ihm. Schau, Lehnl, — und die Härte in ihrer Stimme milderte sich — ich hab' selber schon öfters über dem Pauli seiner Lieb' nachdenkt. Und wenn's mir dann in Sinn kommt, wie verlassen ich auf der Welt bin, da thut's mir wohl, wenn ich mir sagen kann, es giebt an Menschen, von dem ich weiß, ich bin sein ganz' Denken, ich bin sein Alles. Aber wenn ich nachher den Pauli wieder anschau', wie er is und wie er thut, dann muß ich mir sagen, ich kann ihn net mögen, ich kann net.

Wann ihn nur ich heirathen könnt'! seufzte Lehnl mit einem leisen Anlauf zum Scherze, gerade als ob ihm das Gespräch zu ernst werden wollte.

Loni aber hatte diesen Einwurf ganz überhört. Mein Pflegvater hat g'wiß viel für mich 'than, sprach sie weiter, ich hab' ihn auch ganz gern; aber die rechte Lieb', wie man's zu ei'm Vatern haben soll, is das halt doch net. Wenn ich mir das Alles sag', — und beide Hände drückte das Mädchen aufs Herz — dann spür' ich's recht schwer, daß ich so gar kein' Menschen hab' auf der Welt, den ich so recht von Herzen lieb haben kann — und wo ich auch wüßt', warum. Siehst, in ei'm solchen Augenblick, da steigt's mir heiß auf, und ich kann die Stund' nur verfluchen, in der

meine rechten Eltern mich der Gnad' und Barmherzigkeit fremder Leut' überlassen haben.

In überwallendem Schmerze war Loni aufgesprungen und preßte den einen Arm über die Augen, während die Hand des andern sich krampfhaft ballte. Als Lehnl sie nun leicht um die Hüfte faßte und sanft wieder auf die Bank niederzog, fühlte das Mädchen, wie die Hände des Alten zitterten.

Weißt denn auch g'wiß, so fragte er Loni mit einer Stimme, die das Mädchen erstaunt aufblicken machte, weißt denn auch g'wiß, ob's kein' Sünd' is, wenn du so von deine Eltern redst?

Siehst Lehnl — in mei'm Herzen, da is mir g'rad, als wär' a Kammerl drin, das mir unser Herrgott ganz extra für d' Eltern g'schaffen hat. Und wie weh mir's thut, daß die Kammer leer 'blieben is, das kann' ich kei'm Menschen sagen. Ich hab' keine Eltern und hab' doch a Herz dafür, und mir will's net in Sinn, daß es Leut' geben soll, die a Kind haben und kein' Lieb' dazu, die's weggeben können in Gleichmuth oder gar in Haß!

Der Alte, dem das Mädchen hier so ohne Scheu ihr Innerstes ausschüttete, mußte ein gemüthvolles, mitfühlendes Herz besitzen, denn seine Stimme bebte, als er Loni fragte: Wer sagt dir denn g'wiß, daß Alles so is?

Wie könnt's denn anders sein? fuhr Loni verwundert auf. Dann sank sie wieder in sich zusammen und nickte wehmüthig mit dem Kopfe. O ja — eins könnt' ich mir noch denken, daß ich a Mutter g'habt hab', die mich wegg'legt hat aus Angst vor der Schand', daß sie Mutter 'worden is. O hätt' s' mich b'halten! — Die Hände des Mädchens falteten sich wie zur Bitte. — Mein' Lieb' hätt' ihr müssen Alles vergessen lassen, die Treulosigkeit von ihrem Schatz und 's Achselzucken von die andern Menschen.

Loni verstummte und vergrub ihr Gesicht in Lehnl's Schulter, der plötzlich von einer ganz besonderen Neugier erfaßt wurde, zu sehen, was denn der Brand in seiner Pfeife mache, die er ganz vergessen zu haben schien. Freilich, wäre es heller Tag gewesen, so würde man mit dieser gleichgültigen Beschäftigung die schwere Thräne wenig in Einklang haben bringen können, die man langsam über seine braune, faltige Wange hätte rollen sehen.

Sag amal, Deandl, sprach er Loni an, und ein tiefer Ernst klang durch seine Worte, sag amal, wie's kommt, daß du, wenn du von deine Leut' redst, bloß allweil die schlechten Seiten aufführst und nie a gute?

Ohne das Haupt von Lehnl's Schulter zu erheben, fragte Loni leise: Wüßtest du da eine z'finden?

O ja! klang die eindringliche Stimme des Alten entgegen. Denk amal, sie hätten Unglück g'habt und wären so recht im Elend g'steckt, daß s' gar net g'wußt hätten, wie sie sich von ei'm Tag auf den andern durchbringen sollen. Kannst dir jetzt da gar net denken, daß deine Leut' dich grad' deswegen, weil s' dich so gern g'habt, fort'geben haben unter Kummer und Herzleid, bloß damit's dir besser gehen sollt' im Leben?

Jetzt so a Lieb', die will mir net recht in Kopf; ich mein', d' Lieb' müßt' besitzen, d' Lieb' müßt' haben; man sagt doch net umsonst: lieb *haben*! In heißer Leidenschaftlichkeit lös'ten sich diese Worte von den Lippen des Mädchens. Wie in einem unbewußten Drange hatte sie den Arm um den Hals des Alten geschlungen, und als nun ein breiter Strahl des Mondes, der durch eine Lücke der hüllenden Wolken niedergeflossen war, die beiden mit seinem milden Lichte übergoß, da leuchteten Loni's Augen auf in hellem Feuer, und aus ihrem ganzen Antlitze sprach die heiße Sehn-

sucht nach dem Besitze eines Wesens, das sie in berechtigter Liebe umschlingen könnte.

O mein Deandl, Lieb' und Lieb' is zweierlei. Ein tiefer Seufzer hob Lehnl's Brust, als er das sagte. Schau, es giebt auf der Welt gar verschiedene Lieben; aber die richtigste und die wahrste is halt doch bloß d' Elternlieb', weil sie die einzige is, die allweil giebt und niemals nimmt und nehmen will. A Bua, wenn er dich noch so gern hat, wenn er sich dir ganz z' eigen giebt, warum thut er's? — Narr — weil er dich dafür will. Aber was kann a Kind sei'm Vatern oder seiner Mutter geben? Wenn's brav is, haben die alten Leut' a Freud', es is schon wahr — wenn 's Kind die alten Leut' recht lieb hat, wenn sie's hegt und pflegt, wie's im vierten Gebot steht, es thut ihnen wohl — aber 's Rechte und 's Ganze is das noch allweil net. Die größte Freud', die man an Kindern erleben kann, das is, wenn s' glücklich werden. 's Glück von die Kinder is d' Seligkeit von die Eltern. — Ein edles Feuer verschönte das alte faltenreiche Gesicht, und Loni blickte mit großen, verwunderten Augen auf den Sprecher.

Ja Lehnl, sagte sie langsam und jedes Wort betonend, ich schau' nur g'rad und frag' mich, wo bei dir das alles herkommt. So kann a Mensch net reden von der Lieb', wenn er's net selber g'spürt hat.

No mein, freilich hab' ich's g'spürt! war die halb kleinlaute, halb ernste Antwort.

Was du sagst! 's erste Wörtl, seit ich dich kenn'!

Was hätt' ich auch für an Grund g'habt zum Reden? — Es klang ausweichend, was Lehnl da sagte, gerade, als ob er das vorhin gesprochene Wort bereute.

Wenn auch sonst kein', drang Loni schmeichelnd in den Alten, nachher doch wenigstens den, den ich hab', wenn ich dir mein Herz ausschütt' — daß es leichter wird.

Du mein Gott, was wär' auch am End' an der G'schicht' z' erzählen; so was kommt alle Tag' vor. — Noch ein Paar Secunden besann sich der Alte, dann begann er zu erzählen. Stoßweise kam' es hervor, Wort für Wort; dem Klang der Stimme merkte man's an, wie das, was sie sagte, jahrelang begraben war in einer tiefen, schmerzgewohnten Brust. — Gern haben wir uns g'habt — 's Madl und ich — aber g'habt haben wir alle Zwei nix — drum haben's dem Deandl seine Leut' auch net zug'lassen, daß wir Hochzeit g'macht haben. 's Deandl war a folgsams Kind, so haben wir halt g'wart', bis die Alten g'storben sind. Es hat a bisl lang 'dauert; ich war schon in die Vierzig und 's Madl net weit vom Dreißiger. In der Fruh' sind wir copulirt worden, und am Nachmittag bin ich holzen 'gangen und mein jungs Weib auf d' Alm. Aber wir haben uns gern g'habt und waren z'frieden, wenn's gleich oft 'kommen is, daß wir bloß über den andern Tag warm 'gessen haben. Zur richtigen Zeit war auch a Kind da. Jetzt hat 's Unglück ang'fangt. Mein Weib hat sich nimmer erholt, und net lang hat's dauert, da hat man's ein'graben. — Der Alte fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen und sprach dann hastig weiter: Mich hat's an dem Ort nimmer g'litten — vom Arbeiten war kein' Red' mehr — jeden Tag hat's mich ans Grab 'trieben — und ich hab' doch 'was verdienen müssen, schau, schon wegen dem Kind. Vielleicht wird's besser, hab' ich mir 'denkt, wann ich anderswo bin — und so bin ich halt amal fort, 's war a eisig kalter Wintertag — 's Kleine am Arm — da bin ich in d'Nacht 'nein kommen — 's Kind hat 's Wimmern ang'fangt, daß ich g'meint hab', es zerreißt mir 's Herz — meine eigenen Kräft' haben mich verlassen — und wie's wieder Morgen worden is, hab' ich kein Kind mehr g'habt! — Lehnl's Stimme verlor sich in einem schweren Schluchzen, und es sank ihm das Haupt in beide Hände.

Regungslos hatte Loni der Erzählung Lehnl's gelauscht, und ihre Augen waren feucht, als sie nun mit leiser Stimme fragte: Is g'storben in der Nacht?

Ein Schauer überlief den Alten. G'storben — ja — g'storben! so murmelte er dumpf in die vorgehaltenen Hände, während ihm die heißen Thränen durch die Finger rieselten.

Arm's Würmerl! seufzte Loni, schaute mit warmen Blicken des Mitgefühls auf Lehnl und fuhr mit weicher Hand glättend über sein weißes Haar. Plötzlich sprang sie auf von ihrem Sitze, und während sie mit der einen Hand nach Lehnl's Arm griff, preßte sie die andere fest auf ihre Brust. Lehnl, rief sie, aus jedem Wort, was du da g'redt hast, hört man den Kummer und den Schmerz um deine verlorenen Lieben. Und wenn ich bedenk', wie lieb und gut du mit mir schon bist, wie gern mußt du erst dein eigenes Kind g'habt haben? Lehnl — red — sag mir, hättest du dein Kind weggeben können, so wie 's meine Eltern mit mir g'macht haben? Sag „ja", und ich kann vielleicht den Groll und den Haß gegen meine Eltern ersticken, der mir so schwer am Herzen liegt!

Deandl — das is a schwere Frag', war Lehnl's zögernde Antwort. Ich kann net „na" sagen und ich will's auch net. Aber eins weiß ich g'wiß: wann ich in jener Nacht mein Kind unserm Herrgott anvertraut und braven Leuten vor die Thür' g'legt hätt' — und wenn ich's auch net haben könnt' und dürft' net zu ihm sagen „mein Kind" — es wär' a Trost für mich, wann ich wüßt', daß es jetzt besser dran is, als wie's es je bei mir hätt' haben können!

Ich dank' dir, Lehnl, für das Wort! sagte Loni tief aufathmend und streckte dem Alten beide Hände entgegen.

Lehnl hatte sich erhoben, des Mädchens dargebotene Hände ergriffen, und als er nun sprach, blickte er voll in Loni's thränenfeuchte Augen. Wenn's dich trösten kann, soll

mir's wohlthun. Jetzt sag' ich dir halt gut' Nacht — und wenn du dich niederlegst und kannst net gleich einschlafen, so denk halt a wenig nach über das, was ich dir g'sagt hab'. Gut' Nacht!

Langsam wandte er sich ab, schritt auf die Thüre des Schuppens zu und verschwand durch dieselbe, um sich im Heu ein Lager zu suchen.

Gut' Nacht, Lehnl! rief ihm Loni noch nach, aber er hörte es nicht mehr. Mit dem Rücken an den Zaun gelehnt, der die Hütte umzog, und die beiden Arme auf die oberste Querstange gestützt, so stand Loni da mit gesenktem Kopfe und hing ihren Gedanken nach. Lehnl war ihr schon immer lieb gewesen. Seit sie aber jetzt wußte, daß er eben so verlassen und allein in der Welt stand, wie sie selbst, seitdem war es ihr, als ob ein unsichtbares Band ihre Herzen näher an einander geschlossen hätte. Wie kühlender Thau waren die Worte des Alten auf ihr heißes, unruhiges Herz gefallen, und sie fühlte sich jetzt so leicht und so ruhig wie noch nie. Fast fremd standen ihr die bitteren Gedanken des Hasses und des Vorwurfs gegenüber, die sie stets gegen ihr durch die eigenen Eltern verschuldetes Geschick in der Brust genährt hatte. Es kam ihr nun vor, als könne es gar nicht anders gewesen sein als gerade so, wie Lehnl es ihr als möglich dargestellt hatte, und statt mit blinden Vorwürfen das gequälte Herz zu betäuben, fing sie an, das Schicksal ihrer armen Eltern zu betrauern und zu beklagen. Freilich machte sich daneben auch der Gedanke geltend, daß an der Thatsache selbst sich nichts ändere, wenn an der Stelle von Gleichgültigkeit es Unglück und Liebe gewesen wären, die sie in die Hände fremder Leute gelegt hätten.

Loni richtete sich auf. In Gott'snamen, seufzte sie, unser Herrgott wird's wissen und wird's schon recht machen. Dann schritt sie nach der Hütte, und kaum, daß sich die

Thüre hinter ihr geschlossen hatte, schimmerte in dem kleinen Fenster ihres Stübchens ein matter Lichtschein auf.

Längst hatte der Mond sich wieder hinter den Wolken verborgen. Ein kühler Nachthauch zog vom Thale herauf und regte die Wipfel der schwarzen Tannen; aber so leise klang ihr Rauschen, daß es die knisternden Tritte nicht zu übertönen vermochte, die nun vom Gehölze her hörbar wurden. Vorsichtig trat eine dunkle Gestalt zur Seite des Brunnens aus dem Gebüsche. Lautlos schlich sie den Hügel zur Hütte hinan und näherte sich vorsichtig der Bank unter dem Fenster. Da bewegte sich das Licht, und ein voller Strahl fiel auf das Gesicht des späten Besuchers. Es war Muckl.

Nun saß er auf der Bank, die Wange hart an die Wand gedrückt und blickte durch die erleuchteten Scheiben. Was er sah, machte einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn. Vor dem Tische, über welchem ein kleines Crucifix an der Wand befestigt war, kniete Loni mit gefalteten Händen und betete — zum erstenmale ein Vaterunser für ihre wahren Eltern. Dann erhob sie sich, schritt ihrer Lagerstätte zu und begann das Mieder aufzuschnüren. Fast bis an die Scheiben rückte Muckl sein Gesicht, auf die Gefahr hin, von innen erblickt zu werden. Plötzlich fuhr er zurück; Loni hatte sich dem Tische wieder genähert; gleich darauf erlosch das Licht. Da hast den Teuf'l! so zischte es ärgerlich durch die Zähne des Burschen. Unschlüssig saß er nun da und überlegte, was er thun sollte. Minute um Minute verrann. Eben wollte Muckl die Hand erheben um an das Fenster zu klopfen, als er die Thüre des Schuppens knarren hörte.

Loni — Loni! so klang gedämpft die Stimme Lehnl's. Sie wird schon schlafen 'gangen sein, murmelte der Alte vor sich hin, als er keine Antwort erhielt. Er hatte weder Ruhe noch Schlaf finden können. Dazu war ihm die Hitze, die am Heuboden herrschte, unerträglich geworden, und so kam

er nun heraus, um in der kühlen Nachtluft Erfrischung zu holen.

Muckl war beim ersten Geräusche, das er vernommen, von der Bank aufgesprungen, und dicht an die Wand gedrückt, hatte er sich Schritt für Schritt gegen die Ecke der Hütte fortgeschlichen. Plötzlich stieß er mit dem Fuße gegen ein am Boden liegendes Brett.

Halt! fuhr Lehnl auf, der nach der Bank zugegangen war, was is denn jetzt da — was rührt sich da!

Im gleichen Augenblicke, als Muckl über den Hügel hinabeilen wollte, hatte Lehnl ihn durch die Dunkelheit erblickt; mit einem wilden Satze sprang der Alte auf den Burschen los und bekam ihn an der Joppe zu fassen.

Wart, ich will dir — stieß Lehnl hervor, aber seine Stimme erstarb in einem dumpfen Röcheln, denn Muckl hatte beide Hände um die Kehle des Alten geschlungen und Brust an Brust drängte er ihn über den Hügel hinunter gegen den Brunnen zu.

Auslassen — oder —! so zischte er dem Alten zu, der des Burschen heißen Athem auf seinen Wangen fühlte.

Die Stimm' sollt' ich ja kennen! keuchte Lehnl, indem er die Hände um so fester in Muckl's Hüften krampfte. Was willst du — da heroben — Muckl!

Eine jähe Wuth faßte den Burschen, als er sich erkannt wußte. Ich will nur sehn — ob du net — auslaßt! Bei diesem letzten Worte schleuderte er mit dem Aufgebot all seiner Kräfte den Alten von sich. Ein paar Schritte taumelte Lehnl zurück, und zusammenstürzend schlug er in voller Wucht mit dem Kopfe gegen den scharfkantigen Brunnengrand. Ein mattes Röcheln — und Alles war still. Athemlos stand Muckl da, und die Angst stieg ihm bis an die Kehle, als er sah, was geschehen — wider seinen Willen und seine Absicht. Er hatte ja nichts anderes bezwecken wollen, als sich los-

machen von Lehnl's Händen. Herrgott, was hab' ich an-g'fangt! stieß er hervor. Mit zögernden Schritten ging er dann auf den leblos Daliegenden zu und beugte sich zu ihm nieder. Lehnl — Lehnl! rief er leise und rüttelte den Gestürzten am Arme. Plötzlich richtete er sich auf und lauschte. Eilig nahende Schritte klangen aus dem Gehölze.

Jetzt führt der Teufel noch wen daher! — Mit ein paar Sätzen war Muckl im Gebüsche verschwunden. Kaum hatten sich die Zweige hinter ihm geschlossen, als die Wolken den Mond wieder freigaben.

Unter den Bäumen, dicht am Aufstieg zur Hütte, stand Pauli, in der einen Hand den Bergstock, in der andern einen dicken Strauß von Edelweiß.

Mit Angst und Sorge schaute er einen Augenblick um sich. Da hat's was 'geben, murmelte er, 's wird doch der Loni nix g'schehen sein! Noch ein paar Schritte, und er sah Lehnl in seinem Blute liegen. Jesus, Maria! mit diesem Ausrufe eilte er auf den Alten zu, Bergstock und Strauß entsanken seiner Hand, und im gleichen Augenblicke lag er auch schon auf den Knieen vor Lehnl. Um Gotteswillen, was is da g'schehen! — Lehnl — mein Gott — Lehnl — komm zu dir! Zitternd griff Pauli, während er den einen Arm unter Lehnl's Kopf geschoben hatte, mit der andern Hand nach seinem Halse, riß mit einem Ruck das umgeschlungene Tuch davon, tauchte es in den Brunnen und drückte es dann auf Lehnl's blutende Stirne.

Ein tiefer, stockender Seufzer machte die Lippen des Alten erzittern; seine Hand erhob sich und griff nach der Brust. Langsam öffneten sich die Augen, und während er starr in das übergebeugte Antlitz Pauli's blickte, fragte er mit matter Stimme: Was is denn — wo — bin ich denn?

Auf der Weglalm — und ich bin bei dir — der Pauli!

Der Pauli! Die zitternde Hand auf die Erde stützend, erhob Lehnl den Oberkörper und schlang den andern Arm um Pauli's Hals. Und du kommst heut Nacht nochmal da 'rauf; da hat unser Herrgott a Wunder g'wirkt.

Aber red — was is mit dir, fragte Pauli besorgt, du bist ja voller Blut! Dazu faßte er die Hand des Armes, mit dem Lehnl ihn umschlungen hielt, und indem er ihm den andern Arm unter die Schultern rückte, richtete er ihn langsam auf und ließ ihn dann auf die Bank zur Seite des Brunnens nieder. Um Gotteswillen — wiederholte Pauli, und Angst und Sorge sprachen dabei aus seiner Stimme, ganz voller Blut!

Macht nix — macht nix, gab Lehnl mit bebender Stimme zurück, wenn's gleich der letzte Tropfen is. Ich sag' nur dem Himmel Vergelt'sgott, daß ich am Platz g'wesen bin — dem Deandl war's schlecht vermeint.

Wieso? fuhr Pauli auf, der eben von Neuem das blutgetränkte Tuch in den Brunnen tauchte.

Der Muckl war da — ich hab' ihn recht wohl kennt. Und — was er wollen hat — wirst dir denken können. Aber was ich heut von dem Deandl abg'wend't hab', das kann ihr morgen zustoßen. Wer weiß, ob ich die Nacht noch überleb' — die Angst drückt mir fast 's Herz ab — und zitternd zog sich Lehnl an Pauli's Armen empor, der ihm eben das feuchte Tuch fest um die Stirne gebunden hatte. Pauli — ich kenn' dich als den, der an der Loni hängt mit Leib und Seel' — wer weiß, was mit mir vorgeht — dann steht das arme Deandl allein auf der Welt. Bei Allem, was dir heilig sein kann — und in namenloser Angst schlang Lehnl beide Arme um Pauli's Hals — ich bitt' dich — sei du a Schutz und a Hilf' für mein armes Kind!

Starr blickte Pauli in des Alten weitgeöffnete Augen: Dein Kind?

Jesus Maria! Stöhnend sank Lehnl auf die Bank zurück und barg das Gesicht in beide Hände. Mein' Angst und mein' Sorg' hat verrathen, schluchzte er, was ich so lange schwere Jahr' als G'heimniß mit mir 'rumtragen hab'. Ja — Pauli — d' Loni is mein Kind. Trag's ihr net nach, daß sie mich zum Vater hat — versprich mir's —

Alles, alles, was du willst, fiel Pauli beschwichtigend ein, sei nur jetzt grad' stad; 's Reden könnt' dir leicht schaden. Setz dich daher aufs Bankl, ich weck' derweil d' Loni.

Na, na! fuhr Lehnl auf und faßte den Burschen mit beiden Händen am Arme. Thu's net — sie könnt' erschrecken, wann s' mich so sähet.

Wie du meinst, daß besser is, gab Pauli zurück. Probieren wir's, vielleicht kommen wir 'nunter.

's Beste is, du laßt mich da sitzen, bat Lehnl, wenn ich fortging', ich könnt' ja doch net sein vor Angst um das Deandl.

Na, Lehnl, das geht net! wandte Pauli ernst dagegen ein. Jetzt folgst mir und gehst mit mir 'nunter in d' Holzerhütten. Dort breit' ich dich recht gut 'nein, und wenn du dich erholt hast, so geh' ich wieder 'rauf — damit du a Ruh' hast — und setz' mich daher bis Tag wird. Damit hob Pauli den Bergstock und die Blumen vom Boden auf. Als er den Strauß betrachtete, sah er Blutflecken an den weißen Blüthensternen. Arm's Sträußerl, sprach der Bursche mit wehmüthiger Stimme, bist auch blutig 'worden — und hab' mich so 'plagt um dich! Ich nimm dich halt wieder mit, und wenn je in mir der Mißmuth aufsteigen sollt' gegen 's Madl — wie zum Schwur erhob Pauli die Blumen gegen Himmel — dann sollen mich die Blümeln mahnen an die jetzige Stund'. Dann wandte er sich zu Lehnl. Komm, Lehnl, häng dich ein in mich! Sorgsam legte er den Arm des

Alten um seinen Nacken, schlang den eigenen Arm um dessen Hüften, und mit dem Bergstocke weit ausholend und jeden Schritt stützend, führte er den wankenden Lehnl dem Gehölze zu.

Kaum waren die Beiden unter dem Schatten der ersten Bäume verschwunden, da trat Muckl wieder aus dem Gebüsche und blickte ihnen nach. Als er vor dem ankommenden Pauli geflohen war, hatte ihn die Angst und die Sorge um Lehnl nicht weit kommen lassen; wie er dann zurückkehrte, sah er gerade, daß Pauli dem Alten auf die Bank half, und war dann auch Ohrenzeuge dessen gewesen, was weiterhin zwischen den Beiden gesprochen worden war. Die Tochter des von der Gemeinde erhaltenen Pechlerlehnl's hatte für den Sohn des reichen Röthelbachbauern wenig Interesse mehr. Mit langen Schritten eilte Muckl über die Lichtung vor der Hütte, und geraden Wegs stieg er den Berg hinunter dem Dorfe zu.

Für Lehnl und Pauli war inzwischen der Weg nach der fast eine Viertelstunde tiefer liegenden Holzerhütte eine schwere Mühe. Den Alten mehr tragend als stützend, mußte Pauli auf dem finsteren Pfade jede Wurzel, jeden Stein und jede Stufe mit dem Fuße vorausfühlen, um Lehnl darauf aufmerksam machen zu können. Endlich war auch dies überstanden. Pauli weckte den Holzknecht, der in der Hütte übernachtete, und bereitwillig trat dieser seine Liegerstatt an Lehnl ab. Frisches Moos wurde herbeigebracht, um das Lager weicher zu machen, und als Lehnl darauf gebettet lag, von einer dicken wollenen Decke umhüllt, nahm er Pauli's Hand, zog ihn zu sich nieder und flüsterte ihm ein paar leise Worte ins Ohr.

Soll ich net lieber warten, bis du eing'schlafen bist? fragte Pauli darauf mit gedämpfter Stimme. Lehnl schüttelte den Kopf und blickte bittend zu dem Burschen empor. Sanft

drückte ihm dieser die Hand, dann nahm er den Holzknecht bei Seite und verließ mit ihm die Hütte. Er hat was verloren, flüsterte er ihm draußen zu, und ich soll's ihm wieder suchen. Wann d' jetzt a gut's Werk thun willst, so richt a Tragbahren z'samm', bis ich wieder komm'. Magst?

Is recht! war die Antwort. Pauli drückte dem Knechte dankbar die Hand und ging.

Als er Loni's Hütte wieder erreicht hatte, blieb er lauschend stehen; dann schritt er auf den Brunnen zu und ließ sich auf die Bank nieder.

Der Thau der Nacht fiel auf Pauli's Haar und Schultern; er schien es nicht zu merken, denn regungslos saß er da; nur einmal tauchte er die Hand in den Brunnen und fuhr sich damit über die Stirne. Als der Morgen dämmerte und das erste leise Frühroth über die Spitzen der Berge herabglitt, erhob sich Pauli und stieg zur Holzerhütte hinab.

Bei Lehnl zeigten sich die Spuren eines Wundfiebers. Mit Hülfe des Holzknechtes legte ihn Pauli auf die Tragbahre, und so trugen sie ihn zusammen nach dem Dorfe hinunter bis vor das kleine Haus, in welchem Pauli seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

6.

Wieder war es Abend geworden. Wenn auch die Straßen und die weißen Häuser noch im rothen Glanze der sinkenden Sonne lagen, so herrschte in Pauli's Stübchen dennoch schon längst ein tiefes Dunkel; hatten sich doch die kleinen grünen Fensterläden, welche die Nacht über geschlossen waren, den ganzen Tag nicht geöffnet. Durch ihre Ritzen stahl sich noch ein letzter Schimmer des scheidenden Tages in das dunkle Stübchen. Wie goldfunkelnde Leuchtfäden lag es auf

der finsteren Wand, und in dünnen flimmernden Streifen zog das Licht von ihnen aus durch das kleine stille Gemach, huschte über ein gebeugtes Haupt und legte sich dann mit mattrothem Schimmer auf die grob geblümte Bettdecke und auf ein bleiches Gesicht, das in den schweren, dem Drucke widerstrebenden Kissen lag.

So still war es in dem Stübchen, daß man das leise Ticken einer Taschenuhr vernahm, die irgendwo auf dem Tische oder auf einem der Fensterbrettchen liegen mußte; dazwischen hörte man von Zeit zu Zeit einen tiefen zitternden Athemzug und manchmal auch ein mattes Rascheln, wie wenn eine Hand über steifes Leinen gleitet. Nur von außen wurde diese Stille in langen Zwischenräumen gestört, wenn von dem nach den Gärten hinausliegenden Tanzboden des Wirthshauses die gedämpften Töne der ländlichen Tanzweisen klangen. Da drüben wurde ja heute Hochzeit gehalten.

Wieder einmal setzten die Töne eines Ländlers ein, als sich in dem Stübchen eine Gestalt von dem Stuhl zur Seite des Bettes erhob und mit leisen Tritten nach dem Fenster glitt. Es war Pauli, der nun die Taschenuhr, die er aufgenommen hatte, an jenen Spalt des Fensterladens hob, durch den das meiste Licht eindrang. Dann ging er wieder nach dem Bette zurück, beugte sich über den Darinliegenden und flüsterte: Lehnl! — Lehnl!

Was is? klang die schwache Stimme des Kranken.

Die Stund' is aus; einnehmen mußt.

So gieb halt her!

Man hörte das matte Schnalzen eines aufgehenden Korkes, das leise Klingen des mit dem Löffel berührten Glases — dann sank der Kranke schwer in die Kissen zurück, und Alles war wieder still.

Die ungestörte Ruhe während des ganzen Tages und das besänftigende Medicament, das der aus Ammergau schon

in aller Frühe herbeigeholte Arzt verordnet hatte, waren für das Befinden Lehnl's von der besten Wirkung gewesen. Seine trotz der hohen Jahre kräftige Natur hatte auch das Ihrige gethan, und so war es gekommen, daß sich Lehnl gegen Abend wohler befand, als man des Morgens nach seiner schweren Kopfwunde hätte hoffen können. Außer den Betheiligten und dem Knechte, den Pauli in der Frühe nach dem Arzte geschickt hatte, wußte im Dorfe noch Niemand etwas von dem Vorfalle. Muckl hatte wohl guten Grund, nicht davon zu reden, und wenn Pauli gegen Niemand gesprochen oder Niemand zur Hilfeleistung herbeigezogen hatte, so war es auf die inständige Bitte Lehnl's geschehen, der die Angst nicht bemeistern konnte, die Leute möchten von dem Einen aufs Andere kommen und so sein sorgsam gehegtes Geheimniß in Gefahr bringen oder zum Mindesten den guten Ruf seines Kindes. Daß dieser seiner Bitte Folge geleistet wurde, hatte viel zu seiner Beruhigung beigetragen. So lag er nun da mit geschlossenen Augen und lauschte den vom Wirthshause herüberklingenden Weisen.

Die spärlichen Lichter, welche durch die Spalten der Fensterläden in das Stübchen fielen, wurden immer blasser und blasser, bis sie endlich ganz erloschen.

Lehnl's Hand, die ruhig auf der Decke gelegen war, hob sich und tastete nach Pauli's Arm.

Pauli! flüsterte der Kranke, ohne das verbundene Haupt zu regen.

Was magst? fragte der Bursche und neigte sich gegen Lehnl.

Hörst es? — Er meinte die herüberklingende Musik. Möchtest leicht a bisl 'nüber? Gelt?

Was fallt dir ein! Ich werd' dich doch net allein lassen — in dei'm Zustand!

Die Loni möcht' sich aber sorgen um mich — könntest ihr schon a Wörtl sagen — mir wär's net recht gut — oder was d' sonst sagen magst — aber mach's net arg.

Na, na! Ich kann doch net weg gehen!

Wann ich aber schlafet?

Nachher vielleicht.

Net vielleicht — versprich mir's — g'wiß?

Ja — ja — sei nur stad und streng dich net z' arg an!

Es dauerte kaum ein paar Minuten, so fing Lehnl leise zu schnarchen an. Pauli wußte wohl, daß er so rasch nicht eingeschlafen sein konnte, aber er hielt es für gut, auf den Wunsch des Kranken einzugehen. Sein eigenes Herz sprach ihm wohl auch ein wenig zu — und so erhob er sich denn, zog geräuschlos seine Feiertagsjoppe an und ging.

Als Pauli, von Bekannten und Freunden vielfach angesprochen und aufgehalten, endlich die schmale Treppe, welche zu dem im ersten Stocke des Wirthshauses gelegenen Tanzboden emporführte, hinter sich hatte und auf die offene Thüre zutrat, war gerade ein Tanz zu Ende. Plaudernd, lärmend und jauchzend umschritten die einzelnen Paare den niederen Saal, um sich dann früher oder später an die reich gedeckten Tische zu verlieren, die in dem anstoßenden Zimmer durch einen breiten Wanddurchbruch sichtbar waren.

So schick dich! hörte Pauli plötzlich Loni's helle Stimme von der Treppe her, und gleich darauf erschien diese auch auf der obersten Stufe. Das Mädchen sah reizend aus in dem Sonntagsstaate mit dem geblümten seidenen Röckchen und dem schwarzen Miederchen, an dem das silberne Schnürzeug prunkte und die alten Schaumünzen klirrten und klingelten. Wie eine dunkle Krone saß die glanzhaarige Bibermütze über ihren braunen Flechten, und der großmüthig stolze Gruß, mit dem sie jetzt an Pauli vorüber in den Tanzsaal schritt, hätte wahrhaftig auch einer gekrönten Fürstin

Ehre gemacht. Ihr auf dem Fuße folgte Loisl, einen mächtigen, mit Wasser gefüllten Blechtrichter in der Hand, dessen untere Oeffnung er sorgfältig mit dem Finger zugedrückt hielt. Als die Beiden eingetreten waren, hörte Pauli das Mädchen noch zu Loisl sagen: So — jetzt spritz, aber ordentlich! und sah auch noch, wie dieser anfing, mit dem aus dem Trichter fließenden dünnen Wasserstrahle die wunderlichsten Arabesken auf den staubigen Fußboden zu zeichnen; dann wandte er sich, schritt über den Gang zurück und trat durch die hintere Thüre in die Gaststube, um die Brautleute zu begrüßen.

Loni sah ein paar Secunden noch der Arbeit Loisl's zu und wollte dann ebenfalls in die Gaststube eintreten, als Muckl ihr entgegenkam und sie aufhielt. Am frühen Morgen schon war der Bursche einigemal lauernd an Pauli's Häuschen vorüber geschlichen, hatte wohl bemerkt, wie die Fensterläden geschlossen blieben, und hatte auch den herbeigeholten Arzt eintreten sehen, und so trieb ihn nun eine leise Angst, zu versuchen, ob er vielleicht von Loni etwas Näheres über das Befinden Lehnl's erfahren könnte.

Hast du vielleicht was g'hört, wie 's dem Lehnl geht? sprach er das Mädchen an.

Wie 's ihm geht? Ja — fehlt ihm denn was? war Loni's verwunderte Frage. Hätte sie nur dem Burschen mit etwas weniger Unbefangenheit ins Gesicht geblickt, so würde ihr die Verlegenheit nicht entgangen sein, die sich bei diesen Worten seiner bemächtigte.

Ja — das heißt — ich weiß net, gab er stockend zur Antwort; ich hab' nur so was läuten hören, als ob er g'fallen wär' und hätt' sich am Kopf oder am Arm aufg'schlagen.

Du machst mir ja völlig Angst!

Der Pauli soll ihn nachher g'funden und soll ihn zu sich heim'bracht haben.

Siehst es, siehst es, hab' ich mir doch heut früh gleich 'denkt, es müßt' was g'schehen sein. Weißt, der Lehnl is mit mir gestern auf d' Alm 'gangen und über Nacht droben 'blieben. Heut in der Früh' schrei' ich ihm — schrei' allweil, krieg' aber kein' Antwort — und wie ich in sein' Liegerstatt schau', is er nimmer da.

Geh weiter! gab Muckl mit gut gespielter Verwunderung zurück. Aber wie g'sagt, ich kann dir gar nix G'wisses sagen.

Da muß ich ja doch gleich nach dem Pauli schau'n — g'rad vorhin is er dort noch unter der Thür' g'standen. Damit ließ Loni den Burschen stehen, der ihr spöttisch lächelnd nachblickte, einen halblauten kurzen Pfiff that und sich auf dem Absatze gegen die Thüre der Gaststube drehte. Wie er aber der Thüre zuschreiten wollte, trat ihm Pauli in den Weg.

Halt, Muckl, ich hab' a Wörtl z'reden mit dir! — Die Blicke, mit denen Pauli diese Worte begleitete, waren gerade nicht die gutmüthigsten.

Muckl trat einige Schritte zurück und musterte Pauli's Schuhe. Schau — kommst du gar auch zum Tanz? fragte er dann mit einem spöttischen Lächeln. Ich hätt' 'glaubt, deine Schuh' wären noch net trocken — 's is gar feucht g'wesen heut Nacht auf der Alm.

Wie ein Blitz kam Pauli bei diesen Worten der Gedanke, Muckl könne, verborgen im Gebüsche, mit angehört haben, was er mit Lehnl gesprochen und was ihm dieser vertraut hatte. Einen hastigen Schritt machte er gegen den Burschen und faßte ihn mit einem eisernen Griffe am Arme. Muckl mußte eingeschüchtert und zum Schweigen gezwungen werden, sei es auch um den Preis einer Unwahrheit.

Ein einzigs Wörtl wenn du schnaufst über die G'schicht', so flüsterte er ihm zu, nachher bring' ich dich aufs G'richt. Der Lehnl liegt bei mir daheim im Sterben, daß du's weißt.

Muckl erblaßte. Sein Gesicht nahm einen trotzigen Ausdruck an, als er erwiderte: Was geht denn das mich an?

Sei stad! herrschte ihm Pauli zu und ließ seinen Arm fahren, denn er sah, wie Loni eben aus der Thüre trat und auf ihn zueilte.

Pauli — is wahr, was ich über den Lehnl g'hört hab'? fragte das Mädchen besorgt.

Von wem hast du was g'hört? — Und mit großen Augen blickte Pauli in Loni's Antlitz.

G'rad vorhin — vom Muckl.

Pauli sah sich nach dem Genannten um, der es aber für gerathen befunden hatte, sich nach Loni's Eintreten stillschweigend zu entfernen. So — von Dem hast du's g'hört! sagte er dann langsam. Aber wie kommst denn nachher dazu, daß du mich um den Lehnl fragst?

Du hast ihn ja g'funden, hat der Muckl g'sagt. Is denn net so?

Ja — ja — es is schon so — gab Pauli zögernd zurück.

Aber ich möcht' nur wissen, wie der Lehnl dazu kommt, daß ihm so was passirt?

Ich denk' mir halt, gab Pauli verlegen zur Antwort, er wird in aller Früh' aufg'standen sein, um dir an Buschen z' brocken, damit er dir gleich a Freud' machen könnt', wenn du aufwachst —

Der gute Mensch!

— und da wird's halt noch a wenig finster g'wesen sein — und ja — no — und da wird er halt wohl g'fallen sein.

Aber wie kommst denn nachher du —

Ich war heut' in der Früh' schon amal da, fiel Pauli dem Mädchen hastig ins Wort, um dir an Gruß ausz'richten vom Lehnl und dir z'sagen, du sollst kein' Angst net haben, und es wär' net so schlimm; hast es aber so nöthig g'habt, daß du mir sagen hast lassen, du könntest dir net denken, was ich mit dir z'reden hätt'. Jetzt weißt es ja, wie's mit dem Lehnl steht. Damit wandte Pauli sich zum Gehen. Loni war aber mit diesem Bescheide nicht zufrieden, sondern faßte den Burschen am Arme und fragte dringend weiter:

Aber wo hast denn du ihn g'funden?

Wo ich ihn g'funden hab'? — Ja — siehst, das is doch wohl net so wichtig — und — Pauli wußte wahrhaftig nicht mehr, was er dem Mädchen sagen sollte; erleichtert athmete er deßhalb auf, als ihm plötzlich ein anderer Umstand zu Hülfe kam. Je — da schau — der Hochzeitslader! rief er aus und deutete nach der Thüre, durch die der Genannte in den Tanzsaal trat, den reich mit Bändern geschmückten Stab schwingend und umdrängt von der Schaar der Mädchen und Burschen. Pauli benützte den Augenblick, um sich von Loni loszumachen und sich zu entfernen. An dem nun folgenden Loostanze hatte er ja doch auch kein Interesse, da es ihm wenig Vergnügen bereiten konnte, mit dem nächstbesten, durch das Loos ihm bestimmten Mädchen zu tanzen.

Der alte Hochzeitslader hatte inzwischen einen schweren Stand. Die Looszettel mußten mit den Namen der einzelnen Burschen beschrieben werden, von denen jeder zuerst die Gewißheit haben wollte, daß er ja nicht übersehen würde.

Das Schreiben ging dem Alten auch nicht gerade besonders leicht von der Hand, und so war er zu Tod froh, als Muckl sich ihm zum Gehilfen anbot. Die beschriebenen Zettel wurden dann gerollt und in den Hut des Hochzeit-

laders gelegt. Bei dieser Gelegenheit drückte Muckl dem Alten heimlich ein gefaltetes Loos in die Hand und flüsterte ihm zu: Da steht dem Pauli sein Namen d'rauf; den giebst z' allerletzt der Loni. Es soll dein Schaden net sein.

Beistimmend zwinkerte der Hochzeitslader mit den Augen, dann nahm er den Hut mit den Zetteln und rief:

Also her da zum G'spiel! Buaben und Deandln! A Jed's kommt ans Ziel! Seid's Alle da?

Ja! schallte es laut im Chorus.

Franzerl, komm her, rief er nun einem der zunächststehenden Mädchen zu, mach du den Anfang!

Das Mädchen zog ein Loos aus dem Hute und reichte es dem Alten.

Also auf'paßt! rief dieser, nachdem er den Namen des Looses zuerst für sich gelesen hatte. Erstes Paar: Die ehr- und tugendsame Jungfrau Franziska Reindl mit dem hochlöblichen Jüngling Kaspar Hintermeier.

Da bin ich schon! lachte der genannte Bursche, drängte sich durch den Kreis und faßte mit einem hellen Juhschrei das Mädchen um die Hüften.

So ähnlich ging es weiter; Paar um Paar wurde ausgeloos't, bis die Zettel zu Ende waren.

Halt — halt! rief plötzlich der Hochzeitslader, da sich der Kreis der Umstehenden schon zerstreuen wollte. Da hat sich ja gar so a verflucht's Papierl unters Hutfutter verschoben! Geschickt practicirte er dabei das absichtlich zurückgehaltene Loos in den Hut. Welche von die Deandln hat noch net 'zogen?

Da — dort — d' Loni! die hat g'wiß noch kein' Loostänzer! fiel Muckl hastig ein und zeigte auf das Mädchen, das, mit einer alten Bäuerin plaudernd, eben den Tanzboden betrat.

Der Hochzeitslader schritt auf Loni zu, und der ganze Kreis drängte sich ihm nach. Ja was is denn, Loni, rief der Alte das Mädchen an, du wirst doch beim Spiel kein' Ausnahm' net machen. Siehst, da is g'rad noch a Loos da.

No, so geh her, daß a Ruh' is! gab Loni lächelnd zur Antwort, nahm das Loos aus dem Hute und reichte es dem Hochzeitslader.

Jetzt bin ich aber neugierig — so neugierig war ich noch nie! rief Muckl, trat an die Seite des Hochzeitsladers und blickte ihm über die Schulter, als er das Loos aufrollte. Je — der Pauli! lachte er dann laut auf.

Letztes Paar: die ehrengeachtete Jungfrau Appollonia Höflmaier und der tugendsame Jüngling Paulus Lohner, Herrgottsschnitzer.

Eine jähe Röthe hatte im ersten Momente Loni's Antlitz überflogen; dann riß sie dem Hochzeitslader, der die Entscheidung des Looses verkündete, den Zettel aus der Hand, um sich zu vergewissern, ob er wirklich den ihr so leidigen Namen enthalte.

Schau, schau, der Pauli! sprach Muckl sie nun an. Der muß dir rein von unserm Herrgott aufg'setzt sein, weil er ihn dir sogar beim Loostanz bis auf die Letzt' aufhebt.

Das is an ab'kartete G'schicht', fuhr Loni auf, da thu' ich net mit!

Wär' net z'wider! fiel der Hochzeitslader mit möglichst entrüstetem Tone ein. So wie's Loos fallt, so muß 'tanzt werden; das is Gotteswillen!

Loni warf geringschätzig die Lippen auf. Da hätt' unser Herrgott viel z' thun, wenn er sich um all' eure Narreteien bekümmern müßt'!

Aber wo steckt denn der Pauli? fragte der Hochzeitslader und schaute suchend im ganzen Kreise umher.

Man wird's ihm wohl sagen lassen müssen, meinte Muckl, dem blinden Gockel, was ihm 's Glück für a Gerstenkörndl ins Maul g'steckt hat. Geh weiter, Loisl, rühr' dich! so fuhr er dann den Gaisbuben an, der sich neugierig herbeigedrängt hatte.

Befehlen Euer Gnaden! Dazu machte Loisl eine tiefe Verbeugung, wobei er complimentirend den Blechtrichter abnahm, den er auf seinen Krauskopf gestülpt hatte, und sprang davon, um Pauli zu suchen.

Mach dir kein' Müh', rief ihm Loni noch nach, er wird's noch zeitlich g'nug erfahren.

Du wirst doch net am End' „Na" sagen? fragte Muckl, und lauernd blickte er dem Mädchen in die Augen.

Was ich thu', is mein' Sach'! war die bündige Antwort.

Das schon, gab Muckl lächelnd zurück, aber der Loostanz is a alter Brauch, und wie sich's trifft, so muß 'tanzt werden. — Die lebhaftesten Zeichen der Beistimmung von Seite der umstehenden Burschen begleiteten diese Worte. Da thäten wir uns g'hörig auf die Füß' stellen, wenn du an Ausnahm' machen wolltest!

Hab' ich denn g'sagt, daß ich's will? fuhr Loni auf, und ihr Gesicht röthete sich vor Erregung. Aber wann ich's wollt', nachher könnt's ihr alle mich net davon abhalten!

O ja! Das können wir! schrie ein Bursche aus dem Haufen, und schreiend und protestirend drängte Alles auf Loni ein.

Muckl lachte gerade vor sich hinaus. Geh, plag dich net, du Feinspinnerin. Man weiß ja doch, daß d' bald Hochzeit machst mit dem Pauli!

Dumm's G'schwatz, einfältig's! gab Loni mit bebender Stimme zurück. Hab' ich vielleicht je amal an Grund 'geben, daß du so daherreden kannst?

Am Tag und am Tanzboden vielleicht net, war Muckl's spöttische Antwort, aber — wer weiß — vielleicht bei der Nacht auf der Alm!

Muckl! klang es mit einem zornigen Aufschrei von den Lippen des Mädchens, das bis in den Hals erblaßt war.

Deßhalb brauchst net so aufz'fahren, gab Muckl mit einer verletzenden Vertraulichkeit dem Mädchen entgegen, es is doch schon, wie's is. In aller Früh' haben 's ja schon die Spatzen am Dach 'pfiffen, daß der Pauli heut' Nacht auf der Weglalm bei dir am Kammerfenster war.

Dem Mädchen stockte der Athem. Der Pauli — an mei'm —

Da is der Pauli! klang Loisl's Stimme von der Thüre her, und Pauli, dem die Freude über den glücklichen Zufall aus den Augen leuchtete, drängte sich auch schon durch die Umstehenden.

Ja Deandl, sprach er Loni an, is denn wahr? Du und ich — das is ja doch 's reinste Glücksspiel! A Freud' hab' ich, daß ich gleich narrisch werden könnt'. Und schamen wirst dich g'wiß auch net müssen mit mir, denn wenn ich auch 's Tanz'n schon lang nimmer 'trieben hab', verlernt, mein' ich, hab' ich's doch noch net! Damit streckte er beide Hände nach Loni aus, war aber bitter überrascht, als ihn das Mädchen mit harter Faust zurückstieß.

Ich will dir aber sagen — was du verlernt hast, brach es in heißen Worten von ihren Lippen, die Rechtschaffenheit von ei'm braven Burschen — du falscher, scheinheiliger Mensch, der sich net schämt, a braves Deandl um ihren ehrlichen Namen z'bringen durch dein' Schlechtigkeit und Hinterlist — ein tiefer, schluchzender Athemzug erschütterte Loni's Brust.

Der arme Bursche wußte gar nicht, wie ihm geschah; mit weitgeöffneten, starren Augen blickte er sprachlos auf das Mädchen.

— und drum sag' ich dir jetzt, zürnte Loni weiter, da wo ich bin, hast du in Zukunft nix mehr z'suchen. Dein' Tanz aber — mit zitternden Händen zerriß sie das Loos und warf dem Burschen die Fetzen vor die Füße — da hast ihn, den kannst halten mit wem du willst. Die Loni is von heut' an nimmer für dich auf der Welt — das merkst dir! Und daß du's net vergißt und die Madln alle, wie sie da 'rumstehen, wissen, wie man mit ei'm solchen nixnutzigen Burschen umgeht, so will ich's ihnen zeigen — einen hastigen Schritt machte sie auf den Burschen zu — du schlechter Mensch — und ein brennender Schlag fiel auf Pauli's Wange.

Wie flüssiges Feuer stieg dem Burschen das Blut in Wangen und Stirne; die Adern an Hals und Schläfen schwollen ihm zum Springen, und ein Schauer flog über seine Gestalt. Plötzlich hörte er, wie ihm Einer ins Ohr zischelte: So was wirst du dir doch net g'fallen lassen — vom Pechlerlehnl seiner Tochter! Es war Muckl — und Pauli wußte nun, wem er diese Schmach zu danken hatte. Seine Arme flogen empor, und in der ersten Aufwallung seines Zornes wollte er sich über den scheu zurückweichenden Burschen stürzen, aber wie mit einem Schlage standen all die Erlebnisse der letzten Nacht vor seinen Augen, er hörte das leise Flehen des blutenden, um sein Geheimniß besorgten Alten, er dachte des eigenen Schwures, und kraftlos sanken ihm die erhobenen Arme nieder.

Da fiel sein Blick auf Loni, die, ohne sich umzublicken, auf die Thüre zuging. Mit ein paar Schritten hatte er das Mädchen eingeholt und zog es nun mit unerwehrbarer Gewalt in den Tanzsaal zurück. Halt, Loni — net von der Stell', so klang es von seinen zitternden Lippen, bis ich dir g'sagt hab', wozu du mich 'rausg'fordert hast. Wie ich jederzeit zu dir g'standen bin, wie mein Herz an dir g'hängt

is, das brauch' ich dir nimmer z'sagen; wohl aber, daß d' Kein' mehr finden wirst auf der Welt, der's so ehrlich mit dir meint, wie ich!

Ja glaubst denn du — fuhr Loni auf.

Red net! schnitt ihr Pauli mit hartem Tone das Wort ab. Was ich dir jetzt zum sagen hab', is kein' Frag' und braucht auch kein' Antwort. Ich will auch den Grund net wissen, warum du mich g'schlagen hast. Denn was man dir auch von mir eing'redt hat — ein drohender Blick fiel auf Muckl — und ich weiß auch, wer dir's eing'redt hat — so weit hättest mich kennen sollen, daß, wenn's was Schlechtes g'wesen wär', daß es g'rad deßhalb a Lug' hätt' sein müssen. Uebrigens — brauch' ich mich net vor dir zu vertheidigen — ich wüßt' net wozu — aber ich sag' dir bloß das Einzige: sei froh, daß du a Deandl bist, das erspart dir wenigstens die Vergeltung für den Schlag. — Pauli's Fäuste ballten sich bei diesen Worten, und aus seinen Augen blitzte der heiße Zorn über die erlittene Schmach. Mit großen, regungslosen Augen blickte Loni auf den Burschen, der vor ihr stand, ein Bild der zürnenden Männlichkeit. Es ward ihr bange vor diesen flammenden Blicken, unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück und umklammerte, wie Schutz suchend, mit zitternden Händen den Arm einer Freundin.

Da fielen Pauli's Augen auf die am Boden zerstreuten Fetzen des zerrissenen Looses, und seine Lippen zuckten in einem erzwungenen Lächeln. Die Fetzen vom Loos hättest mir auch net vor die Füß' hinz'werfen 'braucht — denn daß ich noch mit dir tanzen wollt', das wirst ja doch net glauben. Zwar — wann ich wollt' — mußt net meinen, daß mich 'was abhalten könnt' — denn — dicht vor Loni trat er hin und hob ihr seine beiden starken Arme bis an die Augen — da schau dir's an, die zwei Arm', mit denen lupfet ich dich in d' Höh' — dabei faßte er Loni mit beiden Händen

um die Hüfte, schwang sie mit gestreckten Armen hoch über sein Haupt empor, und indem er sich ein paar Mal um sich selbst drehte, wirbelte er das Mädchen im Kreise umher, daß die Röcke nur so flogen; mit einem solch kräftigen Ruck stellte er sie dann zur Erde nieder, daß Loni, rückwärts taumelnd und mit beiden Händen nach einem Halte haschend, in die Arme ihrer Freundin sank.

Ein Blick noch aus den Augen Pauli's flog über das zitternde Mädchen. Da stehst, und jetzt wenn d' sagst: zwischen uns is nix und zwischen uns wird nix, nachher kannst recht haben! — B'hüt' dich Gott! — So hart und frostig waren diese drei Worte wohl noch nie über Pauli's Lippen gekommen, und wohl noch nie waren sie von solch einem finsteren Blicke begleitet gewesen, wie der, mit dem sich Pauli nun von Loni wandte.

Scheu wichen die umstehenden Mädchen vor ihm zurück, und auch die Burschen machten gutwillig Platz, so daß Pauli, von aller Augen gefolgt, durch eine förmliche Gasse schreiten mußte, um die Thüre zu erreichen. Noch ein Schritt, und er war verschwunden.

Auf Loni war es wie ein unbrechbarer Bann gelegen. Halb auf den Knieen, von den Armen ihrer Freundin gestützt und mit der zitternden Hand am Munde, so war sie regungslos verblieben und hatte mit starren, weitgeöffneten Augen dem forteilenden Burschen nachgeblickt.

Kaum war aber Pauli durch die Thüre verschwunden, so erschütterte ein krampfhaftes Schluchzen Loni's Brust; sie sprang auf, riß sich mit einem zornigen Ruck des gestützten Armes von ihrer Freundin los und stürzte davon, mit beiden Händen das Antlitz bedeckend, um vor all den neugierigen Augen, die mit unverhehlter Schadenfreude nach ihr blickten, die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

7.

Drei Wochen waren vergangen seit jener für Pauli und Loni so verhängnißvollen Hochzeitfeier. So Manches war inzwischen geschehen. Noch am Abende der Hochzeit selbst hatten die mit Pauli befreundeten Bauernburschen ein kleines Nachspiel aufgeführt im Vereine mit Muckl, der allerdings dabei etwas wider seinen Willen betheiligt war. Die allgemeine Gemüthlichkeit war gestört worden, und die Burschen, welche sich in ihrer Lustbarkeit beeinträchtigt sahen, ergingen sich in Stichelreden gegen Muckl; ein Wort gab das andere; es setzte tüchtige Hiebe, und ehe der Wirth interveniren konnte, war Muckl die Treppe hinunter und zur Thüre hinausspedirt worden.

Als man dann acht Tage später im Dorfe vernahm, Muckl hätte sich mit einer reichen Bauerntochter aus einem benachbarten Dorfe versprochen, die als eine böse Sieben bekannt war, so erregte das recht wenig Aufsehen. Spitzige Worte dem Burschen selbst gegenüber setzte es freilich in Hülle und Fülle.

Ebenso sehr als Muckl seit jenem Hochzeitstage an Beliebtheit verloren hatte, ebenso viel hatte Pauli bei Allen an Zuneigung gewonnen. Es schien auch, als ob er längst mit sich zur Ruhe gekommen wäre und Alles verschmerzt hätte; Tag für Tag, von früh bis in die sinkende Nacht stand er an seiner Schnitzbank, und die Arbeit wuchs ihm nur so unter den Händen hervor. Das Wirthshaus hatte er seit jenem Tage nie mehr betreten; des Mittags ließ er sich sein Essen herüberholen, ebenso des Abends seinen Krug Bier; und wenn er ihn leer trank, so saß er am Bette Lehnl's, der langsam seiner Genesung entgegenschritt.

Der Unfall, der den Alten betroffen hatte, das heißt in der Version, als ob er gestürzt wäre und sich dabei verwundet

hätte, war bald auch im Dorfe bekannt geworden. Täglich kam der Eine oder der Andere, der den Kranken besuchte, und mehr als genug sprachen diese Besucher dem Alten von jenem Vorfalle am Hochzeitsfeste. So oft aber Lehnl mit Pauli selbst darüber reden wollte, schnitt ihm dieser kurz das Wort ab, oder setzte allen Fragen ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen.

Am häufigsten kam der Maler Baumiller, freilich mehr zu Pauli, als zu Lehnl. Jetzt, nachdem er der Meinung war, daß die Liebe zu Loni für den Burschen kein Grund zum Bleiben mehr sein könnte, verfolgte er seinen alten Lieblingsplan, Pauli mit in die Stadt zu nehmen und ihn dort ausbilden zu lassen, mit um so größerer Hartnäckigkeit. Als Baumiller aber bei Pauli selbst nichts ausrichtete, der dem eindringlichsten Zuspruche des Malers nur immer ein „Ich geh' amal net!“ entgegenhielt, steckte er sich sogar hinter den Bürgermeister von Ammergau, damit dieser mit einem Machtworte seinen Plan fördern möchte. Aber auch dieses Mittel war ohne Erfolg geblieben. Selbst Pauli's Mutter hatte sich mit dem Maler verbündet; denn außer Lehnl war sie vielleicht die Einzige, die sich durch die äußere Ruhe Pauli's nicht täuschen ließ, die ihm ins Herz sah und von dem, was sie darin gewahrte, gerade nicht sehr erfreut war. So trug auch sie sich mit dem Glauben, daß es wohl für Pauli das Beste wäre, wenn er fortginge.

Aber wenn auch Pauli nicht schon aus eigenem Antriebe jeder Ueberredung widerstanden hätte, wenn er wirklich einmal schwach und nachgiebig geworden wäre, — die Einflüsterungen Lehnl's, der in jeder nur möglichen Weise dem Plane des Malers entgegenarbeitete, hätten in dem Burschen immer wieder den ersten Willen befestigen müssen. Lehnl mußte wohl gewichtige Gründe haben, daß er seinen jungen Freund stets aufs Neue zum Bleiben ermahnte; die Hoff=

nung, daß Alles noch einmal gut werden könne, wollte den Alten nie verlassen.

Mit heißer Ungeduld erwartete Lehnl den Tag, an dem er zum ersten Male das Haus verlassen könnte; und als dieser Tag gekommen war, kann man sich leicht denken, daß der erste Ausgang den Alten nach dem Wirthshause führte.

Es war am Nachmittage eines für die schon ziemlich vorgerückte Jahreszeit selten schönen Tages. Als Lehnl in die Wirthsstube trat, fand er darin nur ein paar Holzknechte vor, welche mit Karten, die bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt waren, ihren Bitteren ausspielten. Die Kellnerin saß neben dem Schenkkasten und strickte. Nachdem Lehnl diesen drei Leuten zur Genüge versichert hatte, daß es ihm jetzt recht passabel ginge, schritt er auf die Thüre des Nebenzimmers zu, in dem er Loni vermuthete. Er hatte sich auch nicht getäuscht. Das Mädchen saß am Fenster und mühte sich damit ab, einen in die Brüche gegangenen Hausrock ihres Pflegevaters wieder bestmöglichst zusammenzurichten. Als Loni die Thüre gehen hörte, wandte sie langsam den Kopf, sprang aber dann freudig überrascht auf.

Meiner Seel', der Lehnl! und mit ausgestreckten Händen eilte sie dem Alten entgegen.

Lehnl sah dem Mädchen erstaunt, fast erschreckt ins Gesicht. Das frische, blühende Roth, das sonst auf diesen Wangen gelegen, war von ihnen gewichen, und die vollen, runden Backen waren recht schmal geworden.

Ja, wie geht's dir denn, du armer Kerl? so plauderte Loni weiter. Was macht denn dein Kopf?

Mein Gott, gab Lehnl zurück, so ei'm dicken Schädel schadet net leicht was. Wie geht's denn aber dir? — Schaust net gar gut aus — hab' allweil Zeitlang g'habt nach dir und hab' 'glaubt, du b'suchst mich amal.

Loni wandte sich ab und machte sich am Tische zu schaffen. Ich wär' schon 'kommen — wenn — aber —

Wenn — aber in das Haus, wo ich g'legen bin, gehst halt net 'nein. Gelt?

Du hast wohl g'hört — gab Loni mit gepreßter Stimme zur Antwort.

G'hört und g'sehn g'nug! Dabei zog Lehnl einen Stuhl an den Tisch und ließ sich an der Seite des Mädchens nieder. Deandl — das war net recht!

Sagst du auch so! Ich muß mir schon von die andern Leut' g'nug hören.

Meinst vielleicht, ich sollt' dich loben auch noch? Das wär' doch z'viel verlangt. Wer den Pauli g'sehen hat, wie ich — wie er heim'kommen is, kein Wort g'redt, sein Feiertagsg'wandl wegg'worfen hat und wieder 'naus is bei der Thür — Deandl — der kann dir kein Fleißbillet geben. Erst am andern Tag in der Fruh is er wieder heim'kommen — und wie ich ihn fragen hab' wollen, was denn is, hat's g'heißen: red' nix, wenn du haben willst, daß ich dir gut bin.

Du bist halt auch wie die Andern, versetzte Loni mit einem ärgerlichen Ton in der Stimme, redst allweil bloß von ihm, aber net von mir. Hab' mich schon so g'freut, daß ich mit dir über die G'schicht' disk'riren könnt' — derweil is das auch nix! — Damit trat sie vom Tische weg an das Fenster und nahm ihr Nähzeug wieder zur Hand. Jetzt is halt aus! seufzte sie tief auf und begann zu nähen.

No — meinte Lehnl und blickte forschend nach dem Mädchen, das möcht' ich g'rad doch net so steif behaupten. Denn was amal a rechte Lieb' war, die bleibt's auch, mag da g'schehen, was will.

Loni warf den Kopf empor. So — rief sie erregt, du hast ihn net g'sehen, wie er da g'standen is und g'redt hat — a ganz' Mannsbild, wie man sich's denkt — und wie er

g'sagt hat: jetzt wenn d' sagst, zwischen uns is nix und zwischen uns wird nix, nacher kannst Recht haben! Und das B'hüt' Gott — ich dank'!

Ja, ja — meinte Lehnl, das will ich schon glauben — aber — wenn auch bei ihm, wie ich mein', 's Eis noch zum Brechen wär' — du kannst ihn ja doch nimmer mögen.

Na — nie! fuhr Loni auf. Lieber sterben!

Im gleichen Augenblicke öffnete sich die Thüre, und der Maler Baumiller trat ein. Die üblichen Begrüßungen wurden gewechselt, und wieder einmal mußte Lehnl ein halbes Dutzend Fragen nach seinem Befinden beantworten. Dann verließ der Alte das Gemach, um auch dem Wirthe ein Grüß' Gott zu sagen.

Ueber alles Mögliche plauderte der Maler inzwischen mit Loni; plötzlich, fast mitten im Gespräche, neigte er sich über die Lehne des Stuhles, auf welchem Loni saß, und sprach dem Mädchen ins Ohr:

Sag amal, Lonerl, könnt' man jetzt mit dir net auch amal a g'scheit's Wörtl reden?

Man müßt's halt probiren!

Wegen meiner und wegen dem Pauli.

Jesses, wenn ich nur den Namen nimmer hören müßt'! gab Loni unruhig zur Antwort, Ihr wißt's ja, daß ich ihn net ausstehen kann.

Ich red' ja nur g'rad deßwegen von ihm, daß du amal zur Ruh' kommst, so sprach der Maler dem Mädchen eindringlich zu, und das g'schieht net eher, vor der Pauli net geht.

Hastig hob Loni das Antlitz empor und blickte dem Maler ins Gesicht. Daß er aber net geht, gab sie dann zögernd zur Antwort, ich mein', das habt's oft g'nug schon g'hört.

Die Sach' is halt net recht an'packt worden! Du, Loni, du selber mußt die G'schicht' in die Hand nehmen!

Loni machte große Augen und schüttelte leicht den Kopf. Das versteh' ich net!

Wirst's gleich verstehen! gab der Maler zurück. Dann zog er einen Stuhl zu Loni ans Fenster, ließ sich ihr gegenüber nieder und faßte ihre beiden Hände. Sag, Loni, kannst du's begreifen, daß a Mensch mit ganzem Herzen und ganzer Seel' was wünscht und hofft, so, daß er gar kein' andern Gedanken mehr hat. Begreifst du das?

O ja! Ein tiefer Seufzer schwellte des Mädchens Brust.

Siehst, Loni, fuhr Baumiller fort, so a G'fühl hab' ich g'habt, wie ich a junger Mensch war. Wie ich zum malen ang'fangt hab', und wie ich die Bilder g'sehen hab' von unsere großen Meister, da is in mir der Wunsch aufg'stiegen, was Gleiches zu schaffen und auch Bilder zu malen, vor denen die ganze Welt staunen müßt'. Der Wunsch war a recht schöner, und was an mei'm guten Willen und an mei'm Fleiß g'legen war, das is auch redlich g'schehen. Aber weiter hab' ich's halt doch net 'bracht, als daß meine Bild'ln gern 'kauft worden sind, und daß ich mir a bißl 'was erworben hab'. Schau, Deandl, damit du's verstehst, möcht' ich sagen, mir is 'gangen, wie ei'm Schneider, der an Rock für an großmächtigen Mann machen will — und 's Tuch reicht bloß für an Buaben. Das Tuch, das heißt man bei uns Talent. Die Stund', wo ich zur Einsicht kommen bin, daß bei mir 's Tuch net reicht, das war die schwerste Stund' in mei'm Leben. Da find' ich auf amal an Menschen, der das Talent, das mir g'fehlt hat, im reichsten Maß besitzt und dem, um das zu werden, was mir bei allem Fleiß net g'lungen is, nix fehlt, als die richtige Schul' und der rechte Lehrer.

In immer steigender Aufmerksamkeit hatte Loni dem Maler zugehört, und mit schüchterner Stimme fragte sie nun: Is das der Pauli?

Ja, Deandl, das is der Pauli! fiel der Maler ein, und seine Augen leuchteten auf, als er weiterfuhr: Immer besser und besser hab' ich ihn kennen lernen — und wie mein Glauben an sein Talent immer mehr und mehr bestärkt worden is, da hat in mir unter all der Aschen die alte Glut wieder aufg'flammt; da hab' ich den Menschen wachsen und werden sehen zu dem, was er werden kann; da hab' ich im Geist voraus schon die Kunstwerke ang'staunt, die unter seiner Hand amal entstehen — und in Gedanken seh' ich die Leut' sich drum 'rum drängen und hör', wie sie einander erzählen; Seht's — dort — der alte Maler is, der den Menschen für die Kunst g'wonnen hat — und von dem Dank, den die Welt ihm zu Füßen g'legt hätt', wär' auch für mich a Theil abg'fallen, wenn auch nur a ganz kleiner — und ich wär' z'frieden g'wesen!

Loni konnte ihrer Bewegung nicht mehr Meister werden; sie sprang auf, und in unverhaltener Rührung streckte sie dem Maler beide Hände entgegen. Was kann ich thun, damit's so kommt — sagen Sie's mir — und ich thu's!

Du selber mußt mit dem Pauli reden!

Na — na! fuhr Loni auf, und eine dunkle Röthe überfloß ihr Antlitz. Alles thu' ich — Alles — aber das — das kann ich net!

Geh, net so voreilig! mahnte der Maler; denn siehst, Lonerl, was ich von dir verlang', das is das Einzige, was noch helfen kann.

Und warum soll's g'rad helfen, wenn ich mit ihm red'? fragte Loni zweifelnd. Da glaub' ich eher, daß das Alles noch schlechter machet.

Und wenn's auch so wär', versuchen mußt du's, ob du ihn net bewegen kannst, daß er die Hand nach sei'm Glück ausstreckt. — Der Maler trat an Loni's Seite, und indem er den Arm vertraulich um ihre Schulter legte, fuhr er fort:

Siehst, Deandl, du hast schon a Schuld abz'tragen an dem Menschen! Ich weiß auch, und lang schon hab' ich dir's ang'merkt, daß du's selber in dir spürst, als ob's so sein müßt'.

Wehmüthig nickte das Mädchen mit dem Kopfe vor sich hin.

Gelt, meinte der Maler, g'stehst es auch ein? Drum sei g'scheit, und laß dir auch was sagen! Schau, der Pauli hat dich so gern g'habt, daß mit demselben bösen Tag noch net Alles verraucht sein kann. So viel Lieb' zu dir is bei ihm noch allweil z'Haus, daß er dir's g'wiß net abschlagt, wenn du zu ihm sagst: Pauli, ich bitt' dich, geh fort, mich leidt's nimmer im Dorf, so lang du da bist. Und wann er erst amal bei mir in der Stadt is, wann er all das Neue sieht, was ihm da entgegentritt, und wann er's Arbeiten anfangt und 's Studieren, na müßt's doch mit dem Teufel zugehen, wenn er mit der Zeit net die unglückselige Lieb' aus dem Kopf brächt', die ihm a Elend is und dir a Ung'mach, und wenn er net a Mensch werden thät', der sein Glück verdient und der sein Glück auch findet.

Lautlos hatte das Mädchen dem Maler zugehört, und als dieser schloß und Loni fragend ansah, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und schaute ihm mit einem kurzen, forschenden Blicke in die Augen. Eine leichte Röthe huschte über ihre Wangen, als sie fragte: Glaubt's Ihr auch g'wiß, daß es dem Pauli sein Glück sein wird, wann er geht?

Es is mein' feste Ueberzeugung! gab der Maler eifrig zur Antwort, und hastig streckte ihm Loni daraufhin die Hand entgegen:

In Gottesnamen — ich thu's — stieß sie mit zitternder Stimme hervor, — weil Ihnen a G'fallen damit g'schieht — und weil — die Thränen schossen in Loni's Augen, und ein leises Schluchzen erschütterte ihre Lippen,

— und weil — weil ich so froh bin, wann ich — den Menschen amal nimmer sieh.

Geh, Lonerl, tröstete der Maler, geh, nimm's net so schwer!

Schwer? fuhr Loni ganz entrüstet auf und wischte rasch mit dem Rücken der Hand über die Augen. Fallt mir ja gar net ein.

So is recht! rief der Maler freudig aus und drückte das Mädchen an seine Brust. Jetzt kann ich ruhig wieder auf meine Berg' 'naufsteigen. Weißt, es muß ja net gleich sein. Ich geh' heut fort auf a paar Tag', und wann ich nachher heim komm', können wir nochmal drüber reden. Und nachher wird sich schon amal die rechte Zeit dazu finden. Jetzt b'hüt' dich Gott — und ich dank' dir halt im Voraus für dein' guten Willen. — B'hüt' Gott!

Noch einmal schüttelte Baumiller dem Mädchen die Hand, dann nahm er seinen Hut und ging.

Lange, lange noch stand Loni da und starrte vor sich hin auf die Erde. Sie wußte gar nicht mehr, wie es gekommen war, daß sie dieses unselige Versprechen geben konnte. Sie — reden — mit jenem Menschen, der ihr so bitterböse Worte gesagt hatte, vor all ihren Freundinnen, vor dem ganzen Dorfe! Aber freilich, hatte sie denn nicht selbst —

Loni schlug beide Hände vor die Augen. Sie hatte nicht den Muth, jenen Gedanken auszudenken, der sie selbst aller Schuld zeihen mußte. Sie schritt auf das Fenster zu, ließ sich nieder und nahm ihre Näharbeit wieder zur Hand. Aber die Nadel zwischen ihren Fingern war recht träge, und langsam nur suchte sie ihren Weg durch das widerspänstige Tuch, bis sie auf einmal wieder ganz stille stand.

Es muß ja net gleich sein! murmelte Loni vor sich hin, die Worte des Malers wiederholend. Dann sprang

sie plötzlich auf. Wohl muß es gleich sein, denn an altes Sprichwort sagt: man muß das Eisen schmieden, so lang's heiß is. Dann eilte sie nach der Thüre, riß dieselbe auf und rief hinaus: Resl!

Das Mädchen kam und fragte: Was magst?

Geh 'nüber zum Pauli und sag ihm, er soll gleich auf der Stell' 'rüber kommen, der Herr Baumiller hätt' was Wichtiges mit ihm z'reden!

Resl hatte den Maler fortgehen sehen, und fragend blickte sie darum auf Loni: Ja — aber —

Schau net so dumm drein, stieß Loni hervor, sondern thu, was ich dir schaff'.

Das is aber g'spassig! knurrte Resl, als sie ging, um Loni's Auftrag auszuführen.

Loni ging auf den Tisch zu, der ziemlich in der Mitte des Gemaches stand, und da ihr augenblicklich keine andere Beschäftigung einfiel oder nahe lag, so fing sie an, mit den Fingernägeln den grauen Sand aus den Klumsen der Tischplatte herauszubohren, der sich beim Reinfegen des Tisches dazwischen gelegt hatte.

Ein paar Minuten mochten vergangen sein, da klang von der Wirthsstube her Resl's Stimme: Geh nur dort 'nein in d'Stuben! — und schwere Tritte näherten sich der Thüre.

Heilige Muttergottes, steh mir bei! flüsterte Loni, da is er schon!

8.

Ein schüchternes Klopfen wurde hörbar; gleich darauf öffnete sich die Thüre, und Pauli trat ein.

Jesses — d'Loni! huschte es von seinen Lippen, als er das Mädchen erblickte, und in peinlicher Verlegenheit drehte er seinen Filzhut zwischen den Fingern.

Mit der einen Hand auf den Tisch gestützt, so stand Loni da und blickte scheu nach dem Burschen hinüber. Grüß' Gott! klang es leise von ihren Lippen.

Grüß' Gott auch! war Pauli's trockene Antwort. Ich weiß net, ob ich da recht bin, fragte er dann zögernd, — ich soll zum Herrn Baumiller kommen.

Ja, ja, bist schon recht — stieß Loni hervor, und gerade, als ob ihr eine schnellgesprochene Lüge weniger schwer ankäme, setzte sie hastig bei: Er hat g'sagt, du sollst da warten — er wird gleich kommen — hat er g'sagt.

Da werd' ich freilich warten müssen! Damit wandte sich Pauli gegen das Fenster, das der Thüre zunächst war, stellte sich davor, kreuzte die Arme über dem Rücken, wobei er zwischen zwei Fingern seinen Hut leicht hin- und herschwenkte, und blickte lautlos ins Freie hinaus.

Loni näherte sich ihm mit kurzen Schritten, aber nur so weit, daß ihr ausgestreckter Arm mit den Fingerspitzen noch immer die eine Tischecke berührte. Vergebens mühte sie sich, ein Wort über die Lippen zu bringen; es war ihr, als ob eine unsichtbare Hand wie mit eisernen Fingern ihre Kehle umschlösse. Bange Secunden verrannen, bis endlich Pauli, dem sich diese peinliche Stille ebenso drückend aufs Herz legte, wie dem Mädchen, sich kurz vom Fenster abwandte und der Thüre zuschritt mit den Worten: Ich will doch lieber draußen warten!

Na — na! fuhr Loni erschreckt auf, und die Angst, daß Pauli wirklich wieder gehen möchte, spiegelte sich in ihren Mienen. So bleib nur — der Herr Baumiller kommt gleich! Das heißt — es könnt' ja möglich sein, daß er auch net gleich käm' — aber — wenn du's vielleicht mit der Arbeit recht nothwendig hast — ich weiß auch, was er dir zum sagen hat — nachher — wenn du meinst — und wenn du's von mir anhören willst — nachher könnt's ja ich dir auch sagen.

Erwartungsvoll hingen die Augen Loni's an dem Gesichte des Burschen, der auf halbem Wege stehen geblieben war und nun dem Mädchen voll ins Antlitz blickte, während ein wehmüthiges Lächeln um seine Lippen huschte. Schau, Loni, plag dich net! erwiderte er nach kurzem Schweigen, Du hast es schon in Manchem recht weit g'bracht, aber's Lügen bringst doch net recht z'samm'. Druck's nur 'raus, was d' mir zum sagen hast; ich merk's ja doch, daß an ab-g'machte Sach' is, daß du mit mir reden sollst.

Eine dunkle Röthe übergoß Loni's Wangen. Na — g'wiß net, stotterte sie, — das heißt —

Es is schon gut! schnitt ihr Pauli kurz das Wort ab und näherte sich wieder dem Fenster. Wenn er nun doch blieb, so geschah es nur in Folge des Gedankens, Loni möchte es ihm als Furcht auslegen, wenn er ginge.

Durch die paar Worte, die bis jetzt gewechselt worden, war Loni weiter von ihrem Vorhaben abgebracht, als ihr lieb sein konnte. Aber sie mußte nun sprechen — um jeden Preis. So faßte sie den ersten Gedanken auf, der ihr in den Sinn kam, und indem sie sich dem Burschen um einen Schritt näherte, fragte sie schüchtern: Wie geht's denn dei'm Mutterl, hab's lang nimmer g'sehn?

Ich dank', ganz gut! klang es vom Fenster her.

Ich hab' g'hört, sie redt dir allweil zu, du sollst mit dem Herrn Baumiller in d' Stadt gehen.

Kann schon sein!

Und du wolltest net?

Is auch möglich!

Pauli's kurze, trockene Antworten konnten Loni nicht mehr einschüchtern. Sie hatte den Faden nun einmal gewonnen und muthig fragte sie weiter.

Warum magst denn net, wenn man fragen darf?

Weil's mich net freut!

Das is freilich a ganz g'wichtiger Grund, wandte Loni ein, aber wer weiß, ob dein Mutterl net am End' Recht hat, und ob's net dein Glück wär', wenn d' ihr folgen thätest.

Bis zur Unkenntlichkeit hatte Pauli während Loni's hartnäckigen Fragen seinen Filzhut zusammengedreht. Auf die letzten Worte des Mädchens hin vergaß der Bursche plötzlich diese immerhin unterhaltende Beschäftigung und wandte sich gegen Loni.

No also — siehst es — da wären wir ja bei der Sach'! Alles Mögliche hat der Herr Baumiller schon probiert. Mein' Mutter und den Bürgermeister hat er hinter mich g'hetzt — und jetzt schickt er gar noch dich!

Ja, Pauli, ich will's auch net länger leugnen, gab Loni zur Antwort, und hastig, ohne nur zu bedenken, was sie sprach, redete sie nun weiter: Der Herr Baumiller hat mir das Versprechen abg'nommen, daß ich dir zureden soll, daß du mit ihm in d' Stadt gingst. A klein's bißl, hat er g'meint, könntest du doch noch auf das hören, was ich dir sag' — nachher hat er g'meint, wenn ich dir saget: Pauli, mich leidt's nimmer im Dorf, solang' du da bist — mein' Rast und mein' Ruh' is weg — geh fort von da — so — so thätst du's auch — hat er g'sagt.

Blindlings, in guter Meinung, das Richtige gefunden zu haben, hatte Loni fast Wort für Wort die Rede des Malers wiederholt und erschrak nun nicht wenig, als Pauli sie mit rauher Stimme anfuhr:

Und du schamst dich net, mir so was ins G'sicht zu sagen! Mei' Ruh' hast mir g'stohlen, um meiner Lieb' willen hast mich b'schandelt vor alle Leut', und jetzt kommst und willst mein' Lieb zu Hilf' nehmen, um mich von meiner Heimath z'treiben, von Mutter und Haus. Loni, das is grundschlecht!

Flehend hob Loni die zitternden Hände dem Burschen entgegen: Pauli — ich bitt' dich um Gotteswillen, glaub so was net von mir! Wenn ich mich hab' überreden lassen, daß ich dir zusprich, so war's, weil ich überzeugt bin, es wär' besser für dich, wenn d' gingst — weil du mich dann vielleicht vergessen könntest — und Alles, was g'schehen is. Und wenn du nachher a berühmter Bildhauer werden thätst — und alle Leut' dich gern hätten und in Ehren halten — und wenn du nachher recht reich werden thätst — so hätt' ich halt g'meint, könntest leicht auch das finden, was d' in deiner Heimath umsonst g'sucht hast — die Lieb' von ei'm braven Deandel.

Wären es nicht die Einflüsterungen schwer gekränkter Liebe gewesen, die Pauli's Augen verdunkelten und seine Ohren schlossen, er hätte aus Loni's Antlitz lesen müssen, was in dem Innern des Mädchens vorging, und hätte hören müssen, daß aus dem Klange dieser Worte die wahrhaftigste Offenheit eines geängstigten Herzens sprach.

So aber schüttelte er nur unmuthig den Kopf, und mit einem heiseren Lachen rief er aus:

Also g'rad wegen mei'm Glück! Du mitleidiges Deandl! Ich sag' dir, ich glaub' dir's net; ich glaub' viel eher, daß du jetzt lügst und daß dein' erste Red' d'Wahrheit war, daß d' mich bloß fort haben willst, weil ich dir im Weg' umgeh'!

Na, Pauli, g'wiß net! klang es flehend von Loni's Lippen.

Laß es gut sein! gab Pauli kurz zurück. Ich geh' dir aus dem Weg! Du sollst dein' Ruh' finden — ob ich mein Glück, das is an andere Frag'. Glaub aber ja net, daß ich mir aus dem Maler sei'm G'schwatz a Hoffnung mach'. Ich will net berühmt werden und brauch' kein' Reichthum — was ich brauch', hab' ich, Gott sei Dank, und wollt' ich

mir mehr wünschen, so müßt' mich unser Herrgott strafen! Aber mag's jetzt sein, wie's will — ich geh' — und wenn ich auch in mein Unglück renn'.

Ja — wenn du so denkst — Pauli — wär's mir gleich lieber, du bliebst da!

Pauli blickte verwundert auf; es klang ihm eben doch aus dieser Stimme etwas entgegen, was ihn stutzen machte; aber es kam ihm das so sonderbar vor, so ganz unglaublich, daß er dem Gedanken, der zu Loni's Gunsten sprach, nur einen einzigen Augenblick Gehör schenkte.

Plag dich net, Loni, dein Ernst is ja doch net! Und meinetwegen brauchst auch kein' Angst zu haben, weil d' schon amal so mitleidig bist. Ich bin schon über gar viel weg='kommen und werd' mich auch da durchschlagen! Freilich, wie schwer als es mir wird, das kann dir gleich sein — wenn's nur nach dei'm Kopf geht.

Durch Pauli's letzte Worte klang ein Ton so tiefen Schmerzes, daß die Thränen in Loni's Augen traten. Beherzt rückte sie dem Burschen einen Schritt näher und zerknitterte in fieberhafter Ungeduld ihre weiße Schürze, während sie sprach: Na, Pauli — wenn du mich auch für recht schlecht haltst, so schlecht bin ich doch net — und siehst, wenn du meinst, es wär net so, wie der Herr Baumiller sagt, sondern so, wie du sagst — siehst — dann mein' ich, wär's besser, du gingst net fort, sondern bliebest da und thätst auch gleich — das Blut schoß ihr ins Antlitz bei dem Gedanken an das, was sie da eigentlich hatte sagen wollen, und im ersten Augenblicke hielt sie es für ein rechtes Glück, daß Pauli sie im Weitersprechen verhindert hatte, als er sie unterbrach:

Geh, sei stad!

Und doch wäre es ihr wieder lieber gewesen, er hätte sie nicht unterbrochen, da sie ihn nun weiter reden hörte: Es is jetzt vorbei! Aber g'rad dadurch, daß ich jetzt geh',

will ich dir noch beweisen, wie gern ich dich g'habt hab' — und somit b'hüt' dich Gott! — Kurz nickte er zum Gruße mit dem Kopfe, wandte sich um und schritt der Thüre zu.

Loni glaubte vor Schreck in die Erde sinken zu müssen, als sie ihn gehen sah. Gedanken und Worte versagten ihr, und alle Qualen ihres gefolterten Herzens machten sich nur in einem einzigen Aufschrei Luft.

Pauli!

Der Bursche hielt schon die Thürklinke in der Hand, als ihm dieser Ausruf an das Ohr schlug. Er wandte sich langsam wieder zu dem Mädchen und fragte: Was is? Als er dann sah, wie Loni vergebens sich mühte, ein Wort hervorzubringen, sprach er weiter: Wenn d' noch an Wunsch hast, schenier' dich net — jetzt geht's in ei'm hin!

Wenn's wirklich — a b'schlossene Sach' is — daß d' gehst — so kam es stockend über Loni's Lippen, nachher — nachher könntest mir ja doch noch zum B'hüt' Gott dein' Hand geben! — Zwischen Weinen und Lachen klangen diese Worte halb wie eine Frage, halb wie eine Bitte, und als sie dem Burschen nun die Hand entgegenstreckte, eilte dieser mit dem freudigen Ausruf: Loni! dem Mädchen entgegen.

Aber auf halbem Wege hielt Pauli an, und der ausgestreckte Arm fiel ihm wieder nieder. Na! Das geht ja doch net, sprach er vor sich hin, daß ich die Hand druck', die nach mir g'schlagen hat.

Wenn ich dir aber sag', wie weh mir's alleweil g'wesen is, klang es ihm nun entgegen, und wie ich schon oft mit nassen Augen die Stund verwünscht hab', wo ich dir so a schweres Unrecht hab' anthun können — und wenn ich dich so recht von Herzen um Verzeihung bitt' — und wieder streckte ihm Loni die Hand entgegen — darfst mir dann dein' Hand auch net geben?

Einer solch herzinnigen Bitte gegenüber gab es keinen Widerstand mehr. Ja, Loni, da hast du's! rief Pauli aus und schlug in die dargebotene Hand ein. Das Wort laßt viel vergessen und wird mir mein' Weg leichter machen!

Scheu blickte Loni dem Burschen in das freudig erregte Antlitz, und ein liebliches Roth stieg in ihre Wangen, als sie schüchtern fragte: Und willst denn jetzt auch wirklich fort?

Der weiche, flehende Ton dieser Worte ließ in dem Burschen eine Ahnung auftauchen, welche ihn mit der Fülle ihrer Glückseligkeit fast betäubte. Seine beiden Hände, mit denen er Loni's Finger umspannt hielt, fingen an zu zittern, seine Brust hob und senkte sich unter raschen Athemzügen, und aus den Augen flammte ihm die Glut, die in seinem Herzen jählings emporloderte. Loni — rief er aus, — Deandl — du fragst mit einer Stimm', so gut und lieb, wie ich's noch nie von dir g'hört' hab' — und aus deine Augen schaut's mich an, daß ich's fast net für möglich halten kann — Loni — meinst net, es könnt' noch anders werden zwischen uns?

Verschämt blickte Loni zur Erde. Meinst du? fragte sie mit leiser Stimme.

Ich schon! flüsterte ihr Pauli ins Ohr.

Ja — meinte das Mädchen bedächtig, wenn du vergessen könntest, was ich dir für a Schand' an'than hab' — nachher mein' ich auch!

A was Schand' — so eiferte Pauli, es wär' ja gar nie a Schand g'wesen, wenn net die Leut' dabei g'standen wären. Und du hast es ja bloß in der Hitz' 'than! Siehst, Alles ließ' sich wieder gut machen, wenn du nur an festen Willen hättest, und wenn du dich a wenig z'samm' nähmst.

So sag nur g'rad, wie? fragte Loni mit einer vor Freude zitternden Stimme.

Wenn du mit mir Hand in Hand zur Kirch' gingst und auf die Frag' vom geistlichen Herrn, ob du mich haben willst fürs ganze Leben, vor all' dene Leut' recht laut sagen thätst: Ja! — Willst das, Loni?

Das Mädchen hatte ihre Hände denen Pauli's entwunden und mit ihnen das Antlitz bedeckt, wie um die Glut zu kühlen, die auf ihren Wangen flammte. Sie weinte und lachte, und als Pauli nun zum zweiten Male fragte: Willst das, Loni? wischte sie sich die Thränen von den Backen und rief:

Ja — ja — ich will! Und so laut will ich's sagen, daß deine g'schnitzten Heiligen selber a Freud' dran haben sollen. Ja — dein will ich g'hören mit Leib und Seel' — du braver, du treuer Bursch!

Ihre Arme öffneten sich, und sie lag am Herzen Pauli's, der ihr den ersten Kuß der Liebe und Treue auf die Lippen drückte.

Im gleichen Augenblicke ging die Thüre auf, und Loni's Pflegevater trat ein. Die Augen, die er machte, als er die beiden Herz an Herz liegen sah!

Ja Loni — was treibst denn? rief er aus und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen. Was machst denn?

Hochzeit, Vater — und das recht bald, wann d' nix dagegen hast! war Loni's lachende Antwort.

Was! Ja is denn so was möglich! rief der Wirth wieder und wieder.

Freilich, das siehst ja! gab Pauli zurück, und weil d' amal da bist, nachher halt' ich gleich auch um d'Loni an bei dir. Wer ich bin, das weißt, und was ich hab', kannst leicht erfragen — brauchst bloß Ja sagen!

So — meinst — du Saperlot! polterte der Wirth. Die alten Leut' sind wahrscheinlich zu nix Anderm auf der Welt als zum Ja sagen!

In dem Fall schon, Vater! lachte Loni. Und wenn d' mich gern hast, nachher b'sinnst dich auch net lang und sagst Ja!

Was könnt's helfen, wenn ich's net thät', meinte der Wirth. Drum gebt's mir eure Händ' — und da habt's mein' Segen! Dabei legte er die Hände Beider in einander. So — und jetzt macht's mit einander aus, wann Hochzeit is — und nachher kommt's und sagt's mir's! — Mit einem zufriedenen Blicke musterte er noch einmal das Paar, dann stürmte er zur Thüre hinaus und hätte in seiner Eile beinahe den alten Lehnl, der dicht vor der Thüre stand, zu Boden geworfen.

Was hast denn, Lehnl? fragte er erstaunt, als er dem Alten ins Gesicht blickte. Dir steht ja 's Wasser in die Augen.

A Fliegen is mir 'nein g'flogen! gab Lehnl zur Antwort, während er mit einem Seitenblicke durch die halbgeöffnete Thüre schaute, aus der der Wirth eben gekommen war.

Da drinnen standen Loni und Pauli am Fenster, Eines umschlungen von den Armen des Andern, und besprachen sich, wann die Hochzeit gefeiert werden sollte.

Bald! lautete die Entscheidung, in der Beide übereinstimmten: recht bald!

9.

Zwei Tage später wurde beim Wirth von Graswang Stuhlfest gefeiert. In der großen Wirthsstube standen die weißgedeckten Tische, und darum saßen die geladenen Gäste, zu oberst, am Ehrenplatze, die Mutter des Bräutigams; die alte Traudl strahlte vor Vergnügen und ihre Augen glänzten heller als all die blanken Schaumünzen, die an dem silbernen Schnürwerk ihres Mieders baumelten. Neben ihr saßen

der Wirth und Loni, deren Stuhl freilich die meiste Zeit leer stand, denn sie ließ es sich nicht nehmen, fleißig in der Küche nachzuschauen und dafür zu sorgen, daß kein Teller leer wurde und kein Krug ungefüllt blieb.

Auch der Rötelbachbauer war unter den geladenen Gästen; er saß zwischen seinem Sohne Muckl und seiner zukünftigen Schwiegertochter. Wenn die Leute von dieser erzählten, sie hätte Haare auf den Zähnen, so konnte das jedenfalls nur bildlich gemeint sein, denn ihr Gebiß, das von der schmalen Oberlippe kaum zur Hälfte bedeckt wurde, war, wie der Augenschein lehrte, vollständig unbehaart.

Pauli, der zur Seite des Wirthes saß, war für die Unterhaltung der Gäste verloren. Er folgte nur immer mit leuchtenden Blicken dem geschäftigen Thun und Treiben seiner Braut. Wenn ihn an diesem Freudentage überhaupt etwas beunruhigen konnte, so war es die Abwesenheit Lehnl's, den er schon ein paarmal vergebens im ganzen Hause gesucht hatte. Ganz zufällig blickte er einmal durch das Fenster und sah gerade noch, wie Lehnl drüben im Austraghäuschen des Huberbauern die Thüre hinter sich zuzog. Er sprang vom Stuhle auf, sagte Loni, weßhalb und wohin er ginge, und eilte hinüber nach seiner Wohnung, um den Alten herbei zu holen, der ihm die zwei letzten Tage in auffallender Weise ausgewichen war.

Loni hatte ihren Verlobten bis an die Hausthüre begleitet, und als sie nun wieder nach der Stube zurückkehren wollte, wurde sie von Muckl aufgehalten, der ihr aus dem Flur entgen trat.

No, Loni, sprach der Bursche das Mädchen an, jetzt is halt doch so 'kommen, wie ich dir allweil g'sagt hab'. Drum mein' ich, könntest mir jetzt auch wieder gut sein, schau, schon deßwegen, weil mein' Eifersucht eigentlich dein Glück g'macht hat!

Loni lachte. Wenn du sagst, daß dich Alles reut, was du ang'stellt hast — nachher will ich dir wieder gut sein!

Freilich reut's mich, gab Muckl zurück, wenn ich auch net leugnen kann, daß's mir a große Gaudi g'macht hat, wie ihr auf einander los g'fahren seid's, wie die g'stupften Gockeln! — Ja — hätt' ich nur von Anfang net so viel Angst ausstehen müssen wegen dem Lehnl! Das hätt' weiters net dumm ausg'schaut, wenn ich, der einzige Sohn vom reichen Rötelbachbauern, a paar Monat' hätt' sitzen müssen wegen so einer dalketen G'schicht'.

Ja — hast denn du dem Lehnl was 'than? fragte Loni erstaunt.

Weißt denn du da nix davon?

Aus dem G'schwatz werd' ich net g'scheit! gab Loni ärgerlich zurück.

Kannst dich denn nimmer erinnern an den Tag, fragte Muckl, wo ich mit mei'm Vater zu euch 'kommen bin, und wo du mir nachher so g'schwind an Korb 'geben hast? Da war gleich drauf die Red', daß du am andern Tag auf d'Alm gehst. Da hab' ich mir denkt, den Katzensprung könnt' ich schon noch riskiren; vielleicht red't man sich leichter mit dir, wenn du allein bist!

Und du warst in derselbigen Nacht auf der Alm?

Freilich — aber g'rad, wie ich an dein Kammerfenster hab' klopfen wollen, da kommt der Lehnl dazu, packt mich — und wie's diemal geht — ich hab' ihn halt so weg-g'schlenzt — und da — da is er halt unglücklich g'fallen. In der ersten Angst, man könnt' mich sehen, bin ich aus-'grissen, weil ich auf amal wen hab' kommen hören. Freilich hat mich die Sorg' um den Lehnl net weit fortg'lassen. So bin ich wieder z'ruck und hab' nachher g'sehen, daß der Pauli da is und dem Lehnl aufhilft. Der arme Kerl hat g'meint, er müßt' schon sterben wegen dem bißl Loch im Kopf, und

hat den Pauli heilig versprechen lassen, daß er dir a Schutz sein wollt' und a Hilf', ob du gut oder ungut mit ihm wärst. Alles hab' ich mit ang'hört, auch wie er ihm verrathen hat, daß du sein leibliches Kind wärst. — Zutraulich neigte sich Muckl gegen Loni und sprach ihr ins Ohr: Weißt, von mir aus hat's kein Mensch erfahren, und erfahrt's auch Niemand. Brauchst dich also net z'sorgen, daß ich's weiß!

Loni stand da, weiß wie die Wand und am ganzen Leibe zitternd. Vergebens rang sie nach einem Worte: plötzlich brach es von ihren Lippen, wild, herzzerreißend: Heilige Maria — was — hast du g'sagt!

Ja — weißt denn du da auch nix davon? fragte Muckl, erschreckt und erstaunt.

Loni hatte kein Ohr mehr für diese Frage. Regungslos stand sie vor dem Burschen und starrte ins Leere. Plötzlich schlug sie die Hand an die Stirne und Pauli! murmelte sie, — wo is der Pauli! Wie ein gescheuchtes Reh floh sie aus der Thüre nach der Straße und hinüber nach dem Austraghäuschen des Huberbauern — — —

Dort drüben hatte unterdessen Pauli den Alten aufgefunden; aber vergebens suchte er Lehnl zu bewegen, mit ihm zu gehen.

Komm Lehnl — komm, — geh mit! bat Pauli immer und immer wieder. Du hast am allerersten a Recht und a Pflicht, daß d' da bist —

Geh, laß mich! unterbrach ihn Lehnl wehmüthig. Wenn du wissen thätst, wie 's in mei'm Herzen ausschaut, nachher sähest ein, daß ich in kein' lustige G'sellschaft paß'.

A was da! gab Pauli zurück, du hast allen Grund zum Lustigsein, jetzt, wo dein Lieblingswunsch in Erfüllung geht, daß die Loni und ich a Paar werden.

Ja — früher — da hab' ich's mir ausg'malen in Gedanken, wenn mein Deandl amal an richtigen Burschen zum Mann krieget — und wie ich nachher ganz glückselig wär', wenn ich mit ansehen könnt', wie das Deandl so mitten drin sitzt im Wohlsein und in der Zufriedenheit.

Und warum soll das net sein? fragte Pauli ungeduldig. Wir haben uns gern, und was an mir liegt, das weißt, wird auch g'schehen, um's Deandl glücklich z'machen.

Eben weil ich das weiß, gab Lehnl zurück und fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen, eben weil ich das weiß, wird mir der Abschied leichter, als eigentlich für an Vater recht is!

Geh — red kein so dalket's Zeug! zürnte Pauli. Du wirst fortgehen! Wo willst denn du alter Zwickl noch hin? A überspannte G'schicht' is, weiter nix!

Ich will dich net von dei'm Glauben abbringen; aber es wird doch so sein müssen, daß ich geh'. Du weißt, daß der Muckl damals Alles g'hört hat, was auf der Alm zwischen uns g'redt worden is. Und wenn der was weiß, so weiß es auch 's ganze Dorf!

Und was is nachher? fragte Pauli und faßte den Alten bei der Hand.

Zu sehr waren die Beiden jetzt mit sich selbst beschäftigt, um auf die Tritte zu merken, die vom Flure her hörbar wurden, und um zu sehen, wie Loni, wenn auch nur einen Augenblick, unter die offene Stubenthüre trat. Denn kaum hatte das Mädchen die Beiden erblickt, so trat sie, von einem unbewußten Gedanken getrieben, wieder zurück in den Flur, und lautlos stand sie nun da und lauschte pochenden Herzens dem Gespräch in der Stube.

Siehst, Lehnl, hörte sie Pauli sagen, ich bin der Erste, der vor der ganzen G'meind' dir die Händ' ent-

gegenstreckt und sagt, daß ich dich mein' Vatern heißen und als solchen halten will. Und g'rad so wie ich wird auch d' Loni —

Sei stad — sei stad — unterbrach ihn der Alte jammernd. Du weißt net, wie das Deandl über ihre Eltern denkt. Wenn d' Loni je erfahret, daß ich ihr Vater bin — so gern s' mich bis jetzt g'habt hat — mit dem Wort wär' ich ihr z'wider bis in d' Seel' nein. Und erfahren muß sie 's; denn wenn der Muckl bis jetzt auch g'schwiegen hat, so war das nur die Angst vor dem G'richt.

Ich hab' von der Loni an bessern Glauben! fiel Pauli ein. Weißt was — jetzt hol' ich's 'rüber, nachher red'st offen mit ihr.

Na, Pauli, na! schrie Lehnl auf und faßte den Burschen mit beiden Händen am Arme. Um Gotteswillen net! Sie könnt' mir's nie verzeihen, daß ich sie weg'geben hab', wenn 's auch nur g'schehen is aus Lieb' und in der G'fahr. Mir druckt 's fast mein Herz ab, daß ich 's Deandl von jetzt ab nimmer sehen soll, aber es geht net anders. Ich geh' in mein' Heimath z'ruck — die paar Jahrl, wo ich noch z'leben hab', werden meiner G'meind' net z'viel sein. A Bitt' hätt' ich aber noch an dich. Ich hab' mir a bißl 'was erspart; das will ich dir geben. Es könnt' g'rad so viel sein, daß man von da bis in mein Dorf amal dafür hin und her fahrt. Wenn d' nachher amal hörst, daß ich g'storben bin, so laß mich um das Geld mit ei'm Wagen holen und laß mich eingraben an ei'm Platzl, wo ich mir denken dürft', 's Madl kommt amal neben mir z'liegen. — Und jetzt laß mich gehen!

Dem Alten rannen, als er so sprach, die hellen Thränen über die braunen, faltigen Backen. Seine Kniee zitterten, und erschöpft griff er nach der Lehne eines Stuhles. Pauli drückte ihn sanft darauf nieder.

Na, Lehnl — na — du darfst net gehen! Bleib bei uns!

Lehnl schüttelte den Kopf. Es geht net und kann net sein!

Da klang von der Thür her eine weiche, bittende Stimme: Auch net, wann ich dich bitt'?

Lehnl sprang vom Stuhl empor, und mit dem bangen Aufschrei: Loni! wankte er auf das Mädchen zu, das unter der Thüre stand und ihm mit ausgebreiteten Armen auf halbem Wege entgegeneilte. Mein Vaterl! schluchzte Loni und barg ihr Gesicht an der Brust des Alten. Mein lieb's Vaterl!

Mit zitternden Händen umfaßte Lehnl das Haupt seines Kindes. Loni — du sagst zu mir: lieb's Vaterl —

No freilich! plauderte das Mädchen zwischen Weinen und Lachen. Ich weiß ja, daß du 's bist! 's is noch kein' Viertelstund' her, daß sich der Muckl gegen mich verschnappt hat. Aber was hab' ich von dir hören müssen! Du willst deine Kinder verlassen? Untersteh dich — du — und während sich Loni mit der einen Hand die Thränen von den Wangen wischte, drohte sie mit dem erhobenen Finger der andern Hand gegen Lehnl, — da müßt' ich ja gleich in der ersten Stund', wo ich mein' Vater find', 's Greinen anfangen!

Kannst mir denn verzeihen? fragte Lehnl mit thränenerstickter Stimme.

Loni ließ ihn kaum aussprechen. Geh, rief sie, red net vom Verzeihen. Im ersten Augenblick, wo ich g'hört hab', daß du mein Vater bist, is mir mit ei'm Schlag alles Liebe eing'fallen, was ich von dir erfahren hab' seit dem Tag, wo du zum erstenmal mein kleines Kinderhanderl 'druckt hast. Mein armes Vaterl — und beide Arme schlang

sie wieder um den Hals des Alten, was mußt du g'litten haben, wo du mich so gern g'habt hast. Aber jetzt soll dir's auch von uns Zwei vergolten werden!

Lehnl wußte sich kaum mehr zu fassen vor Freude und Seligkeit. O mein lieber Herrgott — rief er aus, — die Freud' — ich könnt' jetzt gleich an Juhschrei machen, daß alle Berg zum wackeln anfangen. Wenn ich mir denk', daß wir Alle mit einand' in Frieden hausen — daß ich noch Enkeln am Arm 'rumtrag' — und die Kindswäsch' — und die Dutzeln — Pauli — halt mich, sonst mach' ich an Kreuzsprung! — Wie mit einem Schlage wich aber nun die Freude aus Lehnl's Antlitz. Aber d' Leut' — Kinder — was werden d' Leut' sagen!

Laß sagen, was s' wollen! tröstete ihn Pauli. Was kümmern denn wir uns drum!

Jawohl — fiel Loni ein, und damit's net lang Zeit zum tratschen haben — am nächsten Sonntag, wenn ich und der Pauli 's erstemal in der Kirchen auf'boten werden, so soll der Herr Pfarrer mich gleich beim rechten Namen rufen. Mit mei'm Pflegvater und mit meiner Schwiegermutter reden wir heut noch, sobald die Gäst' fort sind. Is dir's so recht, Pauli?

Pauli nickte zustimmend mit dem Kopfe, und Loni drückte ihm zum Danke dafür einen herzhaften Kuß auf die Lippen.

Kommt 's, sagte Loni dann, jetzt müssen wir aber wieder 'nüber. Und du, Vaterl, mußt drüben an der Ehrentafel neben mir sitzen.

Vereint für alle Zeit verließen diese drei glücklichen Menschen das kleine Gemach und schritten über die Straße.

Wie am andern Tage der Maler von seinem Ausfluge zurückkehrte, machte er große Augen, als er vernahm,

was vorgefallen war. Er wollte anfangs den Gekränkten spielen, doch hielt diese Regung nicht lange an, als ihm Pauli die Hand bot mit den Worten: Sind S' net bös, Herr Baumiller, daß Ihr Plan net 'nausgangen is. Aber zwei Leut' z'wissen, wo 's zu jeder Stund' gern g'sehen sind und a Heimath haben, ich mein', das wär' auch was werth! Bleiben S' uns gut!

Und er blieb ihnen gut. Jeder Sommer, den er später im schönen Ammerthale verlebte, verfloß ihm fröhlicher, als all die früheren, im traulichen Verkehre mit dem jungen Herrgottschnitzer und seinem jungen, glücklichen Weibe.

Ganghofer, Ludwig,

Der Herrgottschnitzer von Ammergau Von Ludwig Ganghofer. Abgedr. aus: Bergluft. Hochlandsgeschichten von Ludwig Ganghofer. Stuttgart. Verlag v. Adolf Bonz u. Co. 1883

München 1887